



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

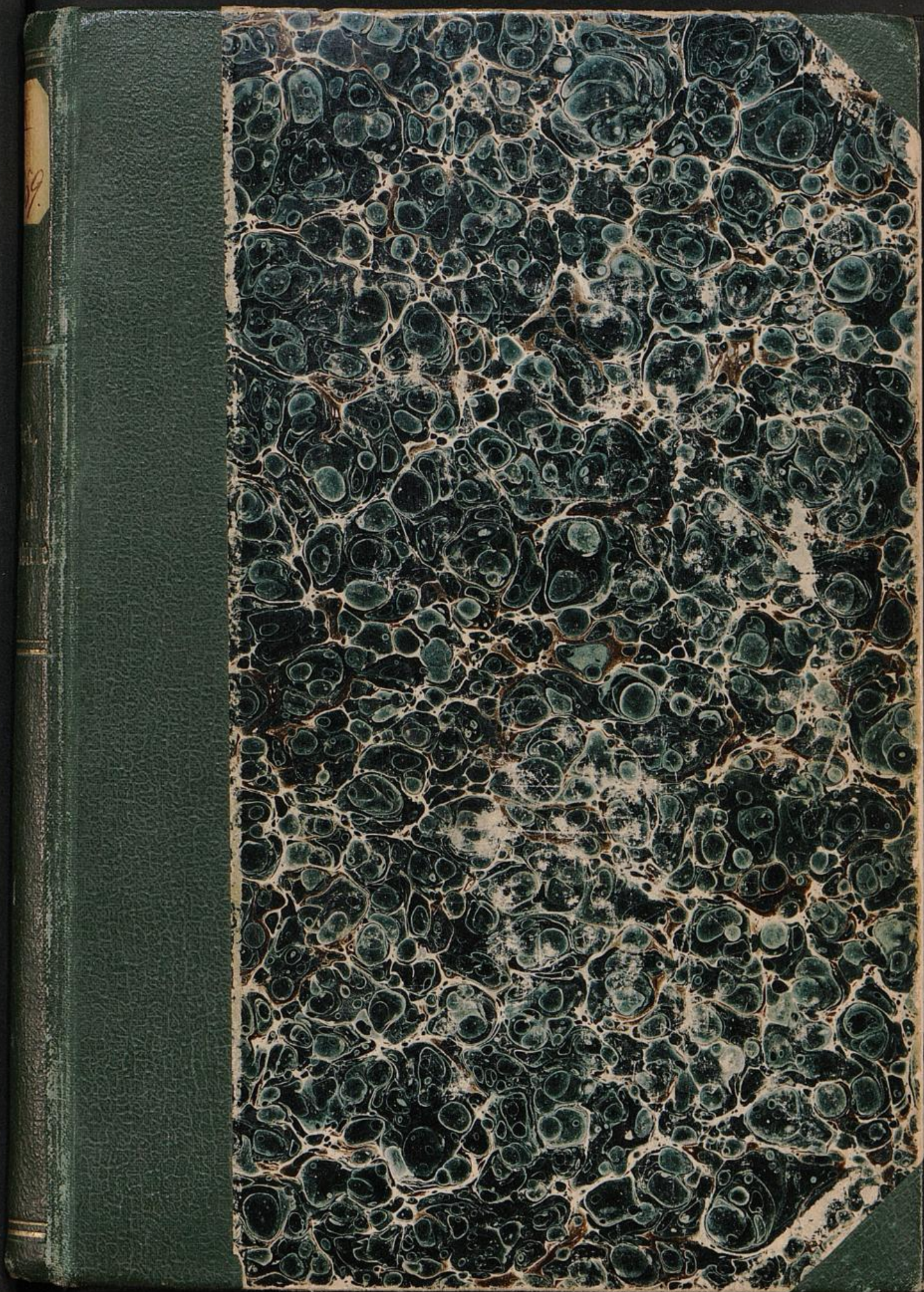
### **Die deutschen Schutzgebiete und ihr wirtschaftlicher Wert**

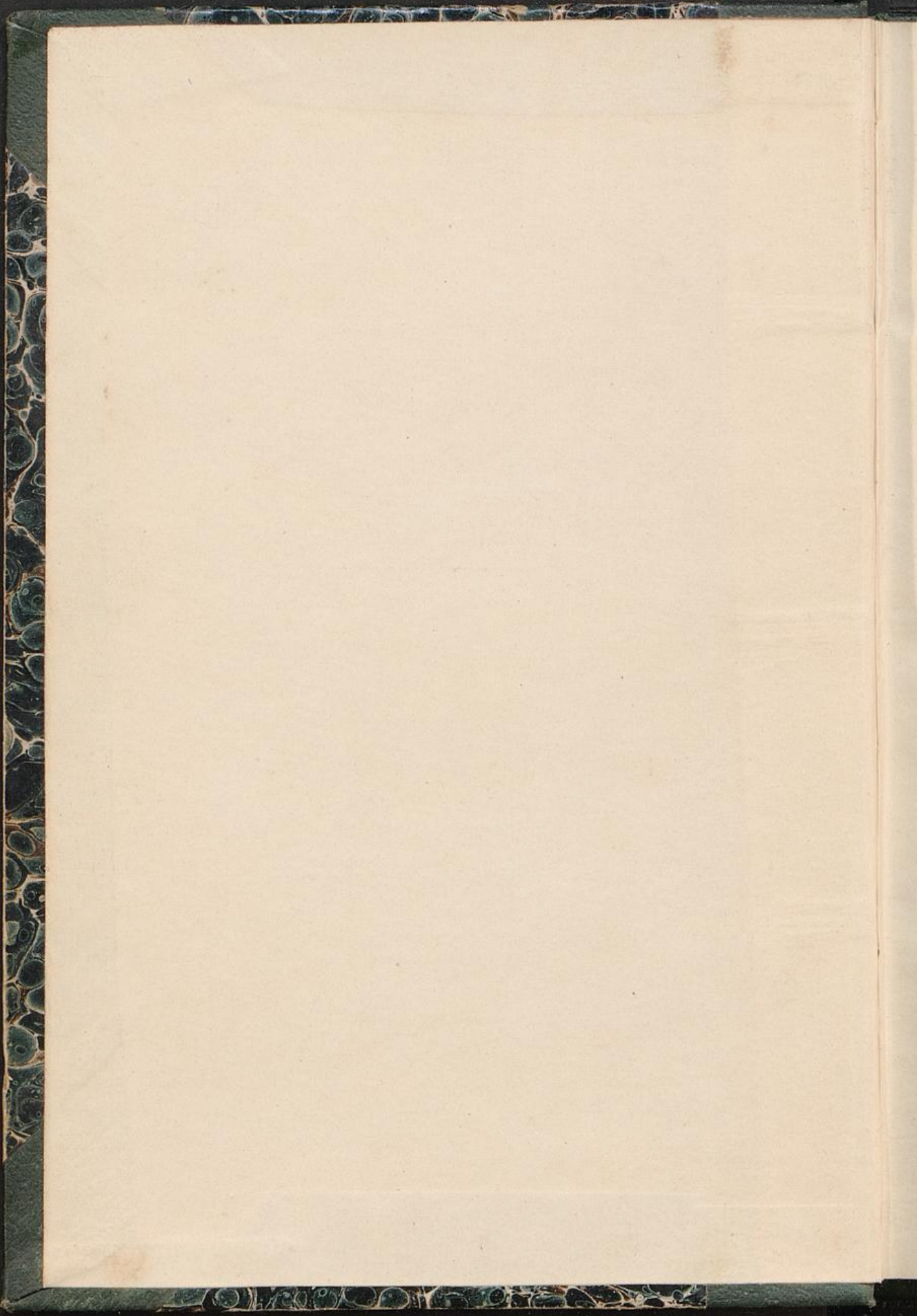
**Seidel, August**

**Berlin, 1905**

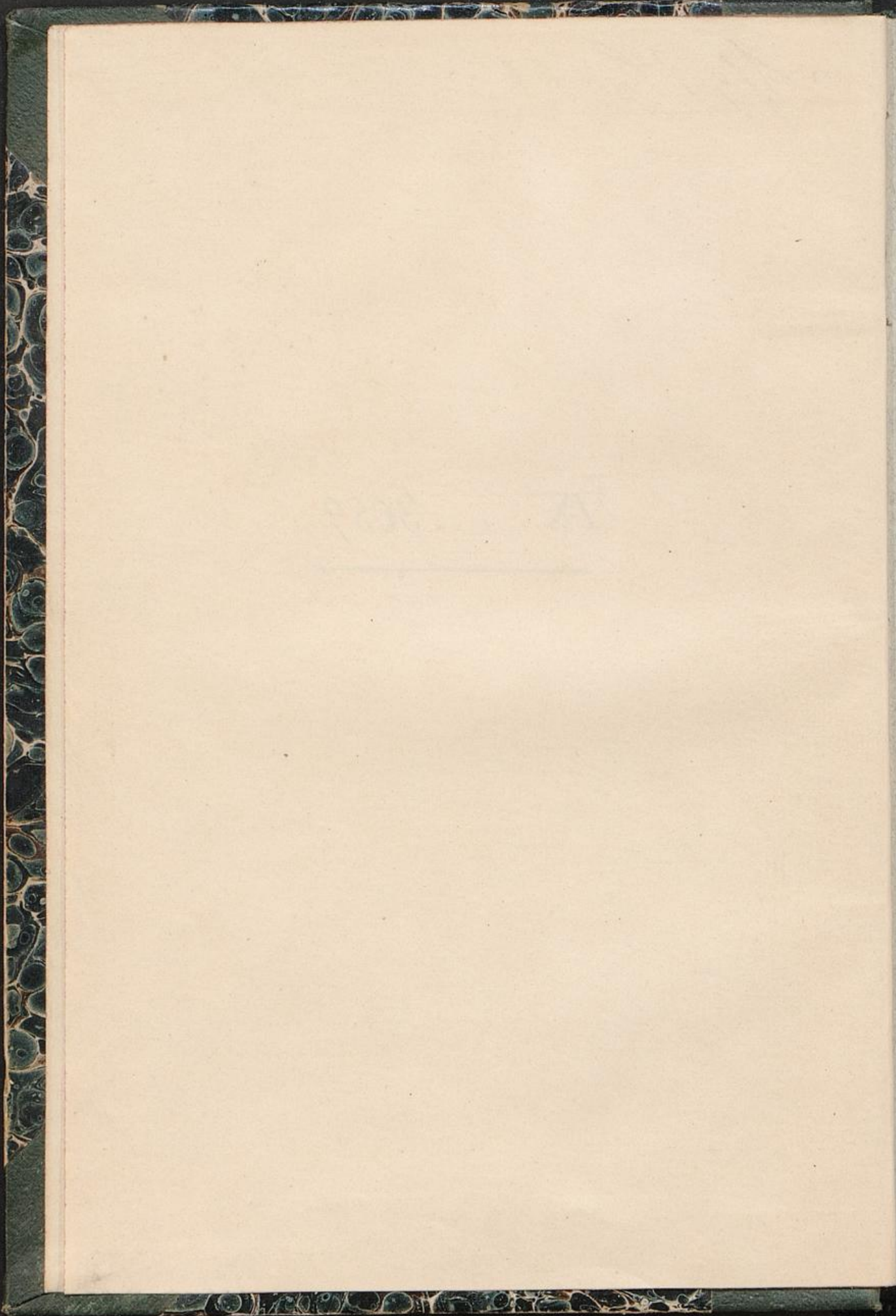
**urn:nbn:de:gbv:46:1-11133**







IX . . . 3059.





Die  
deutschen Schutzgebiete  
und ihr wirtschaftlicher Wert.

Abriss der deutschen Kolonialgeschichte  
Beschreibung der deutschen Kolonien  
und Untersuchung ihrer wirtschaftlichen  
❖ ❖ ❖ ❖ Bedeutung ❖ ❖ ❖ ❖

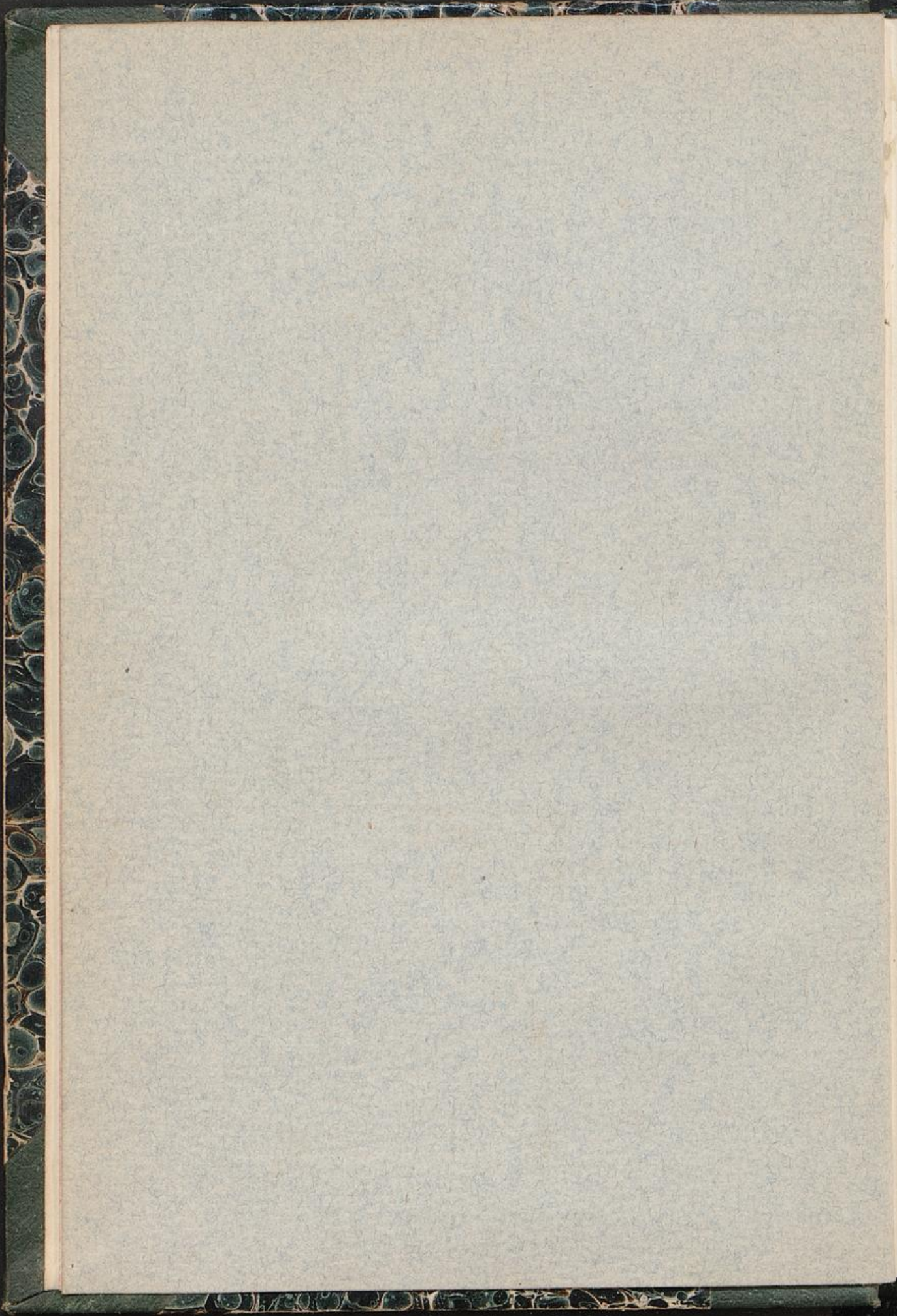
von

**H. Seidel**

Direktor der Zentralstelle zur Vorbereitung deutsch-kolonialer  
Unternehmungen, früher Direktor bei der Deutschen Kolonial-  
gesellschaft und Redakteur der Deutschen Kolonialzeitung.



Berlin  
Verlag von Alexander Duncker  
1905.



# Die deutschen Schutzgebiete und ihr wirtschaftlicher Wert

Abriss der deutschen Kolonialgeschichte  
Beschreibung der deutschen Kolonien und  
Untersuchung ihrer wirtschaftlichen Bedeutung

von

**H. Seidel.**



IX.c.3059

Berlin  
Verlag von Alexander Duncker  
1905.

# Die deutschen Schutzgebiete

## im nördlichen Welt

von  
H. Selders

H. Selders



Druck von Hugo Wilsch in Chemnitz.



## Vorwort.

Zu einer Zeit, wo infolge des Herero-Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika, infolge der völligen Vernichtung einer mit unendlichen Mühen und Kosten erkauften, an sich kargen Wirtschaftsentwicklung, infolge der ungezählten für die Niederwerfung des Aufstandes nutzlos ausgegebenen Millionen das Interesse des deutschen Volkes für die Kolonien leider einen starken Stoß erlitten hat, scheint es nicht unangebracht, sich — frei von aller unklaren Begeisterung — einmal wieder nüchtern zu vergegenwärtigen, weshalb wir eigentlich Kolonialpolitik getrieben haben. Wir müssen uns jetzt, mit den Erfahrungen der letzten 20 Jahre ausgerüstet, nochmals ernstlich die Frage vorlegen, ob die Gründe, die seinerzeit zur deutschen Kolonialpolitik geführt haben, auch heute noch ihre Geltung behaupten, oder ob sie Sophismen gewesen sind, an denen sich die Urheber dieser Politik berauscht haben und die heute als haltlose Wahngelbilde erkannt sind.

Wir müssen uns ferner ohne Voreingenommenheit nach irgend einer Seite hin klar vor Augen stellen, wie weit die erworbenen Kolonialgebiete den Zwecken, denen sie dienen sollten, auch wirklich entsprechen und, wenn es noch nicht oder nicht ganz der Fall sein sollte, ob die Hoffnung

gerechtfertigt ist, daß sie eines Tages unter gewissen Bedingungen mindestens im wesentlichen ihren Aufgaben gerecht werden können.

Diesem Zwecke zu dienen sind die folgenden Blätter bestimmt. Sie geben zunächst eine bei aller Knappheit erschöpfende Darstellung unserer Schutzgebiete in allen ihren Verhältnissen und Beziehungen nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis. Karten beizugeben schien nicht erforderlich, da der von der deutschen Kolonialgesellschaft herausgegebene „Kleine deutsche Kolonialatlas“ bei größter Billigkeit allen Anforderungen eines Fernerstehenden genügt.

Auf diesen Unterbau gründet sich eine Reihe von Schlußfolgerungen, deren Richtigkeit jedermann an der Hand des gegebenen Materials selbst prüfen kann, und die in ihrer Gesamtheit ein wohlbegründetes Werturteil über unsere Schutzgebiete abzugeben gestatten.

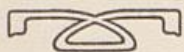
Je kritischer unsere Untersuchung gewesen ist, um so größeren Wert darf das Schlußurteil beanspruchen. Fern von aller Überschwenglichkeit berechtigt es uns zu der bestimmten Erwartung, daß unsere Kolonien in nicht zu ferner Zeit die darauf verwendeten Mühen und Kosten vollauf lohnen werden, wenn die Erschließungsarbeiten die rechten Wege einschlagen und von der Regierung und dem deutschen Volke gleichmäßig unterstützt werden.

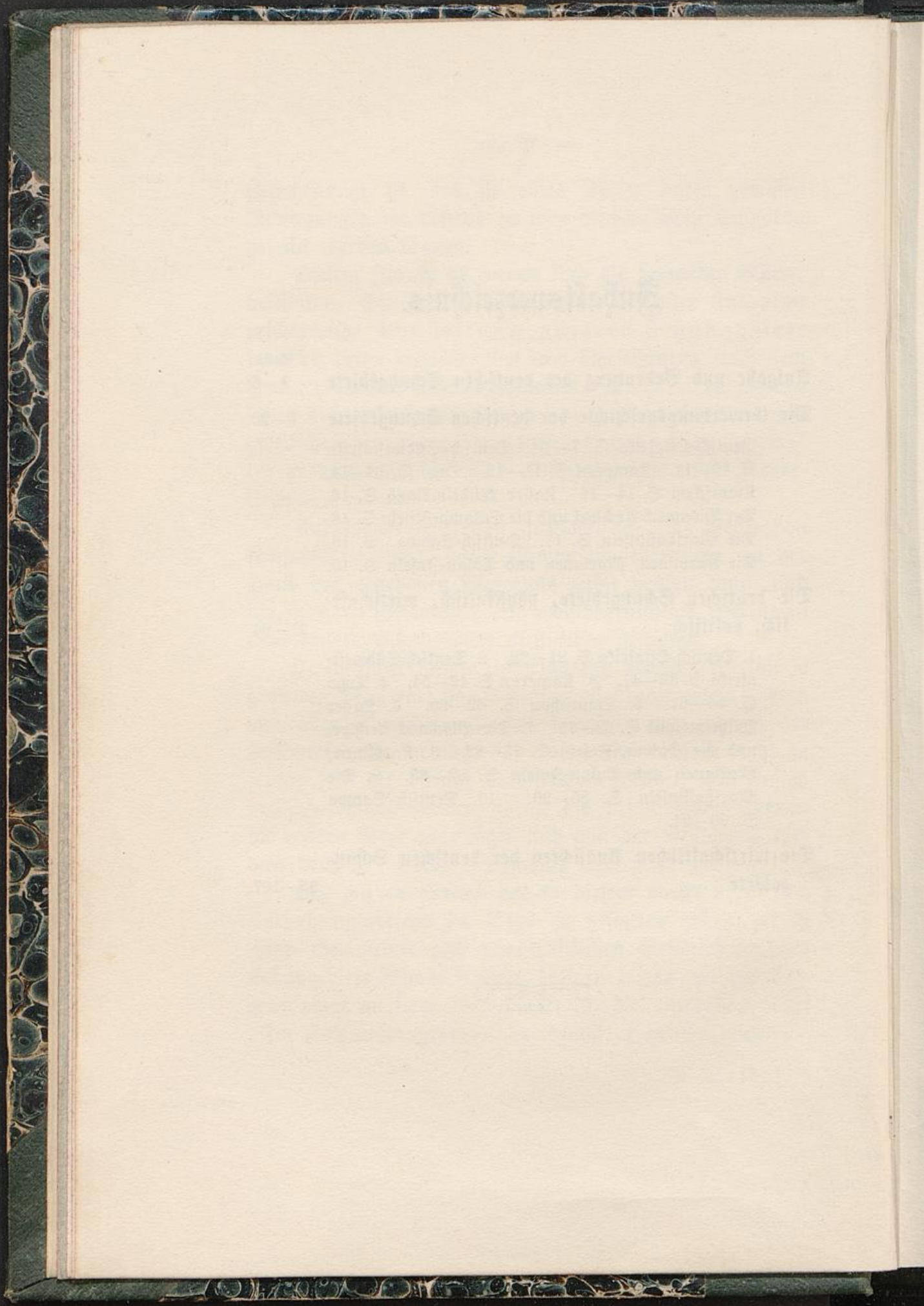
Wie sich auf Grund des in diesem Buche gegebenen Tatsachenmaterials die Wege zu gestalten haben, die in ihrer Gesamtheit zur wirtschaftlichen Erschließung der Schutzgebiete führen können, das zu zeigen soll die Aufgabe einer weiteren Broschüre sein, die unter dem Titel „Ein Kolonialprogramm“ demnächst erscheinen wird.

A. Seidel.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
X Aufgabe und Bedeutung der deutschen Schutzgebiete	1—6
Die Erwerbungs Geschichte der deutschen Schutzgebiete	7—20
Deutsch-Ostafrika S. 7—10. Deutsch-Südwestafrika S. 10—11. Kamerun S. 11—13. Togo S. 13—14. Kiautschou S. 14—16. Kaiser Wilhelmsland S. 16. Der Bismarck-Archipel und die Salomo-Inseln S. 16. Die Marshallinseln S. 17. Deutsch-Samoa S. 18. Die Carolinen, Marianen und Palau-Inseln S. 19.	
Die deutschen Schutzgebiete, physikalisch, wirtschaft- lich, politisch . . . . .	21—94
1. Deutsch-Ostafrika S. 21—32. 2. Deutsch-Südwest- afrika S. 32—41. 3. Kamerun S. 42—54. 4. Togo S. 54—61. 5. Kiautschou S. 62—69. 6. Kaiser Wilhelmsland S. 69—75. 7. Der Bismarck-Archipel und die Salomo-Inseln S. 75—82. 8. Carolinen, Marianen und Palau-Inseln S. 82—85. 9. Die Marshallinseln S. 85—90. 10. Deutsch-Samoa S. 90—94.	
X Die wirtschaftlichen Aussichten der deutschen Schutz- gebiete . . . . .	95—107





Die deutschen Schutzgebiete  
und ihr wirtschaftlicher Wert.



Die deutsche Literatur  
und ihre Geschichte



## Aufgabe und Bedeutung der deutschen Kolonien.

---

1. Die Sorge um die deutschen Auswanderer hat den ersten Anstoß zur Erwerbung deutscher Kolonien gegeben. Schweren Herzens sahen deutsche Staatsmänner alljährlich viele, viele Tausende von Heimatmüden hinausziehen und ihr Kapital, ihre Arbeitskraft, ihre sittliche und geistige Kultur fremden Völkern zugute kommen. Welcher Gewinn für das Vaterland, wenn all diesen Fahnenflüchtigen jenseits des Ozeans in deutschen Gebieten gastliche Unterkunft geboten werden konnte!

Dazu gesellte sich die für eine christliche Großmacht wie Deutschland immer stärker hervortretende Verpflichtung, den Sendboten des Glaubens, die schutzlos in unzivilisierten Ländern ihre aufopferungsvolle Wirksamkeit entfalteten, mit starkem Arme die Pfade zu ebnen.

Auch das in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts nach langen Zeiten der Schwäche bei uns mächtig erwachende Selbstbewußtsein, der Stolz auf unsere hochentwickelte Kultur, brach nach und nach der Anschauung Bahn, daß es eine hohe Aufgabe für uns sei, der Welt den Stempel deutschen Wesens mehr und mehr aufzuprägen.

2. Hierzu gesellten sich Erwägungen rein praktischer Art. Der stetig zunehmende Umfang des deutschen Handelsverkehrs mit dem überseeischen Auslande erregte den Neid und den Widerstand der weniger glücklichen Mitbewerber und erforderte daher je länger je mehr einen stärkeren Schutz unserer Handelsflotte durch eine vermehrte deutsche Kriegsmarine wie durch Schaffung deutscher Stützpunkte an den Küsten der überseeischen Länder.

Ferner erwogen einsichtige Volkswirte, daß Deutschland für koloniale Genußmittel, wie Kaffee, Tee, Kakao, und für allerhand Rohstoffe, deren unsere Industrie zur Herstellung fertiger Handelsartikel bedarf, alljährlich fünfshundert bis tausend Millionen Mark an fremdländische Kolonien zahlte. Dadurch schwächte es sein Nationalvermögen und befand sich außerdem hinsichtlich dieser notwendigen Erzeugnisse in beschämender und gefährlicher Abhängigkeit vom Auslande.

Umgekehrt mahnte die ungeahnte Entwicklung der deutschen Industrie in den letzten fünfzig Jahren, Ausschau zu halten nach Gebieten, die sich willig dem Absatz deutscher Handelserzeugnisse öffneten und die Bekämpfung fremder Konkurrenz erleichterten. Länder, über denen die deutsche Flagge weht, mußten hierzu vor allen andern geeignet erscheinen.

3. Die Erfüllung so hoher und weittragender Aufgaben war aber nur von einem nach innen und außen kraftvoll entwickelten Mutterlande zu erwarten. Nur das geeinte Deutschland konnte daran denken, Kolonien zu erwerben, zu verteidigen und den oben genannten Aufgaben dienstbar zu machen.

Seitdem hat die Entwicklung des Deutschen Reichs den Weg zur Weltpolitik genommen. Das starke

deutsche Volk verlangt seinen Anteil an der Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Welt. Es will mitsprechen im Räte der Völker; denn es hat einsehen gelernt, daß jede Verschiebung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Erdballs nicht ohne Rückwirkung auf Deutschland bleiben kann und daher seine Mitwirkung herausfordert. Dazu heißt es aber jederzeit gerüstet sein; dazu muß es, um im Falle der Not schnell und nachdrücklich für seine Interessen eintreten zu können, überall festen Fuß fassen und allerorten das deutsche Banner aufpflanzen.

4. Zunächst wurde das sogenannte Lüderitzland, ein Teil des jetzigen deutsch-südwestafrikanischen Gebiets, unter deutschen Schutz gestellt. Dies geschah im Jahre 1884, das also als das Geburtsjahr der deutschen Kolonialpolitik zu bezeichnen ist. Im Wettlauf mit dem argwöhnisch gewordenen England erwarben darauf deutsche Männer Togo und Kamerun, Ostafrika und Kaiser Wilhelmsland in schneller Folge für die deutsche Herrschaft. In wenigen Jahren war der Grund zum „überseeischen Deutschland“ gelegt. Das folgende Jahrzehnt war der Erweiterung, Abgrenzung und vorläufigen Erforschung des Erworbenen gewidmet. Fast das ganze Gebiet zwischen dem Dranje und dem Kunene war in deutschen Besitz gekommen; bis zum Tschadsee erstreckte sich die deutsche Herrschaft in Kamerun, achtzig Meilen ins Landinnere in Togo, bis zum Tanganjika in Ostafrika. Die Admiralitätsinseln und ein Teil der Salomonen wurden neu erworben, das Kiautschougebiet von China gepachtet und schließlich auch ein Teil des vielumstrittenen Samoa, sowie die Karolinen, Marianen und kleinere Inselgruppen des Stillen Ozeans unter die deutsche Flagge gestellt. Damit

war in einem Zeitraum von rund 20 Jahren der deutschen Herrschaft ein Gebiet gewonnen, das den Umfang des Mutterlandes um ein Vielfaches übersteigt.

5. Die Zeit der Erwerbung erscheint nunmehr zunächst abgeschlossen, da Deutschlands Vorgehen einen Wettlauf Englands, Frankreichs und Italiens herbeiführte, der die Aufteilung alles bis dahin noch herrenlos gewesenen Landes zur Folge gehabt hat.

Die Erwerbung der genannten deutschen Kolonien zog als nächste Aufgabe die Niederwerfung auffässiger Eingeborenentämme und die allmähliche Erforschung der gewonnenen, meist noch völlig unbekannt Gebiete durch zahlreiche wissenschaftliche und wirtschaftliche Expeditionen nach sich. Die erstere dieser beiden Aufgaben wird dem Deutschen Reiche voraussichtlich wohl noch manchmal zu schaffen machen, wie der Aufstand der Herero im Jahre 1904, also 20 Jahre nach der Erwerbung Deutsch-Südwestafrikas gezeigt hat. Auch die Erforschung der Schutzgebiete ist noch lange nicht vollendet, große Strecken sind noch kaum oberflächlich erkundet.

6. Schon hieraus geht hervor, daß eine ausgiebige wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Schutzgebiete durch das Mutterland bisher noch gar nicht möglich war. Die Unterwerfung der Eingeborenen und die Erforschung der natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonien mußte naturgemäß zunächst Zeit, Geld und Tatkraft in überwiegendem Maße in Anspruch nehmen.

Dazu kam, daß im Anfange der deutschen Kolonialpolitik vielfach die Auffassung herrschte, daß das Mutterland in den Schutzgebieten nur für den Schutz von Leben und Eigentum zu sorgen habe, während alles andere dem Vorgehen einzelner unternehmungslustiger Männer zu

überlassen sei. Diese Annahme mußte sich bald als falsch erweisen, da der deutsche Kaufmann in kolonialen Dingen unerfahren und mißtrauisch war. Dies umso mehr, als die oberflächliche Erforschung aller Gebiete ergeben hatte, daß nirgends nennenswerte fertige Erzeugnisse leichter Ausbeute harren, sondern, daß solche erst unter teilweise ziemlich schwierigen Verhältnissen geschaffen werden müssen.

Nichtsdestoweniger fanden sich von Anfang an unternehmende Männer, die durch Plantagenbau oder durch Handel mit den überall wenig zahlreichen Eingeborenen oder endlich durch Minenbetrieb einen wirtschaftlichen Aufschwung anzubahnen versuchten. Die meisten dieser früheren Unternehmungen sind aber gescheitert, weil sie ohne genaue Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse und meist auch mit zu geringem Kapital begonnen waren.

7. Seitdem hat sich ein Umschwung vollzogen. Überall finden wir den Staat auch auf rein wirtschaftlichem Gebiet fördernd und bahnbrechend an der Seite privater Unternehmer. Die fortschreitende Erforschung der natürlichen Verhältnisse in den Schutzgebieten hat alle neueren Unternehmungen auf sicherere Unterlagen gestellt und verheißt ihnen mit besserer Aussicht die lang erwarteten Erfolge.

Heute steht fest, daß unsere Tropenkolonien durchweg durch einen richtig angelegten und gut geleiteten Plantagenbau ertragbringend werden können; Kaffee, Kakao, Baumwolle kommen schon jetzt auf den inländischen Markt. Südwestafrika, ein Land für Viehzucht und Gartenbau, wird einmal einen Teil unserer Auswanderer aufnehmen können. Außerdem sind beinahe überall wertvolle Mineralien gefunden und zum Teil auch schon ausgebeutet worden. Goldfunde, die in Ostafrika, Südwestafrika und in Kaiser-Wilhelmsland gemacht

sind, lassen die Hoffnung nicht ausgeschlossen erscheinen, daß die Entwicklung dieser Gebiete eines Tages durch Minenbetrieb stark gefördert werden wird.

So vielversprechende Ansätze aber auch überall sich zeigen, so darf doch nie vergessen werden, daß neue koloniale Unternehmungen meist lange Zeit zu ihrer Reife gebrauchen, und daß sie in ungewöhnlichem Maße unvorhergesehenen Hindernissen und Gefahren ausgesetzt sind. Dreißig Jahre hat England mit seinen reichen kolonialen Erfahrungen dazu gebraucht, um endlich nach zahllosen und kostspieligen Fehlschlägen die Teekultur in Indien einzuführen, die dann auch alljährlich Hunderte von Millionen abgeworfen hat. Ausdauer ist auch bei uns in erster Linie erforderlich, wenn unsere kolonialen Unternehmungen von Erfolg gekrönt werden sollen.





## Die Erwerbungs-geschichte der deutschen Kolonien.

Deutsch-Ostafrika ist fast noch einmal so groß wie das Mutterland (etwa 995 000 qkm). Auf etwa 700 km bildet der Indische Ozean die natürliche Grenze im Osten, während im Westen der Tanganjika, im Norden der Viktoriassee und das Bergmassiv des Kilimandjaro, im Süden zum Teil der Nyassasee und der in den Indischen Ozean fallende Robuma als natürliche Scheiden gegen die Nachbargebiete betrachtet werden können. Die angrenzenden Ländereien gehören im Norden den Engländern, im Süden den Portugiesen, zwischen dem Nyassa- und dem Tanganjikasee wiederum den Engländern und im Westen dem Kongostaat. Von den der Küste vorgelagerten Inseln ist nur Mafia deutscher Besitz.

Die Erwerbung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes ist eine unmittelbare Frucht der im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts überall in Deutschland emporlodernden Kolonialbewegung. Das mit der Neubegründung des Deutschen Reichs wiedererwachte nationale Selbstbewußtsein verlangte seinen Anteil an der noch unvergebenen Welt über See, um seine starke Auswanderung dahin abzuleiten, seinen reichen

Bedarf an Kolonialwaren auf eigenem Boden zu erzeugen und neue Absatzgebiete für die Produkte seines rastlos wachsenden Gewerbesfleißes zu schaffen. In Frankfurt am Main entstand der Deutsche Kolonialverein, in Berlin die Gesellschaft für deutsche Kolonisation, beide mit der Aufgabe, diese Gedanken in die Tat umzusetzen. Die Einzieligkeit ihrer Bestrebungen führte nach wenigen Jahren zu ihrer Vereinigung unter dem Namen der Deutschen Kolonialgesellschaft und unter der Leitung des Fürsten zu Hohenlohe-Langenburg sowie — nach dessen Berufung zum Statthalter der Reichslande — des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg.

Die Gesellschaft für deutsche Kolonisation hatte bereits im Jahre 1884 die Mittel aufgebracht, um eine Expedition nach Ostafrika zu entsenden. Dr. Karl Peters, Joachim Graf Pfeil und Dr. Zühlke führten dieselbe. Es gelang ihnen, mit den Häuptlingen der Landschaften Usagua, Ukami, Usagara und Nguru Schutzverträge abzuschließen. Schon zu Beginn des Jahres 1885 wurden diese Gebiete durch kaiserlichen Schutzbrief unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellt. Dies war der Anfang der großen deutsch-ostafrikanischen Kolonie.

Die weitere Ausbreitung dieses Besitzes war die nächste Aufgabe der hierauf ins Leben tretenden Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Sie schloß zahlreiche weitere Schutzverträge und nahm die erworbenen Gebiete, da sie mit Hoheitsrechten ausgestattet war, ebensowohl in staatliche Verwaltung wie in wirtschaftliche Ausnutzung.

Bald geriet sie indessen mit Séjjid Bargaſch, dem Sultan von Sansibar, der auf die Küstengebiete Rechte geltend zu machen suchte, in Streitigkeiten. Auch das arabische Element der Bevölkerung, in dessen Händen sich Handel und Wandel jener Gebiete befand, und das sich

besonders in dem Betriebe des lohnenden Sklavenhandels bedroht sah, wurden gegen die Gesellschaft auffässig. Nur unter dem Drucke des Erscheinens deutscher Kriegsschiffe vor Sansibar ließ sich der Sultan schließlich herbei, der Gesellschaft die Benutzung des Hafens von Dar-es-Salâm zu gestatten. Nachdem er dann später zunächst die Zollstationen in Dar-es-Salâm und Pangani an die Gesellschaft verpachtet hatte, überließ er ihr schließlich durch den Vertrag vom 28. April 1888 das ganze Küstengebiet für die Dauer von 50 Jahren und versprach ihr bei der Durchführung ihrer Verwaltungsmaßnahmen seine Unterstützung. Bald darauf starb er indessen, und sein Nachfolger Séjjid Chalifa zeigte sich den ausbrechenden Schwierigkeiten in keiner Weise gewachsen.

Unter Führung des Arabers Buschiri erhoben sich nämlich im Sommer des Jahres 1888 die ostafrikanischen Araber und die von ihnen zum Teil aufgewiegelte Bevölkerung zur Vertreibung der Deutschen. Bald hatten sie fast das ganze Küstengebiet besetzt und alles bisher Geschaffene vernichtet. Dar-es-Salâm und Bagamoyo konnten nur durch die Unterstützung deutscher Kriegsschiffe gehalten werden. Die Gesellschaft war am Ende ihrer Kraft, der Sultan unfähig, auch wohl unwillig, zu helfen. Dem vom Mutterlande auf Reichskosten entsandten Reichskommissar Hermann von Wissmann gelang es indessen, mit einer in der Hauptsache aus Sudanesen bestehenden Truppe den Aufstand in wenigen Monaten niederzuwerfen. Buschiri wurde gefangen und erschossen.

Trotz dieser schwierigen Verhältnisse waren von entschlossenen Männern auch fernerhin sowohl in Uganda als auch an der Subaküste und weiter nördlich Versuche gemacht worden, für Deutschland festen Fuß zu fassen. Auch das Wituland, nicht fern von dem nördlichsten

Punkte der Küste des jetzigen deutschen Gebietes, stand bereits seit langer Zeit ganz unter dem Einflusse deutscher Unternehmer. Am 1. Juli 1890 kam indessen zwischen Deutschland und England, dessen Eifersucht erregt war, ein Vertrag zustande, in welchem die Grenzen des Schutzgebietes in ihrer heutigen Ausdehnung festgelegt wurden. Auch Sansibar fiel dem englischen Einflußgebiete zu. Dagegen erwarb Deutschland bei diesem Anlaß bekanntlich die Insel Helgoland.

Am 1. Januar 1891 übernahm das Reich die Hoheitsrechte der Gesellschaft und damit die gesamte Verwaltung der neugeschaffenen Kolonie.

Die zweitgrößte deutsche Kolonie, Deutsch-Südwestafrika (etwa 835 000 qkm), liegt nördlich von der englischen Kapkolonie am Atlantischen Ozean, der auf eine Strecke von 1500 km von der Mündung des Dranje bis zu der des Kunene im Norden die westliche Grenze bildet. Im Norden stößt sie an die portugiesische Angolakolonie, im Osten an Britisch-Betschuanaland und im Nordosten erstreckt sich eine Zunge zwischen portugiesischem und britischem Besitz bis an den Sambesi. Das Schutzgebiet umfaßt von Norden nach Süden das Ambo- (auch Ovambo-) Land, das Kaokofeld, das Herero- (auch Damara-) Land und das Groß-Namaland.<sup>1)</sup>

Schon lange Jahre vor der deutschen Besitzergreifung ist die Rheinische Missionsgesellschaft in dem jetzigen Schutzgebiete tätig gewesen. Am 1. Mai 1883 erwarb ein Beauftragter des Bremer Kaufmanns Lüderitz, der sich vorher über die Stellung der Reichsregierung vergewissert hatte, von dem Häuptling Joseph Fredericks den Hafenplatz Angra Pequena nebst den angrenzenden

<sup>1)</sup> Klein-Namaland liegt südlich davon in der Kapkolonie.

Ländereien. Da die Engländer Miene machten, die Oberhoheit über das fragliche Gebiet für sich in Anspruch zu nehmen, so wurde dasselbe am 24. April 1884 vom Fürsten Bismarck unter deutschen Schutz gestellt. Am 7. August wurde die deutsche Flagge von den deutschen Kriegsschiffen „Leipzig“ und „Elisabeth“ gehißt. Das Kanonenboot „Wolf“ erhielt den Auftrag, an allen Küstenplätzen vom Dranje bis zum Kunene das Gleiche zu tun. Nur Balfischbai war bereits englisch und ist es auch heute noch. Die beiden Reichskommissare Dr. Nachtigal und Dr. Göhring schlossen dann in der Folge Schutzverträge mit einer Reihe von Häuptlingen des Binnenlandes ab und begründeten damit Deutschlands Anspruch auf das Hinterland. Am 1. Juli 1890 kam ein Abkommen mit England zustande, in welchem die heutigen Grenzen vereinbart wurden.

Die Eingeborenen innerhalb dieses Gebietes fügten sich damals sämtlich der deutschen Oberhoheit bis auf Hendrik Witbooi, den Führer eines Hottentottenstammes, der sich zu kriegerischem Widerstande hinreißen ließ und sich gegen die wenig zahlreiche Schutztruppe ziemlich lange hielt, bis er endlich durch Major Leutwein mit erheblich verstärkten Kräften geschlagen und zur Unterwerfung gezwungen wurde.

Kamerun, die drittgrößte der deutschen Kolonien (495 000 qkm), liegt im innersten Winkel des Meerbusens von Guinea, vom Atlantischen Ozean in einer Ausdehnung von über 300 km bespült. Nach dem Innern zu breitet sich das Gebiet fächerartig nach Osten hin aus, wird an der Nordostspitze von britischem und französischem Gebiet zwischen dem neunten und zehnten Breitengrade auf einen schmalen Streifen eingeengt und erstreckt sich jenseits desselben bis an den Tschadsee nach Norden und bis in

die Quellengegend des Schari nach Osten. Die Ostgrenze wird im allgemeinen vom 15. Längengrade gebildet, die Nordwestgrenze von einer Linie, die von den Großschnellen in gerader Richtung auf Yola läuft und dieses südlich umgeht.

Die Erwerbung des Kamerungebietes ist, wie die Deutsch-Südwestafrikas durch den Unternehmungsgeist deutscher Kaufleute vorbereitet worden. Schon in den sechziger Jahren hatte die Hamburger Firma Woermann Handelsniederlassungen an der Küste angelegt, denen sich bald auch andere Firmen anschlossen. Es gelang ihnen, mit mehreren Häuptlingen Verträge abzuschließen, nachdem das von den dort ansässigen Engländern bereits früher (1882) an die britische Regierung gerichtete Ersuchen um Übernahme des Protektorats 1½ Jahr lang ohne Antwort geblieben war. England glaubte offenbar des Gebietes auch ohne ausdrückliche Annexion sicher zu sein und wollte daher die Verwaltungskosten sparen.

Die deutschen Kaufleute übertrugen indessen ihre Rechte ohne Verzug auf das Reich. Kaum hatten die Engländer von dieser Wendung der Dinge erfahren, als sie den Versuch machten, die Eingeborenen durch Drohungen und falsche Ausstreuungen umzustimmen, und einen Beamten entsandten, der das Land unter britischen Schutz stellen sollte. Als dieser aber eintraf, wehte bereits die deutsche Flagge über Kamerun. Zwei Tage vor ihm war der Generalkonsul Nachtigal auf der „Möwe“ angekommen und hatte Kamerun für Deutschland in Besitz genommen. Die Engländer erhielten nur die Missionsstation Victoria, die sie sich vorher gesichert hatten.

Ein bald danach durch englische Umtriebe hervorgerufener Aufstand der Eingeborenen wurde durch die Mannschaften eines von Admiral Knorr befehligten Ge-

*Handwritten note:*  
Kamerun?

schwaders sofort unterdrückt. Weitere Verhandlungen mit England und Frankreich führten im Jahre 1885 zur Festlegung der Nordwest- und der Südgrenze. In der Folge waren die Bestrebungen der deutschen kolonialen Kreise vornehmlich darauf gerichtet, die Nord- und die Ostgrenze möglichst weit ins Hinterland vorzuschieben. Die unter Dr. S. Passarge in der Richtung auf den Tschadsee entsandte Expedition hatte auch den Erfolg, daß bei den folgenden Abgrenzungsverhandlungen dem Deutschen Reiche der Zugang zu diesem Binnensee und zu den Ufern des Schari und damit eine unmittelbare Verbindung mit den reichen Sudanstaaten gewährt wurde.

Togo, unsere kleinste afrikanische Kolonie (82 000 qkm), liegt an der Sklavenküste, im Osten durch den Mono von der französischen Dahomekolonie, im Westen durch den Volta von der englischen Goldküste geschieden. An der Küste 52 km breit, erstreckt es sich in fächerartiger Entfaltung bis zum 11. Grade nördlicher Breite.

Auf das Ersuchen von Bremer Kaufleuten, welche infolge englischer Umtriebe von den Eingeborenen in ihrem Handelsbetriebe gestört wurden, schloß Dr. Nachtigal im Auftrage der deutschen Regierung am 5. Juli 1884 mit dem Oberhäuptling von Togo ein Schutz- und Trutzbündnis ab. Allmählich wurde die deutsche Herrschaft in das Innere des Landes vorgeschoben und zunächst in Verhandlungen mit England (1. Juli 1890) und Frankreich (24. Dezember 1885 und 9. Juli 1897) die Ost- und die Westgrenze festgelegt. Der Wunsch, im Norden den Niger zu erreichen, führte zur Entsendung der Togo-Expedition unter Dr. Gruner (1895), der es auch gelang, mehrere wichtige Verträge mit Häuptlingen des Hinterlandes abzuschließen, so daß bei den darauf folgenden Verhandlungen mit England und Frankreich die deutsche

Nordgrenze wenigstens bis an das Gebiet von Pama und Gurunsi vorgeschoben werden konnte (9. Juli 1897).

Der deutsch-chinesische Handel hat sich in den letzten dreißig Jahren mehr als verdreifacht. Dennoch ist ihm Englands Handel noch bei weitem überlegen, und Frankreich wie Rußland machen große Anstrengungen, auch ihrerseits ihre Handelsbeziehungen auszubreiten. Um gegenüber diesem Wettbewerb bestehen und sich weiter entwickeln zu können, bedurften die deutschen Interessen eines festen Stützpunktes. Die chinesische Küste wurde daher von der deutschen Kriegsmarine nach einem passenden Hafen untersucht, und die Aufmerksamkeit richtete sich schließlich auf die an der Südküste der Halbinsel Schantung gelegene Kiautschoubucht.

Die Ermordung zweier deutscher Missionare seitens einer fanatischen Volksmenge gab den äußeren Anlaß zur Besetzung der Bucht, nachdem die mit dem Tjungli-Yamen, dem chinesischen Auswärtigen Amt, eingeleiteten Verhandlungen wegen Überlassung derselben erfolglos gewesen waren. Jetzt zeigte sich die chinesische Regierung willfähriger. Am 6. März 1898 kam es zum Abschluß eines Vertrages, durch welchen das gesamte innere Wasserbecken der Kiautschoubucht bis zur Hochwassergrenze (einschließlich der Inseln Tshiposchan oder Huangtau und Yintau oder Potato Island), sowie die beiden seitlich des Einganges vorspringenden Halbinseln Lauschan und Huangtau bis zu deren Begrenzung durch geeignete Höhenzüge und außerdem die der Bucht vorgelagerten Inseln (Toloschan und Tshalientau) auf zunächst 99 Jahre an Deutschland verpachtet wurden.

In diesem Gebiete, das etwa 920 qkm einschließlich des Wasserspiegels der Bucht umfaßt, hat China alle Hoheitsrechte an das Deutsche Reich übertragen. Aber

noch mehr: das eigentliche Pachtgebiet wird halbkreisförmig von einer neutralen Zone eingeschlossen, die 50 km in das Landinnere sich erstreckt und insgesamt einen Flächenraum von etwa 7100 qkm umspannt. Auch hier ist die chinesische Regierung, ohne im übrigen auf die Oberhoheitsrechte zu verzichten, doch hinsichtlich aller ihrer Anordnungen an die Zustimmung der deutschen Regierung gebunden. Das wertvolle Recht, in der Provinz Schantung Kohlenminen eröffnen und Eisenbahnen anlegen zu dürfen, krönt die Errungenschaften dieses denkwürdigen Vertrages. Viele Gründe hatten dafür gesprochen, gerade diesem Hafen im Norden des chinesischen Reiches den Vorzug zu geben. Die großen Wasserstraßen des Riesengebietes und ihre Ausfallspforten waren bereits unter fremdem Einfluß. Der Sikiang wird durch die Handelsplätze Kanton, Makao und die Insel Hongkong, also in der Hauptsache durch englischen und daneben portugiesischen Handel völlig beherrscht. Die Engländer waren es auch, die den Yangtsefluß durch ihre Niederlassungen in Schanghai ihrem Einfluß tributär gemacht hatten. Die ganzen südlichen und mittleren Teile des chinesischen Reiches boten also wenig günstige Aussichten für den Wettbewerb. Dazu kam, daß die Kiautschoubucht einen geschützten, eisfreien Hafen mit guter Einfahrt und sicherem Ankergrund darbot, für die Kriegsmarine eine hervorragende Flotten- und Kohlenstation abgab, sich eines für Europäer zuträglichen Klimas erfreute, in ihrem Ufergelände genügend Raum für die Anlage einer ausgedehnten Niederlassung gewährte und ein hinreichend wertvolles Hinterland besaß, um eine gedeihliche Entwicklung zu versprechen.

Kaiser-Wilhelmsland, der Bismarckarchipel,

die nördliche Gruppe der Salomo-Inseln, sowie die Inselgruppen der Karolinen, Palau und Marianen bilden zusammen ein Verwaltungsgebiet; aus praktischen Gründen sind diese drei Gebiete indessen im folgenden getrennt behandelt worden. Mit dem Namen Kaiser Wilhelmsland bezeichnet man den nordöstlichen Teil der das Verbindungsglied zwischen Asien und Australien bildenden Insel Neuguinea. Das westliche Drittel der Insel ist in holländischem, das südliche in englischem Besitz. Ursprünglich stand das Schutzgebiet, ebenso wie der Bismarck-Archipel und die Salomonen unter der Oberhoheit einer Privatgesellschaft, der Neuguinea-Kompagnie, durch deren Beauftragte am 16. November 1884 in Friedrich Wilhelmshafen die deutsche Flagge gehißt wurde. Am 17. Mai 1885 und am 13. Dezember 1886 wurde die Kompagnie durch Kaiserliche Schutzbriefe in ihrem Besitze seitens des Deutschen Reiches anerkannt. Seitdem hat sie die Verwaltung durch einen von ihr zu ernennenden Landeshauptmann selbständig geführt, bis sie im Jahre 1899 ihre Hoheitsrechte an das Deutsche Reich abtrat und von da ab den Charakter einer Kolonialgesellschaft im engeren Sinne angenommen hat.

Der Bismarck-Archipel liegt nördlich und nordöstlich von Neuguinea, umfaßt etwa 200 Inseln, deren größte Neu-Pommern (Neubritannien), Neu-Mecklenburg (Neuirland), Neu-Hannover und Neu-Lauenburg (Herzog von York-Inseln) sind.

Außerdem gehören hierher die beiden Inseln Bougainville und Buka von der Salomonengruppe, während die übrigen Salomonen englischer Besitz sind. Von kleineren Gruppen sind zu nennen: die Hibernischen Inseln im Nordosten von Neu-Mecklenburg, die Admiralitätsinseln, die Purdyinseln, die Hermitinseln (Agomes-

gruppe), die Anachoreteninseln (Kaniesgruppe), die Ninigo-  
 gruppe (Echiquierinseln), die Frenchinseln, sowie die Inseln  
 Matthy und die Mériteinsel. Der gesamte Flächeninhalt  
 wird auf ungefähr 70 000 qkm geschätzt. Nachdem  
 der deutsche Handel schon lange auf diesen Inselgruppen  
 Fuß gefaßt hatte, gelang es einer Expedition der Neu-  
 guinea-Kompagnie unter Otto Finsch und Kapitän Dall-  
 mann im Bismarck-Archipel ebenso wie auf Kaiser Wilhelms-  
 land festen Fuß zu fassen und dadurch eine Grundlage  
 für die bald darauf vom Fürsten Bismarck mit der eng-  
 lischen Regierung eröffneten Verhandlungen zu schaffen.  
 Es kam zu einem Vergleich mit England, in welchem  
 nicht nur die Begrenzung des Kaiser Wilhelmslandes  
 bestimmt, sondern auch die deutsche Herrschaft auf den  
 Bismarck-Archipel, der bis dahin den Namen Neubritannia-  
 Archipel geführt hatte, bis zu den Marshallinseln hin  
 erweitert wurde. Schon im folgenden Jahre wurde durch  
 ein neues Abkommen zwischen Deutschland und England  
 der nordwestliche Teil der Salomonen gleichfalls dem  
 deutschen Interessenbereich zugewiesen. Die gesamten  
 Gebiete wurden zunächst durch einen Kaiserlichen Schutz-  
 brief der Neuguinea-Kompagnie mit ausgedehnten Ho-  
 heitsrechten übertragen. Durch das Abkommen vom  
 Jahre 1899 fielen indessen die Salomo-Inseln Choiseul  
 und Nabel wieder an England zurück.

Der Archipel der Marshall-, Brown- und Providence-  
 Inseln liegt über 300 deutsche Meilen in nordöstlicher  
 Richtung von Kaiser Wilhelmsland entfernt, unmittelbar  
 östlich von der Karolinengruppe, zwischen dem 5. und  
 13. Parallelgrad nördlicher Breite und dem 161. und  
 174. Meridian östlicher Länge (Greenwich) und überspannt  
 einen Meeresraum von 350 000 qkm, ohne mehr als  
 etwa 450 qkm Flächenraum einzunehmen. Abgesehen

von den beiden im äußersten Westen für sich gelegenen Gruppen der Brown- und Providence-Inseln zerfällt der Marshall-Archipel in zwei aus zahlreichen, kleinen, flachen Ringinseln bestehenden Inselketten, die Ralikgruppe im Westen und die Ratakgruppe im Osten.

Die Marshallinseln wurden im Jahre 1788 von dem britischen Kapitän Marshall entdeckt und nach ihm benannt. Auch unser Dichter Adalbert von Chamisso hat sie besucht und mit begeisterten Worten geschildert. Ausgangs der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts wurde, wie auf Samoa und dem Bismarck-Archipel, so auch auf den Marshallinseln eine deutsche Kohlenstation eingerichtet. Eine deutsche Firma hatte sich auf der Insel Jaluit schon seit langem handeltreibend niedergelassen. Mit Rücksicht hierauf gelang es, gelegentlich der Verhandlungen mit England über die beiderseitigen Ansprüche in Neuguinea und im Bismarck-Archipel, auch die Marshallinseln für Deutschland zu gewinnen (Vertrag vom 10. April 1886). Bereits am 15. Oktober 1885 wurde die deutsche Flagge gehißt.

Bei der politischen Teilung der Samoa-Gruppe sind die vier westlichen Inseln Savaii, Apolima, Manono und Upolu an Deutschland gefallen. Sie liegen zwischen dem 13. und 14. Breitengrade südlich vom Gleicher und zwischen dem 171. und 173. Meridian ö. L. und umspannen einen Flächenraum von etwa 2590 qkm. Der Hauptanteil entfällt auf Savaii (1710 qkm) und Upolu (850 qkm), während Apolima und Manono, in der die beiden Hauptinseln trennenden Apolimastraße gelegen, nur winzige Eilande sind.

Auf Samoa hat der deutsche Unternehmungsgeist schon frühzeitig festen Fuß gefaßt. Der deutsche Handel in den Händen der Deutschen Handels- und Plantagen-

gesellschaft der Südsee war weitaus am bedeutendsten, der deutsche Landbesitz am umfangreichsten und am besten entwickelt. Aber England und Amerika waren eifrige Mitbewerber. Die hierdurch entstehenden unaufhörlichen Reibungen, verbunden mit den nie ruhenden Zwistigkeiten der Eingeborenen, führten zu einer Vereinbarung der drei Beteiligten (Samoa-Konferenz zu Berlin 1889), wonach Malietoa als Oberkönig anerkannt und eine Aufsichtsregierung aus Vertretern Deutschlands, Englands und der Vereinigten Staaten Nordamerikas bestellt wurde. Dieser Vertrag tat aber weder den Fehden der Eingeborenen dauernd Einhalt, noch unterdrückte er die Eifersüchteleien der Angehörigen der Vertragsstaaten. Hierunter litt nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung der gesamten Inseln und insonderheit der deutschen Unternehmungen, sondern auch das Ansehen des Deutschen Reiches. Am 2. Dezember 1899 kam es daher zu einem neuen Abkommen, durch welches Deutschland der oben erwähnte Besitz endgültig zugesprochen wurde.

Westlich vom Marshall-Archipel erstreckt sich in langer, über 25 Längengrade reichender Kette die Gruppe der Karolineninseln. Hieran schließen sich wiederum im Westen die Palauinseln, während wenige Breitengrade nördlich von den West-Karolinen die Gruppe der Marianen oder Ladronen gelagert ist.

Schon im Jahre 1885 machte Deutschland den Versuch, die Karolineninseln in Besitz zu nehmen, stieß aber auf den Widerstand der Spanier, welche ältere Rechte geltend machten. Der Papst, dessen Vermittlung angerufen wurde, entschied zugunsten der spanischen Oberhoheit; doch erhielt Deutschland das Recht zur Anlage einer Kohlen- und Flottenstation. Durch einen Kaufvertrag vom 30. Juni 1899 ging indessen diese Gruppe

sowohl wie auch die Palau und die Marianen (mit Ausnahme von Guam) an Deutschland über.

Die Karolinen und Palau sollen insgesamt einen Flächenraum von etwa 9000 qkm einschließen, von dem jedoch nur etwa 1350 qkm bewohnbares Land, der Rest Korallenriffe sind. Die östliche Hälfte der Karolinen umfaßt in der Hauptsache folgende Inseln und Inselgruppen: Rukai (110 qkm), Pingelap, Mokil, Ponape (347 qkm), südlich von letzteren die Ngatkinseln, weiter südwestlich die Rukuorgruppe, westlich von den Ngatkinseln die Mortlockgruppe, den Rukarchipel und die Ramonuitinseln. Die Westhälfte der Karolinen umfaßt die Insel Yap (207 qkm), die Palauinseln (446 qkm) und eine große Anzahl von Atollen.

Die Marianen werden auf einen Flächeninhalt von etwa 600 qkm geschätzt. Während die Karolinen von Osten nach Westen streichen, reihen sich die Marianen in nordwestlicher Richtung aneinander. Die hauptsächlichsten Inseln sind: Rota, Tinian (11 qkm), Saipan, Anatahan, Alamagan, Pagan, Agrigan.





## Die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der deutschen Kolonien.

### 1. Deutsch-Ostafrika.

Die Oberfläche des ostafrikanischen Schutzgebietes ist sehr einfach gestaltet. Fast das ganze Gebiet wird von einem mächtigen, meist aus Granit, Glimmerschiefer, Quarzit bestehenden Hochlande erfüllt, das im Norden ziemlich nahe an die Küste herantritt, nach Süden zu sich immer mehr ins Innere und zuletzt bis fast an den Nyassasee zurückzieht. Dies Hochland, das im Durchschnitt mindestens 1000 m Meereshöhe hat, ist im allgemeinen eintönige Ebene mit zerstreuten flachen Hügeln und Kuppen ohne erhebliche Bergzüge und mit geringer Bewässerung. Ein starker Erdriß, der zentralafrikanische Graben, durch die Seenreihe Albert-Edward-Rivu-Tanganjika bezeichnet, trennt das Hochland Deutsch-Ostafrikas von dem des Kongostaates. Ein zweiter Riß verläuft, schon vom Jordantale und dem Roten Meere her das Gelände brechend, in der Richtung des Naimascha-, des Natron-, des Manyara- und des Nyassasees. Dieser „ostafrikanische Graben“ bildet zugleich die Wasserscheide zwischen dem Indischen Ozean und den großen Binnenseen.

Der Ostrand des Hochlandes zeigt ebenso wie der

durch den zentralafrikanischen Graben gebildete Westrand bedeutende Aufwulstungen, das ostafrikanische und das zentralafrikanische Schiefergebirge. Zu dem ersteren gehören die Bergländer von Ugueno, Pare, Usambara und Nguru, das Uluguru-Gebirge, die Usagaraberge, das Rubeho-Gebirge, die Bergländer von Uhehe und Ronde (das Livingstone-Gebirge.) Von dem ostafrikanischen Graben gehen außerdem mehrere seitliche Bruchspalten aus, wie z. B. der Wembere- und der Rikwa-Graben.

Bedeutende vulkanische Ergüsse haben übrigens die Sohle dieser Senkungsfelder und der Seitenspalten ebenso wie ihre Ränder nicht selten stark verändert und zur Bildung einzelner erheblicher Bergmassen geführt. Hierher gehören z. B. der Kilimandjaro, ein erloschener Vulkan, in einer Seitenspalte des ostafrikanischen Grabens, dessen Basis eine Fläche bedeckt, die anderthalbmal so groß ist wie der Harz. Er ist der höchste Berg des afrikanischen Kontinents überhaupt. Die westliche, über 6000 m hohe Spitze, der Kibo, überragt die Mawensispitze noch um 500—700 m. Bis zu einer Höhe von 1700 m erstrecken sich allerlei Kulturen (vornehmlich Bananenpflanzungen), hieran schließt sich ein Urwaldgürtel (bis 2900 m). In geringer Entfernung usw. liegt der vulkanische Meruberg (4460 m), südwestlich davon, am Balangdasee im ostafrikanischen Graben der Gurui (3300 m). Nördlich vom Kivusee (im zentralafrikanischen Graben) erhebt sich das gewaltige Massiv des Kirungavulkans.

Zwischen dem inneren Hochlande und dem Küstenstreifen dehnt sich eine im Norden ziemlich schmale, nach Süden sich zu ansehnlicher Breite erweiternde Vorlandzone von höchstens 125 m Meereshöhe aus, die aus jurassischen Tonshiefen und Kalken, weiterhin aus Sandstein der Steinkohlenformation besteht.

Die Küste, wenig gegliedert, besteht aus Korallenkalk, wird von Mangrovendickicht umsäumt, von zahllosen Korallenriffen eingefasst, von starken Dünen überlagert und neigt zur Sumpfbildung. Größere Einbuchtungen finden sich bei Tanga, Dar-es-Salâm, Kilwa, Lindi und Mikindani.

Neben vielen kleineren Seen hat das Schutzgebiet auch drei große Wasserbecken aufzuweisen, den Viktoria-see und den Tanganjika im zentralafrikanischen und den Nyassasee im Verlaufe des ostafrikanischen Grabens. Der Viktoria-see, 1200 m hoch gelegen, sehr inselreich, von der Größe des Königreichs Bayern hat meist flache Ufer, während der fischreiche Tanganjika, fast 400 m tiefer gelegen und mit Buchten reich versehen, von waldigen Bergen eingeschlossen wird. Der Nyassa, langgestreckt wie der Tanganjika, ist durch das Livingstonegebirge vom nördlichen Verlaufe des ostafrikanischen Grabens abgeschnitten.

Die zum indischen Ozean hin abfallenden Ströme, der Pangani (auch Rubu), der Wami, der Ringani, Rufiji und Rovuma kommen vom Hochlande herab, durchbrechen das Randgebirge in breiten malerischen Tälern, sind aber wegen ihres naturgemäß starken Gefälles, zahlreicher Schnellen und Wasserfälle nur mit Einschränkungen schiffbar zu nennen. Je mehr das Randgebirge im Süden zurücktritt, umso weniger machen sich diese Übelstände bemerkbar. Der Rufiji, länger als der Rhein (er nimmt den Ulanga und den Ruaha auf), wird nach einigen Verbesserungen fast in seiner ganzen Ausdehnung befahren werden können.

Jenseits der oben erwähnten Wasserscheide fallen die wenig zahlreichen, in der Trockenzeit oft wenig Wasser führenden Stromläufe in den Viktoria-see (wie der Ragera, Simiyu u. a.) oder in den Tanganjika (Malagarasi).

Das Klima ist tropisch, aber nicht einheitlich. Von Ende April bis Anfang Oktober, d. i. während der Trockenzeit, wehen südöstliche, von Mitte November bis Mitte März nordöstliche Winde. Diese östlichen Winde treiben die Dunstmassen des Indischen Ozeans ins Land, wo sie beim Aufstieg auf das Hochplateau abgekühlt und niedergeschlagen werden. Ins Binnenland gelangt davon naturgemäß nur wenig.

Je nach dem Sonnenstande tritt eine Trockenzeit und eine gewitterreiche Regenzeit ein. Das Vorland, außerdem zum Teil von den erwähnten Steigungs-niederschlägen betroffen, hat gewöhnlich zweimal Regen- und Trockenzeit. Im Innern ist der Gegensatz zwischen beiden Jahreszeiten weniger stark. Die Regenzeiten sind von sehr verschiedener Ergiebigkeit und fallen zum Schaden der Vegetation oft sehr spärlich aus. Im Gebiet des ostafrikanischen Grabens beträgt die Regenzeit nur 3—4 Monate und die Regenhöhe nur 30—40 cm.

Die Temperatur der feuchten Küstenlandschaften ist ziemlich gleichmäßig; sie bewegt sich im Mittel zwischen 23° (im Juli) und 28° C (im Februar). Da die trockene Luft des hoch gelegenen Binnenlandes die Zustrahlung wie die Ausströmung der Wärme fördert, so sind hier die Tage heißer und die Nächte kühler, ein Gegensatz, der unter anderem einen außerordentlich starken Taufall zur Folge hat.

Für den Europäer ist das Klima ungesund, da die gleichmäßig feuchtwarme Luft seinem Organismus auf die Dauer meist wenig zuträglich ist. Dazu kommt, daß die Malaria, die im ganzen Lande herrscht, mit ihren immer wiederkehrenden Anfällen die Gesundheit leicht in bedrohlicher Weise schwächt. Vorsichtige Lebensweise und reichliche hygienische Einrichtungen vermögen indessen

viel zur Bekämpfung dieser Übelstände. Es fehlt nicht an Beispielen, daß Europäer lange Jahre ohne Schaden für ihre Gesundheit im Lande zugebracht haben. Auch lassen die Untersuchungen des Geheimrats Koch hoffen, daß es gelingen wird, die Verbreitung der Malaria in Zukunft einzuschränken.

Auch Rheumatismen und Katarrhe der Luftwege sind häufige Erscheinungen. Dagegen fehlen fast gänzlich Tuberkulose, Diphtheritis, Scharlach und Unterleibstypheus.

In Dar-es-Salám, Tanga usw. bestehen Krankenhäuser. Für das Pflegepersonal sorgt der Berliner „Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien“.

Hinsichtlich der Pflanzenbedeckung sind zu unterscheiden: die Küste, die Gebirgsländer und die Hochebene des Binnenlandes. Die feuchtwarme Küste zeigt eine üppige Flora. Der Ufersaum wird von Mangroven eingefasst, den Dünenstrand bedeckt spärlicher Graswuchs. Dahinter aber erstreckt sich dichter Busch, untermischt mit unzähligen Kokospalmen, ferner mit Mangobäumen, Affenbrotbäumen, Kopalbäumen, Barringtonien usw. Dazwischen haben die Eingeborenen ihre Felder bestellt mit Hirse, Mais, Muhogo (Maniok), Zuckerrohr, Reis usw.

Die Randgebirge, welche die Feuchtigkeit des Indischen Ozeans auffangen, verdanken dieser besonders in den tieferen Schluchten eine reichliche Pflanzenbedeckung. Daher die üppige Fruchtbarkeit z. B. in den Gebieten Usambaras, in den Ulugurubergen, im Kondelande usw.; ebenso die Aufschüttungen im ostafrikanischen Graben, wie der Kilimandjaro, der Meru und der Gurui. Hier finden sich auch ausgedehnte Waldbestände, bestehend aus Wollbäumen, Sykomoren, Tamarinden, Kopalbäumen, Myombobäumen, Albizien, Butterbäumen, verschiedenen

Palmenarten, Bananen, Schlinggewächsen usw. In größerer Höhe kommen auch Nadelhölzer vor.

Auf dem Hochlande sind Wassermangel und Bodenbeschaffenheit gleich widrig. Weite Strecken sind von Laterit überlagert, in welchen das Wasser schnell einsickert. Grundwasser fehlt. Nur hin und wieder findet sich eine vorteilhafte Erdoberfläche, wie z. B. Tonerde auf dem Massaihochlande. Der Pflanzenwuchs ist daher dürftig. Hohes, in getrennten Büscheln sprießendes Gras überwiegt, untermischt mit Dornbusch und anderem Gestrüpp. Hier und da sind Aloes und riesige Euphorbien verstreut. Sind die Verhältnisse günstiger, so entwickelt sich auf dieser Steppe ein schwacher Waldbestand, meist von Akazien- und Mimosenarten, dessen einzelne Stämme aber in weiter Entfernung voneinander stehen und selten nur enger zu einer Art Parklandschaft zusammenrücken.

Dies wenig erfreuliche Bild wird mit einem Schlage verändert, wo ein perennierender Fluß das Ufergelände befruchtet. Hier bilden sich üppige Wiesen und oft nicht unansehnliche Galleriewälder.

Die Tierwelt ist reich vertreten, in der Hauptsache eine Steppenfauna. Antilopen aller Arten, Zebras, Strauße, Giraffen und Büffel durchstreifen die Hochebene, Hyäne und Schakal schleichen heimtückisch umher, schwerfällig trottet das Nashorn seinen Weg, Leopard und Löwe lauern im unentwirrbaren Dickicht, Elefantenherden durchziehen stampfend die weiten Bergländer, wo sich zahlreiche Affenarten von Ast zu Ast schwingen. Die Flüsse und Seen beherbergen neben zahlreichen Fischarten auch Krokodile und Flußpferde und sind die Tummelplätze einer ungemein reichhaltigen Wasservogel fauna. Die den Haustieren so verderbliche Tsetsefliege findet sich nur strichweise, dagegen ist die gefräßige Termiten häufig

genug, und die Heuschreckenplage hat nicht selten schon Hungersnot im Gefolge gehabt.

Die Bevölkerungszahl kann bisher nur oberflächlich geschätzt werden. Die Schätzungen schwanken zwischen 3—6 Millionen. Dichter bevölkert sind nur die Vorzugsgebiete, d. h. die Küste, das Randgebirge, das Kulturland des Kilimandjaro, schon weniger dicht die Landschaften Unyamwesi, Ussukuma und die Hochebene zwischen dem Viktoria- und dem Tanganjikasee. Alles übrige ist nur dünn besiedelt. Dies ist sicherlich zum Teil eine Folge des früher hier in großem Umfange betriebenen Sklavenhandels, zum andern auf die unaufhörlichen Kriegszüge von Süden her vordringender Suluvölker zurückzuführen.

Die Hauptmasse der Bevölkerung besteht aus Bantunegern, d. h. Angehörigen jener großen Sprachen- und Völkerfamilie, die den afrikanischen Kontinent vom 5. Gr. nördlicher Breite bis zum 25. Gr. südlicher Breite besetzt hält. Auch die Küstentämme in Kamerun, sowie die Herero und die Ovambo in Südwestafrika gehören dazu. Ein besonders charakteristischer Zug dieser Sprachenfamilie besteht darin, daß die Klasse und die Mehrzahl der Hauptwörter und der Eigenschaftswörter, sowie die Personal- und Temporalbezeichnungen der Zeitwörter durch Vorsilben, nicht durch Endungen ausgedrückt werden, z. B. im Suahili, der Sprache der Küstenneger Ostafrikas: mpishi mdogo hauwezi (wörtlich: Noch kleiner ist=krank) wapishi wadogo hawawezi (Köche kleine sind=krank.<sup>1)</sup>)

Die Bantu zerfallen in mehrere Gruppen und Unter-

<sup>1)</sup> Man merke besonders, daß die Vorsilbe u das Land, m einen Eingeborenen, wa mehrere Eingeborene, ki die Sprache oder die Art bezeichnet z. B. Uhehe, das Land u.; Mhehe, ein Mann aus Uhehe; Wahehe, Leute aus Uhehe; Kihehe, Sprache oder Sitte von Uhehe.

gruppen, welche sich aus zahlreichen Stämmen zusammensetzen. Jeder Stamm hat seine Besonderheiten mit Bezug auf körperliche und seelische Eigenschaften, wie auch auf die materielle und die geistige Kultur. Jeder hat seine eigene Sprache. Wir unterscheiden in Deutsch-Ostafrika die älteren Bantu an der Küste (Waschambaa, Wasegua, Wanguu, Wassagara, Wakami, Wakhutu, Wasaramo, Wadoe usw.) von den älteren Bantu des mittleren Gebietes (Wanyamwesi, Wassukuma, Wakonongo usw.), den Bantu des Zwischenseen-Gebietes (Waruanda, Warundi, Wakaragwe, Wankole usw.) und den nördlichen oder jüngeren Bantu (Wadjagga, Wataita, Waturu, Wambugwe, Wairangi, Wakaguru, Wagogo, Waschaschi usw.). Den südlichen Suluvölkern verwandt sind die Wayao, Wahehe, Watussi, Wangoni usw.

Neben den Bantu finden sich einige Völker hamitischen Ursprungs zum Teil mit nilotischer Beimischung. Hierher gehören die Wahuma (als herrschende Klasse unter den Bantu des Zwischenseen-Gebietes), die Wasiomi, Wairaku, Bauassi, die Mássai, Wakwasi und Wataturu.

Die Bevölkerung der Küste im engeren Sinne sind die Wasuahili, ein Mischvolk aus den verschiedensten Inlandstämmen und arabischem Blute. Sie sind im Gegensatz zu der Binnenbevölkerung Mohammedaner und verdanken den Arabern eine Art Halbkultur. Ihre Sprache ist die Verkehrssprache in einem großen Teil des Schutzgebietes und darüber hinaus.

Außer den Europäern finden sich in größerer Anzahl Araber, als Großgrundbesitzer und Karawanenhändler sowie infolge des Übergewichts ihrer Kultur die vorherrschende Klasse, und Inder, als Großkaufleute und seßhafte Kleinhändler von großem Einfluß auf das gesamte Wirtschaftsleben.

Die meisten Bantu des Schutzgebietes treiben Ackerbau, häufig daneben auch Viehzucht, selten letztere allein. Einen besonderen Ruf als Ackerbauer genießen die Waschambaa in Usambara und die Wanyamwesi. Man zieht verschiedene Bohnen- und Hirsearten z. B. Mtama (Durra oder Sorghum), Kunde (Bohnen), Mais (mhindi), Reis (mpunga), Maniok (mhogo), Bataten (viazi), Erdnüsse (njugu), Sesam (simfim), Erbsen (baazi), Bananen (ndizi), Tabak (tumbako), Zuckerrohr (mua) usw. Am wichtigsten für den Lebensunterhalt sind das Kafferkorn (mtama), die Banane und die Kokosnuß. Zahlreiche Obstbäume liefern prächtige Früchte (Zitronen, Datteln, Guaven, Mandarinen, Jackfrüchte, Feigen, Äpfel, Nüsse, Oliven, Granatäpfel, Mandeln usw.).

Die Europäer haben außer mit europäischen Gemüsen und Obstsorten bisher besonders mit Kaffee, Tabak, Tee, Vanille, Baumwolle und Faserpflanzen größere Kulturversuche gemacht. Unbedingt gelungen sind die Versuche mit Kaffee in Usambara; die übrigen sind noch nicht abgeschlossen. Der Usambara-Kaffee ist in Deutschland bereits ein beehrter Handelsartikel.

Viehzucht treiben besonders die Völker zwischen dem Viktoria- und dem Tanganjikasee (neben Ackerbau) und die Mässai. Aber auch sonst werden z. B. Ziegen und Hühner überall gehalten. Das Rind findet sich in zwei Arten, als kurzhörniges Buckelrind und als langhörniges Watussi- (oder Wahuma-) Rind. Die Rinderzucht ist der Ausdehnung fähig, doch muß die Rasse verbessert werden. Bienenzucht findet sich bei vielen Stämmen.

Bergbau im eigentlichen Sinne haben die Eingeborenen bisher nicht getrieben, doch verstehen sich z. B. die Wagueno im Ugueno-Berglande auf die Gewinnung und Verarbeitung von Eisen. Es ist nicht zu bezweifeln,

daß die Kolonie wertvolle Mineralschätze enthält. Festgestellt ist bisher das Vorkommen von Kohle (am Nyassa-see), Eisenerzen, Gold, Salz, Granaten (in Ukami, Usagara und bei Lindi), Glimmer (am Pongwe-Berge und in Uluguru), Graphit (in Uluguru und Ukami), Malachit usw.

Das Handwerk liegt in den Küstenstädten meist in den Händen der Inder. Sonst ist der Gewerbebetrieb gering. Etwas Töpferei, Holzschneiderei und Flechtereie wird überall getrieben. Einen besonderen Ruf als Schmiede genießen die Wadjagga am Kilimandjaro.

Der Großhandel lag an der Küste vor nicht zu langer Zeit ganz in den Händen indischer Großkaufleute, die in Sansibar ansässig sind. Die kleineren Händler in den Küstenorten entnahmen von ihnen ihren Bedarf. Jetzt sind deutsche Firmen, wie die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Hansing & Co. u. a. an die Stelle jener indischen Großhändler getreten.

Eingeführt werden in erster Linie Baumwollwaren, ferner Perlen, Messing, Eisendraht, Mehl, Reis, Fleisch, Spirituosen, Waffen usw.

Mit diesen Waren ziehen arabische Händler und Küstenleute in das nächste Hinterland und tauschen Handelsprodukte dafür ein. Oder es werden Karawanen im großen ausgerüstet, die weit ins Innere ziehen, hauptsächlich um Elfenbein zu holen. Die Hauptstraße führt von Bagamoyo über Tabora ins Innere. Alles wird auf den Köpfen eingeborener Träger transportiert; diesem Trägerdienst widmen sich ganz besonders die Wanyamwesi, neuerdings auch die Wasjukuma. Die Hauptausfuhrartikel sind Elfenbein, Kautschuk, Kopal, Kopro (getrockneter Kokoskern), Sesam, Kaffee und Wachs.

Der Mangel an geeigneten Verkehrsmitteln ist einer weiteren Entwicklung des Handels hinderlich. Nur

im Norden, von Tanga aus, führt bisher eine Eisenbahn eine kleine Strecke ins Innere in die Nähe der Pflanzungen in Usambara. Auf dem Rufiji, dem Nyassa- und dem Tanganjikasee wird der Verkehr durch Regierungsdampfer vermittelt. Mit dem Mutterlande wird das Schutzgebiet durch die Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie zweimal monatlich (Fahrzeit 21 Tage) verbunden. Von fremden Linien laufen die Dampfer der Messageries Maritimes (Marseille—Sansibar) und der British India Steam Navigation Company auch Deutsch-Ostafrika an. Postanstalten bestehen bereits über 20; der Verkehr zwischen denselben wird durch Boten vermittelt. Dar-es-Salâm und Bagamoyo sind außerdem unter sich, sowie mit Tanga und Mikindani durch Telegraphen, Dar-es-Salâm auch mit Sansibar unterseeisch verbunden. Eine ins Innere führende Linie ist im Bau.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur, zurzeit der Graf von Goeken; er vereinigt in seiner Person die oberste Verwaltungs- und Justizgewalt. Sein Vertreter ist gleichzeitig Kommandeur der aus 44 Offizieren (auch 18 Ärzten) und über 2000 farbigen Soldaten (einschließlich der Polizeitruppen) bestehenden Kaiserlichen Schutztruppe.

Für die Zwecke der Verwaltung ist das gesamte Schutzgebiet in 8 Bezirksämter und 14 Stationsbezirke eingeteilt. Die ersteren sind Dar-es-Salâm, Tanga, Pangani, Bagamoyo, Kilwa, Lindi, Wilhelmsthal und Langenburg.

Hauptstadt und Sitz des Gouverneurs ist Dar-es-Salâm (auch =Salaam, 20 000 Einw.). Andere größere Städte sind Bagamoyo (15 000 Einw.), Tanga (8 000 Einw.), Pangani (8 500 Einw.), Lindi (4 500 Einw.) usw.

Regierungsschulen für die Eingeborenen bestehen in

Dar-es-Salâm und in Tanga. Für die Verbreitung des Evangeliums sind sieben evangelische und drei katholische Missionsgesellschaften tätig.

## 2. Deutsch-Südwestafrika.

Die Küste ist wenig gegliedert und wegen des längs- hin nordwärts verlaufenden Benguelastroms und hoher Brandung schwer zugänglich. Gute Häfen scheinen zu fehlen. Der deutsche Haupthafen Swakopmund ist eine offene Reede mit schwierigen Landungsverhältnissen. Die Lüderiksbucht im Süden ist wegen der Unwirtlichkeit ihres Hinterlandes wenig geeignet. Sandwichhafen ist völlig versandet; dasselbe Schicksal droht der englischen Wal- fischbai.

Dünen von gewaltiger Breite und Höhe begleiten die Küste von Süden bis nach Swakopmund. Dahinter erstreckt sich ein bis zu 90 km breiter Wüstenstreifen, die Namib, welche, aus Granit und Gneis aufgebaut, erst allmählich und dann immer schneller und steiler zu einer bedeutenden Hochebene ansteigt. Die höchste Erhebung erreicht sie in den Nos- (Nus-) Bergen (2000 m). Ein weites Tafelland von wechselnder Höhe und steppen- artigem Charakter, von zahlreichen, meist Nord-Süd ver- laufenden Brüchen (der bedeutendste ist die Grabensenkung des großen Fischflusses in viele Einzelplateaus (z. B. Huib-Hochebene, Homs-Hochebene, Hanami-Hochebene, Karas-Hochebene usw.) zerrissen, erfüllt das ganze süd- liche und mittlere Schutzgebiet. Im Süden wird es durch die gewaltige Erosionsrinne des Dranje jäh unterbrochen, im Norden senkt sich die Hochebene allmählich zu den Grasebenen des Kaokofeldes und dem flachen Ambolande, im Osten zur Kalahari herab. Nicht nur in den Bruch-

spalten sind bedeutende vulkanische Erhebungen aufgeschüttet, wie der Porphyrykegel des Geitsegubib (1600 m) im Graben des Fischflusses, sondern auch sonst unterbrechen zahlreiche Gebirgsmassen und hin und wieder auch Einzelberge den einförmigen Charakter des Tafellandes. So erheben sich im Damaralande, die Tafel ebene des Binnenlandes durch gewaltige Hochgebirgsmassen in eine südliche und eine nördliche Hälfte scheidend, das Kuasgebirge (2100 m) südlich Windhuß, nördlich von Omburo der Omatako-Berg (2600 m), südlich von Okahandya die Otjihavero-Berge (2100 m), im Norden des Damaralandes das Ombororo-Gebirge und das Waterbergmassiv (Omuweroumwe-Berge, 1900 m).

Die Wasserläufe sind meist Regenflüsse und laufen nur in ergiebiger Regenzeit und sonst bei starken Niederschlägen oberirdisch. Hiervon sind nur die großen Grenzströme, der Oranje, der Kunene und der Okavango im Nordosten, ausgeschlossen. Die Regenbäche des Namalandes werden vom großen Fischfluß und dem Molopo (entstehend aus der Vereinigung des Schwarzen und des Weißen Kosob) gesammelt und dem Oranje zugeführt. Zum Atlantischen Ozean wässern das Damaraland (Kuiseb, Tsoachaub, meist verderbt Swakop genannt) sowie das Kaokofeld ab, während die nordöstlich von der Wasserscheide rinnenden Wasserläufe den Omuramba Namatako speisen und von ihm dem Okavango zugeführt werden.

An größeren Seen fehlt es dem Schutzgebiete gänzlich. Dagegen finden sich viele Bleyß, flache, abflußlose Becken, in denen sich zur Regenzeit das Wasser sammelt und längere Zeit hindurch hält, sowie im Norden die sogenannten Salzpfannen (Pans), deren Boden salzhaltig ist. Die bedeutendste Salzpfanne auf deutschem Gebiete ist die Etoschpfanne.

Das Klima zeigt starke Gegensätze. Der Norden, noch in den Tropen liegend, hat reichliche, der Süden, schon der gemäßigten Zone zugehörend, spärliche Niederschläge; das Binnenland zeigt Sommerregen, die Küste Winterregen.

Das Klima der Küste wird bedingt durch das ungewöhnlich kalte Auftriebwasser des Meeres in Verbindung mit den herrschenden kühlen Südwestwinden, welche die Dunstmassen landwärts treiben, aber die Regenbildung hindern. Die Folge ist ein gleichförmiges, ungemein regenarmes, dabei aber luftfeuchtes und für die geographische Breite kaltes Klima. Die mittlere Jahreswärme beträgt nur 16 bis 17° C; im heißesten Monat, dem März, erreicht die mittlere Temperatur 20° C, im August, dem kältesten Monat, nur 14° C. Des Nachts treten starke Nebel auf, die sich zu überreichlichem Taufall verdichten.

Gänzlich verschieden davon ist das Klima des Binnenlandes. Die Luft ist trocken; ihre Wärme nimmt mit wachsender Meereshöhe zu. Infolge der Lufttrockenheit zeigt sich ein starker Gegensatz zwischen Tag- und Nachttemperatur. Im Sommer beobachtet man tagsüber Temperaturen von über 40° C, die nachts bis auf 15° C abstürzen. Auch der Unterschied zwischen Sonnen- und Schattentemperatur ist gewaltig und kann bis zu 30° C betragen. Der wärmste Monat ist der November oder Dezember (durchschnittlich 38° C im Schatten, nachts 15° C), der kälteste der Juni oder Juli (ca. 28° C, nachts -9° C).

Der Regenfall ist am stärksten im Norden und nimmt nach Süden zu schnell ab. Während man in den nördlichen Gebieten deutlich eine heiße Regenzeit (etwa Oktober bis April) von einer kalten Trockenzeit (etwa Mai bis September) unterscheiden kann, vermischt sich dieser Gegen-

saß, je mehr man nach Süden kommt. Die Regenzeit tritt unregelmäßig auf, bleibt in einzelnen Jahren ganz aus und dauert auch im günstigsten Falle selten über vier Monate.

Die Winde kommen hauptsächlich aus Südwest (kühl und trocken) und aus Nordost (warm und feucht).

Für den Europäer ist das Klima im ganzen gesund, die Trockenheit der Luft macht die Hitze erträglicher, die kühlen Nächte wirken erfrischend. Klimatische Krankheiten kommen nicht vor; Fieber findet sich allerdings im tropischen Ambolande, in einzelnen Flußtälern und gelegentlich nach starken Niederschlägen. Der Europäer kann überall im Freien arbeiten, nur muß er Kopf und Nacken gegen die Sonnenstrahlen schützen.

Die Küste, deren Boden nur durch die Nebel geringe Feuchtigkeitsmengen zugeführt erhält, hat nur eine spärliche und kümmerliche Pflanzendecke, die schon in ihrem Außern das Bestreben ausgeprägt hat, sich möglichst gegen Wasserverlust zu schützen (Sarkofaulon- und Pelargonienarten, Amarantaceen, sparrige, niedrige Halbbüsche, Chenopodiaceen, magere Gräser, die sonderbare Welwitschia mirabilis u. a.). Die einzige Nahrungspflanze ist der Kakastrauch.

Die Namibwüste nährt besonders Euphorbien- und Aloearten (hauptsächlich Aloë dichotoma und einige Zwergbäume).

Im Binnenlande unterscheidet man die schnell aufsprießende und wieder verschwindende Regenvegetation von der ständigen, aber nur sehr spärlich anzutreffenden Grundwasservegetation. Die Hochebenen des Nama- und Damaralandes sind fast durchweg Gras- oder Strauchsteppen. Diese Sträucher sind meist verkrüppelte Akazienarten, das Gras silbergrau, in einzelnen Büscheln sprießend,

überall dem Felsboden Durchlaß gewährend. Nach Norden zu wird die Vegetation reicher und nähert sich immer mehr dem tropischen Charakter. Im Ambolande finden sich neben dem waldbildenden *Omutati* die *Damarafeige* (*Ficus damarensis*), der *Affenbrotbaum* und einzelne *Palmenarten*.

In den Grundwasser führenden Flußtälern trifft man auf *Dornakazien*, *Anaakazien*, *Giraffenakazien*, *Kamel-dornbäume*, *Tamarisken*, *Ebenholzbäume* u. a. Doch bilden sie höchstens sogenannte *Galleriewälder*.

Das Schutzgebiet ist außerordentlich wildreich. Zwar sind die größeren Säuger, *Elefant*, *Nashorn*, *Flußpferd*, *Büffel*, *Giraffe*, *Löwe*, nur noch im Norden zu finden, auch der *Leopard* ist schon seltener geworden; dagegen sind die kleineren Raubtiere (*Hyäne*, *Schakal*, *wilder Hund*, *Wüstenluchs*) noch überall ziemlich häufig. Am weitesten verbreitet sind die *Antilopen*, deren das Schutzgebiet zahlreiche Arten aufweist (*Ruddu*, *Springbock*, *Steenbock*, *Gland*, *Gemsbock*, *Hartebeest*, *Rietbock*, *Wildebeest* usw.). In den Bergen hausen der *Pavian*, der *Klippschiefer*, das *Larvenschwein* und eine *Stachelschweinart*. *Springhasen* und *Raphasen* sind in großen Mengen verbreitet. Ebenso reich ist die *Vogelwelt* vertreten, unter deren Repräsentanten besonders der *Strauß* hervorragt. Im *Kunene* und *Okavango* lebt das *Krokodil*. *Schlangen* und *Schildkröten* sind häufig, unter den ersteren die *Puffotter* und die *Cobraschlange* gefürchtet. *Skorpione* und *Taranteln* bedrohen nicht selten den unachtsamen Wanderer. Auch die *Termite* findet sich häufig, aber die *Tsetsefliege* ist heute verschwunden.

Das Land ist schwach bevölkert. Die Schätzungen schwanken zwischen 200 000 und 400 000 Seelen. Die Bevölkerung drängt sich jedoch in einigen Landstrichen

eng zusammen. So sitzen die Stämme der Ambo (oder Ovambo) im äußersten Norden zwischen dem Kunene und dem Kaokofelde. Die große Masse der Herero und der ihnen nahverwandten Nbandyeru sowie der Bergdamara nimmt das Gelände zwischen dem 20. und 23. Gr. s. B. ein; das Kaokofeld und der ganze Nordosten der Kolonie ist dagegen sehr schwach bevölkert. Nur spärliche Buschmännerhorden durchstreifen die letzterwähnten Landstriche. Dagegen leben die Hottentotten und die Bastards, obwohl im ganzen sicher kaum 50000 Seelen zählend, über das ganz Preußen an Größe übertreffende Namaland zerstreut.

Von den genannten Völkerschaften gehören die dunkelhäutigen Ambo, Herero und Nbandyeru zu den Bantuvölkern; die gelbhäutigen Hottentotten und die Buschmänner bilden eine Völkergruppe für sich. Die Bantu sind vor etwa 150 Jahren von Norden her, die Hottentotten und Buschmänner von Süden her eingewandert. Als Reste der Urbevölkerung werden die schwarzen Bergdamara angesehen. Die Bastards (etwa 40000 Seelen) sind eine Mischrasse von Hottentotten und Kapländern.

Die Herero (auch Ovaherero) unter einem Oberhäuptling sollen etwa 65000, nach anderen 120000 Seelen zählen. Sie sind groß, kräftig, muskulös, von dunkelbrauner Hautfarbe und tiefschwarzem; wolligem Haar. Fast ausschließlich mit Viehzucht beschäftigt, halten sie große Herden. Von den Herero politisch abhängig sind die zugleich mit ihnen eingewanderten Nbandyeru (auch Ovambandyeru). Die Ambo sind sesshafte Ackerbauer und werden als fleißig und zuverlässig geschildert. Sie haben auch eine nicht unbeträchtliche Industrie.

Die Hottentotten sind klein, noch kleiner die Busch-

männer. Beide haben eine gelbe Hautfarbe, spärliche Behaarung, schwache Muskulatur, vorspringende Backenknochen und schiefgestellte Augen. Ihre Zahl nimmt immer mehr ab und beträgt wohl nicht mehr als 10000. Sie sind faul und wirtschaftlich untüchtig. Ihre Sprache hat sich bisher mit keiner anderen als verwandt erweisen lassen und ist durch die merkwürdigen Schnalzlaute ausgezeichnet.

Die Bergdamara, in ihrem Körperbau mehr den Bantuvölkern gleichend, haben von den Hottentotten die Sprache angenommen. Sie sind arbeitsam und anspruchslos, treiben zum Teil Gartenbau, sind aber vielfach auch als Diener und Knechte bei Herero und Hottentotten tätig oder versklavt.

In Rehoboth ist das Hauptquartier der Bastards. Sie sind ein sehr wertvolles Bevölkerungselement, da sie arbeitsame und geschickte Leute sind.

Die Mission, die gerade in Deutsch-Südwestafrika seit langen Jahren tätig gewesen ist, hat besonders unter den Herero, den Nama und den Bastards große Erfolge zu verzeichnen. Unter den Ovambo hat die finnische Mission und vor einigen Jahren auch die rheinische Mission ihr Werk begonnen.

Die weiße Bevölkerung hatte vor dem Aufstande 1904 bereits das zweite Tausend überschritten. Sie vermehrte sich besonders durch die Niederlassung ausgedienter Mannschaften der Schutztruppe.

Infolge der von Natur ungünstigen Boden- und Wasserverhältnisse wird der Ackerbau von den Eingeborenen nur stellenweise und meist in der Form des Gartenbaues getrieben. Nur die Ambo, die unter tropischen Bedingungen leben, sind eigentliche Ackerbauer; sie bauen Mais und Kafferkorn. Die Bastards ziehen Mais, Weizen,

Tabak, Kürbisse und Melonen. Sonst werden an pflanzlichen Erzeugnissen noch die Kerne des Karastrauchs und etwas Gummiarabikum gesammelt.

Die weißen Siedler haben mit vielem Glück europäische Gemüse und Obstsorten eingeführt, auch Versuche mit der Weinkultur gemacht. Eine größere Ausdehnung dieser Kulturen ist indessen davon abhängig, ob es gelingt, die Frage der künstlichen Bewässerung mit Hilfe von Staudämmen und Brunnenanlagen befriedigend zu lösen.

Immerhin wird auch in Zukunft die Viehzucht die Haupterwerbsquelle des Landes bilden. Die vornehmsten Handelsprodukte neben Schlachtvieh, nämlich Ochsenhäute, Schaf- und Ziegenfelle, Wolle, Hörner, Straußenfedern, Elfenbein, Guano entstammen der Viehzucht oder wenigstens dem Tierreich.

In erster Linie steht die Rinderzucht, die von den Ovambo und besonders von den Herero betrieben wird. Das Ovambo-Rind ist kleiner und schwächer als das Damara-Rind. Die Bastards haben außerdem das Afrikaner-Rind eingeführt. Der Rinderbestand der Herero, der gegen 400 000 Stück betragen haben soll, ist durch eine große Seuche im Jahre 1897 zum größten Teile vernichtet worden. Schaf- und Ziegenzucht ist bisher weniger gepflegt worden, wird aber von den Weißen energisch in Angriff genommen und verspricht lohnend zu werden. Die Viehzucht wird von einer Reihe schwerer Seuchen bedroht, deren Bekämpfung besonders wichtig ist.

Mineralvorkommen sind an vielen Stellen des Landes nachgewiesen worden, so Kupfer im Otavi-Gebiet, Marmor auf einer Farm zwischen Otjimbingwe und Ubib, ferner Gold, Smaragden, Diamanten, Silbererze usw. Doch haben die Vorkommen sich bisher teils nicht reich genug

für den Abbau erwiesen, teils ist die Ausbeutung durch den Mangel an geeigneten Verkehrsmitteln aufgehalten worden. Die geologische Formation des Landes läßt wertvolle Mineralvorkommen erwarten, und da die bergmännische Durchforschung kaum erst begonnen hat, so ist in dieser Beziehung noch keineswegs das letzte Wort gesprochen.

Die einheimische Industrie ist fast völlig verschwunden; ihre Erzeugnisse werden durch europäische Fabrikate ersetzt. Nur bei den Ovambo steht das Handwerk noch in Blüte. Sie sind geschickte Schmiede, Töpfer und Flechter und verstehen auch Kupfererze zu verarbeiten.

Die Ausfuhr, die im Jahre 1899 einen Wert von etwa 1400 000 Mark darstellte, bestand hauptsächlich aus Guano und Schlachtvieh. Die Guanolager bei Kap Groß werden von einer englischen Gesellschaft ausgebeutet. Das Schlachtvieh geht zumeist nach Kapstadt, mit welchem eine regelmäßige Schiffsverbindung besteht. Die Einfuhr hat bereits einen Wert von fast 9 Millionen Mark (1899), wovon über  $7\frac{1}{2}$  Millionen aus Deutschland stammen. Der Vertrieb der eingeführten Waren geschieht teils in stehenden Läden (Stores), teils durch umherziehende Händler, die mit dem Ochsenwagen ins „Feld“ gehen. Der Ochsenwagen ist das landesübliche Verkehrsmittel. Er wird von 14 bis 20 an langes Dursten gewöhnten Ochsen gezogen und überwindet bei seiner starken Bauart die schwierigsten Hindernisse. Zwar sind bereits mehrere größere Straßen angelegt worden, um den Verkehr zu erleichtern; für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes bedarf es aber natürlich besserer Einrichtungen. Eine Eisenbahn vom Hafenplatz Swakopmund nach der Hauptstadt des Landes ist fertiggestellt. Andere Eisenbahnlinien sind geplant bez. bereits im Bau.

Mit dem Mutterlande steht die Kolonie durch die einmal monatlich verkehrenden Dampfer der Hamburger Woermann-Linie in Verbindung. Auch für telegraphischen Anschluß des Schutzgebietes an Deutschland ist bereits Sorge getragen worden. Reichspostanstalten befinden sich bereits an 29 Orten.

Deutsch-Südwestafrika ist vorderhand das einzige Schutzgebiet, das für die Ansiedelung deutscher Auswanderer in gewissem Umfange in Betracht kommen kann. Das Klima gestattet dem Europäer selbst zu arbeiten und ohne Schaden für seine Gesundheit dauernd im Lande zu verbleiben. Mehrere Gesellschaften haben sich daher die Einführung deutscher Siedler zur Aufgabe gemacht. Leider ist die bisherige, wenn auch langsame, so doch stetige Entwicklung des Schutzgebietes durch den im Jahre 1904 ausgebrochenen Aufstand der Herero und der Hottentotten jählings abgeschnitten und alles Erreichte vernichtet worden. Die zukünftige Erschließungsarbeit findet daher ein reiches Tätigkeitsfeld (s. das Schlusskapitel).

Das Schutzgebiet ist einem Gouverneur unterstellt. Zu seiner Verfügung stand bis zum Beginn des letzten Aufstandes eine aus 17 Offizieren, 8 Ärzten und über 700 Unteroffizieren und Mannschaften bestehende Kaiserliche Schutztruppe. Das gesamte Land ist für die Zwecke der Verwaltung in sechs Bezirkshauptmannschaften eingeteilt: Windhuk, Omaruru, Keetmannshoop, Gibeon, Swakopmund und Dutjo. Diesen sind wiederum je eine Anzahl von Ortspolizeibehörden untergeordnet.

Der Sitz des Gouverneurs und die Hauptstadt des Landes ist Windhuk am nördlichen Abhang der Auasberge. Andere Ortschaften sind Rehoboth, der Hauptsitz der Bastards, Hoachanas, Okahandja, Großbarmen,

Gobabis, Gibeon, Marienthal, Grootfontein, Keetmanshoop, Warmbad, Bethanien, Inachab, Bersaba, Swakopmund, Omaruru, Otjimbingwe, Tsaobis, Okombahe, Dutjo, Waterberg usw.

### 3. Kamerun.

Die Küste ist flach, von sumpfigem Schwemmland eingefasst und von Mangrowendickicht umsäumt, das auch noch in die Flüsse eindringt, soweit das Brackwasser reicht. Frei von Schwemmland ist die Batangaküste im Süden, sowie die Fohplatte, eine 10 m hohe Lateritplatte im Kamerunästuar.<sup>1)</sup> Die Küste des südlichen Gebietes ist infolge der heftigen Dünung stark versandet. Strandwellen krönen das flache Gestade, und gefährliche Barren versperren die Flußmündungen.

Abgesehen von den Mündungen der Flüsse ist die Küste wenig gegliedert. Der spanischen Insel Fernando Po gegenüber öffnet sich die Ambasbai mit den vorgelagerten Inseln Ambas und Mondole; in geringer Entfernung östlich davon liegt die kleine Kriegsschiffbucht. Beides wahrscheinlich ursprünglich Kraterbecken, deren Südrand vom Meere zertrümmert worden ist.

Um so stärker wird die Küstenlinie durch die ins Meer fallenden Flüsse zerrissen, besonders durch die Ästuarien<sup>1)</sup> des Rio del Rey und des Kamerunflusses. Das erstere besteht aus vier unter sich vielfach verbundenen Armen, nimmt aber nur unbedeutende Flüsse auf. Viel

<sup>1)</sup> Ästuarien sind offene, langgestreckte, nach dem Meere zu sich immer mehr verbreiternde Flußmündungen ohne Deltabildung, in die das Meer zur Flutzeit eindringt, die von den Flüssen mitgeschleppten Sinkstoffe beim Zurücktreten mit sich nimmt und so die Ausfüllung der Mündungen verhindert.

bedeutender ist das Kamerunästuar, das durch die Mündung von fünf Flüssen gebildet wird. Die einzelnen Flußmündungen stehen unter sich wieder durch ein tausendfältig verzweigtes Netz kleiner Kanäle (Krieks) in Verbindung.

Das Küstengebiet, im Süden nicht über 20 km breit und nach Norden allmählich an Breite immer mehr zunehmend, ist eine flache Ebene, bestehend aus Granit und Gneis und überlagert von einer starken Lateritdecke. Sie wird nur von einzelnen starken Kuppen unterbrochen, so im südlichen Teil vom Elefantenberg (500 m). Zwischen den beiden Ästuarien erhebt sich das gewaltige Massiv des Kamerunberges (ca. 4000 m), von den Eingeborenen Mongo ma Loba genannt. Der Kamerunberg besteht aus Basalt, ist vulkanischen Ursprungs, bis zur Höhe von 2200 m mit Urwald bedeckt, in den tieferen Schichten gut bewässert und an den Hängen wegen seines vorzüglichen Bodens zum Plantagenbau hervorragend geeignet. Der kleine Kamerunberg (Mongo ma Etinde, 1700 m) fällt schroff zum Meere ab.

Unmittelbar hinter der Küste beginnt ein breiter Urwaldgürtel (150 bis 300 km), der auch noch die den Randgebirgen der inneren Hochebene vorgelagerten Hügelländereien bedeckt und sich bis ins Gebirge selbst hinaufzieht. Das ganze Innere des Schutzgebietes wird von einem ausgedehnten, 700 bis 800 m über dem Meeresspiegel gelegenen Hochlande erfüllt, das im Süden und Osten bis an die Kongoniederung, im Norden bis zum Benue sich erstreckt. Nach der Küste fällt das Plateau in zwei Stufen ab, die sich an den Flußläufen durch Wasserfälle markieren. Der aufgewulstete Südrand des Hochlandes, das westafrikanische Schiefergebirge, erhebt sich in einzelnen abgerundeten Kuppen bis zu einer Höhe

von 1400 m. Gebirge und Hochplateau bestehen in der Hauptsache aus Gneisen und Graniten, überlagert von einer Verwitterungsschicht fruchtbaren Laterits.

Zu beiden Seiten des oberen Benue, dessen mächtige Bruchspalte das Hochland jäh zerreißt, türmen sich gewaltige Gebirgszüge auf. Auf deutscher Seite in der Landschaft Adamaua z. B. das Tschetschi-, Atlantika-, Mandara-, Gendero-, Mendis-, Sari-, Karna-, Kamalle-Gebirge usw., die sich zum Teil bis zu 2000 und 3000 m erheben. Von den Kamallebergen fällt das Land zum Tschadsee ab.

Der Benue und der Kongo, welche das innerafrikanische Hochplateau in tiefen Grabensenkungen durchschneiden, daher in ihrem ganzen Laufe schiffbar sind und eine bequeme Zugangsstraße ins Innere bilden, reichen nur zum geringsten Teil oder mit ihren Nebenflüssen in unser Schutzgebiet hinein. Die vom Randgebirge oder der Hochebene nach der Biafrabai abfallenden Ströme erleiden aber durch die zweifache Abstufung des sich zur Küstenniederung senkenden Plateaus einen doppelten Gefällbruch, wodurch ihre Schiffbarkeit stark eingeschränkt wird. Im Mongo<sup>1)</sup> erstreckt sie sich nur 75 km in das Innere. Im Sannaga endet sie entsprechend dem Verlauf des Plateaulandes schon bei 46 km, und der Campo, der südliche Grenzfluß des deutschen Kamerungebietes, hört bereits 20 km vor der Küste auf, schiffbar zu sein.

In das Ästuar des Rio del Rey mündet der aus den Balubergen kommende Meme. Das Kamerunästuar nimmt den Mongo<sup>1)</sup> auf, der im Lande der Batom entspringt, den Abfluß des Barombisees empfängt, bei

<sup>1)</sup> Meist fälschlich Mungo genannt.

Mundame schiffbar wird und den Bimbia direkt ins Meer entsendet, während er durch einen östlichen Arm mit dem Wuri in Verbindung steht. Auch der Wuri ist nur auf eine Länge von 15 km schiffbar, nimmt rechts den Abo und den Dibombe auf und fällt ebenso wie der Lungasi in das Kamerunbecken. Durch den breiten Kanal des Kwakwaflusses steht das Kamerunästuar auch mit dem Sannaga, dem bedeutendsten Strom des Schutzgebietes, in Verbindung. Trotz seiner erheblichen Breite und Tiefe ist der Sannaga indessen für die Schifffahrt von geringer Bedeutung, da sein Lauf durch die Edeafälle und weiter im Innern durch die Herbertsfälle jäh unterbrochen wird. Sein bedeutendster Nebenfluß ist der Mbam. Auch mit dem südlicher mündenden Nyong, dessen Lauf gleichfalls zweimal durch Wasserläufe gebrochen wird, steht der Sannaga im Zusammenhange. Der Kribi, Lobe und Campo südlich vom Nyong sind unbedeutende Küstenflüsse. Der Sanga und Ngoko, die zum Stromgebiete des Kongo gehören, zeigen ebenso wie der zum Tschadsee eilende Schari mit dem Logone günstigere Schifffahrtsverhältnisse, fallen aber nur zum Teil in das Schutzgebiet.

Die wenigen kleinen Binnenseen, wie der Elefanten- oder Barombisee, der Cotta- und der Sodensee am Nordfuße des Kamerungebirges verdanken offenbar vulkanischen Kräften ihre Entstehung. Im äußersten Norden erreicht das Schutzgebiet das umfangreiche Becken des Tschad, an dessen Küste es mit einem kleinen Streifen teilnimmt.

Die klimatischen Verhältnisse lassen einen deutlichen Gegensatz zwischen der Küste und dem inneren Hochlande einerseits und dem Süden und Norden des Schutzgebietes andererseits erkennen. An der Küste ist das Klima gleichmäßig feuchtwarm. Der Temperaturunterschied

zwischen dem wärmsten Monat (Februar: ca.  $27^{\circ}$  C) und dem kältesten (Juli: ca.  $24^{\circ}$  C) beträgt nur  $3^{\circ}$ . Das innere Hochland zeigt dagegen bedeutend niedrigere Temperaturen und starke Gegensätze zwischen warmer und kalter Jahreszeit sowohl, wie zwischen Tag- und Nachttemperatur. Baliburg (1340 m) hat z. B. nur ein Jahresmittel von  $18^{\circ}$  aufzuweisen. Ein Abfall von  $32^{\circ}$  am Tage auf  $7^{\circ}$  in der Nacht ist dort nichts seltenes, während an der Küste die Tagesschwankungen 5 bis  $6^{\circ}$  nicht zu überschreiten pflegen. Auch die höheren Regionen des Kamerungebirges zeigen eine Mäßigung gegenüber den hohen Temperaturen der Küstenniederung.

Am Tage wird die Hitze durch eine von West oder Südwest wehende Seebrise etwas gemildert. Um Mitternacht tritt eine schwache östliche Landbrise an ihre Stelle, die bis in den Vormittag hinein anhält. Die heißere Zeit zeigt im allgemeinen auch eine stärkere Luftbewegung.

Der Regenfall ist sehr beträchtlich, an der Küste stärker als im Binnenlande, im Süden schwächer als im Norden. Am Kamerunästuar fallen jährlich 4000 mm Regen. In Baliburg sinkt die Regenhöhe bereits auf 2750 mm und in Saunde beträgt sie nur noch 1531 mm, ist aber immer noch einmal so hoch als der Regenfall Deutschlands (700 mm). Das regenreichste Gebiet (nach Tschrapundji das regenreichste der Welt) liegt zwischen Kap Debundja und der Tabakspflanzung Bibundi.

Der Gegensatz zwischen einer Regenzeit und einer Trockenzeit ist im ganzen wenig ausgeprägt, da selten ein Monat ganz ohne Niederschläge bleibt. Man kann höchstens von einer regenreichen und einer weniger regenreichen Jahreszeit sprechen. Im Kamerunästuar zeigen die Monate November bis Februar die schwächsten, Juni bis September die stärksten Niederschläge. Die

Zeit des stärksten Regens fällt mit der Zeit der größten Kühle zusammen. In den Übergangsmonaten sind Gewitter und Gewitterböen (Tornados) außerordentlich häufig. An der Küste zählt man jährlich 120 bis 150 Gewittertage. Diese Zahl nimmt aber nach dem Innern noch erheblich zu und belief sich z. B. in Baliburg zeitweise auf mehr als 200.

In Südkamerun kann man an der Küste wie auf dem Berglande des Innern zwei Regen- und zwei Trockenzeiten unterscheiden.

Das Küstenklima gilt für sehr ungesund. Besonders fordert das Malariafieber (in seiner schlimmsten Form Schwarzwasserfieber genannt) viele Opfer, und selten hält es ein Europäer länger als drei Jahre im Lande aus. Die Hochländer im Innern sind der Gesundheit der Weißen dagegen zuträglicher. In Buea, am Südabhange des Kamerunberges (900 m über dem Meere), ist eine Erholungsstation für Beamte und auf der Landzunge Suelaba in frischer Seeluft ein Sanatorium für Rekonvaleszenten angelegt worden.

Der Mangrovengürtel der Küste, besonders auch der beiden Ästuarien, ist bereits erwähnt worden. Für die Küstenniederung sind ferner die Kokospalme und die Bambuspalme (*Raphia vinifera*) charakteristisch. Die Ölpalme ist besonders an den Flußläufen häufig und bildet hier und da förmliche Waldungen. Weiter im Innern trifft man auch auf Fächerpalmen und Phönixpalmen. Der Urwald zeigt eine verwirrende Fülle von Pflanzenarten. Darunter die riesigen Wollbäume, Brotfruchtbäume, Pandanus, Rot- und Ebenholzbaume, wilde Kaffeebäume, viele Arten von Lianen und andere Schlingpflanzen.

Auf der Höhe des inneren Berglandes geht der

Urwald allmählich in eine Parklandschaft über, an welche sich weite Grasfluren, das charakteristische Landschaftsbild der Kameruner Hochebene, anschließen. Die Einförmigkeit der von übermannshohem, hartem Grase bestehenden unabsehbaren Savanne wird nur hin und wieder durch einzelne Palmen und die verkrüppelten Stämme der *Anona Senegalensis* unterbrochen. Erst in Adamaua findet man stellenweise wieder kleinere Waldbestände der charakteristischen Steppenbäume, wie Akazien, Tamarinden, Affenbrotbäume, Butterbäume, Mimosen und verschiedene Dornsträucher, untermischt mit einzelnen Dum- und Delebpalmen. Sonst herrscht hier die sogenannte Obstgartensteppe entschieden vor.

Auch die Tierwelt Kameruns, die dem Faunengebiete Niederguineas angehört, gliedert sich in ihrem Vorkommen nach der Art des Geländes. Das Sumpfdickicht der Mangroven ist der Tummelplatz unzähliger Arten von Wat- und Schwimmvögeln, wie Pelikane, Reiher, Eisvögel, Schnepfen, Schattenvögel, Säbelschnäbler, Schlangenhalsvögel, Wasser- und Uferläufer, Seeschwalben usw. Überhaupt ist die Vogelfauna Kameruns ungemein reichhaltig. Von größeren Säugern findet sich in den sumpfigen Niederungen nur das Pinselohrschwein. In allen größeren Flüssen hausen neben vielen Fischarten gewaltige Flußpferde, Krokodile, Schildkröten und Krabben. In der Nähe der Wasserläufe findet sich das Moschustier und zahlreiche Ratternarten. Der Urwald beherbergt Elefanten, Fledermäuse, Affen (darunter auch Gorilla und Schimpanse), zahlreiche Nagetiere (Stachelschwein, Quastentachler, Rohrratten, Siebenschläfer, Eichhörnchen), Schuppentiere, sowie eine reiche Vogelfauna. Unter den Schlangen des Urwaldes finden sich mehrere giftige Vipernarten und eine 4 bis 5 m lange Riesenschlange. Viel mannigfaltiger

ist indessen das Tierleben auf der Hochsteppe entwickelt. Neben ungeheuren Elefantenherden tummeln sich hier starke Rudel von Antilopen und Büffeln, während im Küstengebiet nur vereinzelt Zwergantilopen vorkommen. Alle Arten der in Afrika vorkommenden Raubtiere sind hier zu finden. In der Vogelwelt ist besonders das Perlhuhn und das Frankolinhuhn bemerkenswert. Unter den Insekten fallen im ganzen Schutzgebiet besonders Moskito, Sandfliegen, Sandflöhe und Wanderameisen lästig. Heuschreckenschwärme richten oft große Verheerungen an.

Rings um die Küste sitzen in einem ziemlich breiten Gürtel bis an die Ränder des Hochlandes hinauf Volksstämme, welche den Bantuvölkern zugehören. Im Norden scheinen die Bali die letzten hierher gehörigen Völkerschaften zu sein; im Osten sind die Yaunde noch dazu zu rechnen. Die Wute im Nordosten sind anscheinend ein Mischvolk. Der meistgenannte Stamm dieser Bantuvölkerschaften sind die Duala, die rings um das Kamerunästuar und am Unterlauf der dahin mündenden Flüsse ihren Wohnsitz haben und erst vor 200 Jahren von Norden her eingewandert sind. Lange Zeit hindurch haben sie den Zwischenhandel zwischen der Küste und den landeinwärts wohnenden Stämmen monopolisiert und dem Eindringen der europäischen Kaufleute große Hindernisse entgegengesetzt. Ihre Zahl beträgt wenig mehr als 20 000.

Eine ähnliche Rolle als Zwischenhändler spielen am unteren Sannaga die Malimba-, Bakoko- oder Mwelle- und die Edealeute, sowie die Batanga-, Banoko-, Bapuku- und die Campoleute in der Südhälfte des Schutzgebietes.

Einen zweiten Ring von Zwischenhändlern mit dem weiteren Hinterlande bilden im Norden die am Mittellauf und Oberlauf der Kamerunflüsse wohnenden

Stämme der Mongo-, Mbo-, Wuri-, Dibombe- und Lungasi-  
leute, im Süden die Mabea.

Sehr stark bevölkert ist das Kamerungebirge; am  
Nordabhange leben die Bakundu,<sup>1)</sup> im Westen die handel-  
treibenden Bambofo (etwa 20 000), im Osten und Süd-  
osten die viehzuchttreibenden Bakwiri (etwa 25 000), süd-  
östlich von den letzteren der kleine Stamm der vom Fisch-  
fang lebenden Subu (etwa 2000). Das Rio del Rey-  
Gebiet nehmen die Barundu ein.

Im Hinterlande an den Ufern des Mongo sitzen die  
Batom und Mabum. Weiter im Innern die ackerbau-  
treibenden Banyang, nördlich davon auf der Hochebene  
die kriegerischen Bali. Am Mittellaufe des Nyong, in  
den Rodungen des Urwaldes hausen die Ngumba, da-  
hinter in der Parklandschaft die Yaunde. Den südlichen  
Teil des Schutzgebietes bewohnen die Buli und landein-  
wärts die Mpongwe.

Als Angehörige der Banturasse sind alle diese  
Stämme durch vorstehende Backenknochen, aufgeworfene  
Lippen, Wollhaar und braune bis schwarze Hautfarbe  
gekennzeichnet. Sie bauen besonders Bananen, Planten,  
Yams und Kassada und wohnen in viereckigen Lehm-  
häusern mit Schilf- oder Palmdach. Größere staatliche  
Verbände fehlen im allgemeinen. Doch untersteht z. B.  
das gesamte Balivolk einem einzigen Oberhäuptling.  
Jeder Stamm hat seine eigene Sprache, die von den  
anderen bei aller Grundverwandtschaft bis zur völligen  
Unverständlichkeit verschieden ist. Ein eigentümliches Ver-  
ständigungsmittel auf weite Entfernungen ist die auch in  
Togo verbreitete Trommelsprache der Duala.

Während die Bantustämme mit wenigen Ausnahmen

<sup>1)</sup> Die Vorsilbe Ba entspricht in Kamerun der Vorsilbe Wa in  
Ostafrika (Ova in Deutsch-Südwestafrika).

(wie die Bali und Yaunde) auf Küste und Waldland beschränkt sind, haben sudanesische Negervölker, das zweite Bevölkerungselement der Kolonie, die ganze nördliche Hochebene eingenommen. Schlank und fehnig gebaut, mit wohlgebildeten Gesichtszügen, sind sie seßhafte Ackerbauer. Sie bauen hauptsächlich Negerhirse, Knollengewächse, Erdnüsse, Baumwolle, Indigo, wohnen in Rundhütten, halten die den Bantu unbekanntes Pferde und Buckelrinder, sind meist Mohammedaner und haben umfangreiche Staatsverbände. Die herrschende Klasse bilden überall die vor wenigen Jahren eingewanderten Fulbe, unter deren Führung mächtige Staatengebilde ins Leben getreten sind, wie z. B. Adamaua, dessen Sultan in Yola dem Großsultan der Haussastaaten in Sokoto tributär ist. Adamaua besteht seinerseits wieder aus einer Reihe kleiner Vasallenstaaten wie Ngaumdere, Tibati, Tikar, Banho, Bubandjidda, Ngila usw.

Die wichtigsten Bodenerzeugnisse sind Palmöl und Palmkerne (von der Ölpalme), daneben Kopra (getrockneter Kokosnußkern), Kautschuk und mehrere Hölzer. Unter den tierischen Produkten ist nur das Elfenbein von Bedeutung. Sowohl die meisten Stämme der Bantu, wie auch besonders die Graslandvölker liegen eifrig dem Ackerbau ob. Viehzucht wird nur auf dem Hochlande in geringem Umfange betrieben. Doch werden Schafe, Ziegen, Schweine und Hühner als Haustiere überall gehalten (stellenweise auch Enten). Pferde und Buckelrinder sind auf das Gebiet der Sudanneger beschränkt, nur die Bakwiri treiben auch Rinderzucht. Die an der Küste und den größeren Flußläufen sitzenden Stämme sind eifrige Fischer, besonders die Subu- und die Bimbialeute. Auch Jagd auf kleineres Wild wird hier und da in größerem Umfange geübt (z. B. bei den Bakwiri).

Die Europäer haben bisher besonders die westlichen und südlichen Hänge des Kamerungebirges und die westlich davon gelegenen Küstenländereien in Kultur genommen und mit gutem Erfolge namentlich Kakao und Tabak gebaut. Es bestehen bereits mehr als ein Duzend europäischer Pflanzungsgesellschaften. In Victoria hat die Regierung einen botanischen Garten angelegt, in welchem Versuche mit den Kulturen tropischer Nutzpflanzen an- gestellt werden.

Nutzbare Mineralien sind in abbauwürdiger Menge bisher nicht gefunden worden.

Die heimische Industrie ist wenig entwickelt und wird infolge der Einfuhr europäischer Erzeugnisse immer mehr zurückgedrängt. Sie beschränkt sich auf kunstlose Holzschneidereien, die Herstellung roher Töpferwaren und Flechtarbeiten. Bei den Sudannegern steht dagegen die Eisengewinnung und das Schmiedehandwerk in beträchtlicher Blüte.

+ Eingeführt werden hauptsächlich Gewebe, Eisenwaren, Tabak, Salz, Reis, Holz und Holzwaren, Glas, Seife und allerhand Gebrauchsartikel für den täglichen Bedarf. Die Hauptausfuhrartikel sind Palmöl, Palmkerne, Kautschuk (von der *Landolphia florida*, einer Lianenart, und mehreren *Ficus*arten), Elfenbein, Kakao und Ebenholz. Im Innern ist der Handel noch ausschließlich Tauschhandel. Das Ein- und Ausfuhrgeschäft liegt in den Händen von über 20 europäischen Firmen (darunter 14 deutschen). Mit schwerer Mühe ist es gelungen, den stark verteuernenden Zwischenhandel der Küstentämme wenigstens an einigen Stellen zu durchbrechen und direkte Verbindungen mit den Stämmen des Hinterlandes herzustellen.

Die Verbindung mit dem Mutterlande wird durch

die Dampfer der Hamburgischen Woermann-Linie in monatlichen Fristen vermittelt. Die Fahrzeit beträgt 24 Tage. Daneben verkehren zwei englische Linien. Reichspostanstalten befinden sich in Duala (früher Kamerun genannt), Victoria, Buea, Kribi, und Rio del Rey. Das Postamt in Duala ist durch ein Unterseekabel mit der englischen Telegraphenstation in Bonny verbunden.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur, gegenwärtig Herr von Puttkamer. Die Kolonie wird in die Bezirksämter Duala, Victoria, Kribi und Edea eingeteilt. Regierungsstationen befinden sich in Rio del Rey, Johann Albrechtshöhe, Buea, Jaundestation, Lolodorf, Campo und Station Joso. Schulämter in Duala, Victoria, Rio del Rey und Campo. Die bedeutendsten Ortschaften im Küstengebiet sind Duala (Sitz der Regierung), Victoria (am Kamerunberg), Buea (ebendasselbst), Kribi (in Südkamerun). Doch halten diese Ortschaften keinen Vergleich aus mit den volkreichen Städten der Sudaneger auf dem Hochlande wie Ngila (Hauptort der Wute, 10 000 bis 12 000 Einwohner), Tibati (Hauptstadt des gleichnamigen Sultanats, 10 000 Einwohner), Ngaumbere (Hauptstadt des Sultanats Ngaumbere, 30 000 Einwohner) usw.

Die Gerichtsbarkeit erster Instanz liegt in den Händen des stellvertretenden Gouverneurs. Die Schutztruppe zählt 400 farbige Soldaten. In Duala und Victoria sind regierungsseitig Hospitäler für Europäer eingerichtet worden. Regierungsschulen bestehen in Duala und Victoria. Neben der Evangelischen Baseler Missionsgesellschaft, den Baptisten und der katholischen Mission der Presbyterianer wirkt die katholische Genossenschaft der Pallotiner für die Verbreitung des Evangeliums unter den Eingeborenen.

## 4. Togo.

Der Strand der flachen Küstenregion ist durch die hier besonders starke und gefährliche Brandung (Calema genannt) aus angetriebenem hellfarbigem Sande aufgebaut worden. Eigentliche Häfen fehlen, auch der Hauptort Lome besitzt nur eine ungeschützte Keede; zur Erleichterung der Landung ist hier neuerdings der Bau einer Landungsbrücke ausgeführt worden. An den 50 bis 200 Schrittbreiten Sandstreifen der Küste schließt sich ein etwas höherer, mit unentwirrbarem Dornbuschdickicht und einzelnen Kokospalmen bestandener  $\frac{1}{2}$  bis  $1\frac{1}{2}$  km breiter Damm an, der aus salzdurchtränktem Sandboden besteht und von schmalen Negerpfaden durchschnitten wird.

Ein langgestreckter, schmaler (200—1000 m) Küstensee (oder besser ein Haß, als dessen Mehrung der Küstenstreifen anzusehen ist), der sich an zwei Stellen zum Togo- und zum Wo-See verbreitert, von salzhaltigem Grundwasser und den spärlichen Wassermengen des Siu und Haho gespeist und durch massenhafte Zufuhr von feinen Trümmern gelbgrau gefärbt wird, trennt den Küstenstreifen vom eigentlichen Festland. Hinter der Lagune dehnt sich nach dem Landesinnern allmählich sanft wellenförmig ansteigend eine endlose Savanne aus, deren Südrand sich gegen die Lagune in einer Höhe von 5—15 m steil absetzt und deren roter Laterit- oder grauer Tongrund von einer starken Schicht schwarzer, fruchtbarer Humuserde bedeckt ist. Sie wird von mehreren Reihen steil aufragender Berge in der Richtung von Südost nach Nordwest durchzogen und im Norden durch das steil abfallende, im Mittel etwa 800 m hohe, in südwest-nordöstlicher Richtung verlaufende, etwa 100 km

breite Fetischgebirge (auch Oboffum-, Oboosogebirge) abgeschnitten. Als Ausläufer des letzteren ist im Westen das Bergland von Buem und Kunya, im Osten eine Hügelreihe anzusehen, die im Agugebirge (1000 m) endet. Weite Talmulden dehnen sich zwischen den einzelnen Bergketten. Meist besteht das Bergland aus Granit, Gneis und Quarziten, welche letztere im Westen überwiegen.

Nach Norden fällt das Gebirge in steiler Böschung zum niedrigen (etwa 400 m), nach dem Innern zu allmählich sich senkenden Plateau Westjudans ab.

Das Gebirge ist gleichzeitig das Quellland der meisten Wasserläufe, sowohl der an der Küste ablaufenden (Mono, Hajo, Sio, Alfa, Tobjie) wie auch der linken Nebenflüsse des Volta, der zum Teil für Boote schiffbar ist; er entspringt auf dem Plateau des Innern. Vom Volta wird die Wasserscheide des Gebirges in weiter Talsfurche ohne erhebliche Schnellen durchbrochen. Die meisten Wasserläufe sind Regenflüsse oder für die Schifffahrt unbenutzbare reißende Bergströme. Der Mono ist indessen 100 km aufwärts schiffbar; der Volta trägt in der Regenzeit kleine Dampfer bis Kete—Kratschi und ist auch sonst über Yeggi hinaus schiffbar. Ein Wasserfall oberhalb Kete—Kratschis muß zu Lande umgangen werden.

Das Klima ist tropisch. Die Wärme beträgt im Jahresmittel an der Küste über 26 Grad Celsius. Die höchste Temperatur fällt in die Zeit des nordhemisphärischen Winters, die geringste in die Monate Juli bis September. Die Hitze wird durch eine tagsüber an der Küste wehende Seebrise gemildert und nimmt nach dem Innern zu allmählich ab. Mit dem Zenithdurchgang der Sonne treten die Regenzeiten ein, die durch Gewitter und Tornadoperioden eingeleitet werden und mit zwei

Trockenzeiten abwechseln. Die erste Regenzeit dauert von März bis Juni, die zweite (nicht selten ausbleibend) fällt in die Monate September bis November. Auf dem lufttrockenen, des Nachtaus entbehrenden und auch sonst wenig bewässerten Binnenplateau wechselt eine Regenzeit (Juli bis Oktober) mit einer Trockenzeit (November bis Februar) und einer Übergangszeit von veränderlichem Charakter. Im Gebirge, das die Seewinde auffängt, pflegen in jedem Monat Niederschläge zu fallen.

Die Regenmenge des Küstenlandes (600—700 mm) steht gegen die des Binnenlandes (Misahöhe 1550 mm) stark zurück, was auf den Einfluß der starken Meeresströmung zurückzuführen sein dürfte.

In den Sommermonaten herrschen infolge der starken Erhitzung des Bodens der Sahara an der ganzen Guinea-küste kühle und feuchte Süd- und Südwestwinde, im Winter trockene Nord- und Nordostwinde, letztere mitunter in Form der große Staubmassen mit sich führenden, außerordentlich trocknen Harmattans.

Zwar sind die Seewinde des Sommers und das Fehlen des in Ostafrika und in Kamerun auftretenden Mangrowendickichts der Küste von günstigem Einfluß auf die Gesundheitsverhältnisse. Aber die nach der Regenzeit an der Küste und auch an vielen Stellen des Innern auftretenden Fieberkrankheiten (in der schwersten Form als Schwarzwasserfieber) machen das Land dennoch ungesund. Sonst sind Leber- und Milzkrankheiten, Ruhr, Augenübel und eine als „Roter Hund“ bekannte Hautkrankheit häufig. Die Pockenepidemien der Eingeborenen werden in neuerer Zeit durch regelmäßige Impfungen erfolgreich bekämpft. In Anecho (früher Klein-Popo) ist im Jahre 1894 das Nachtigal-Krankenhaus errichtet worden.

Die hin- und herwogende Gewalt des brandenden

Meeres läßt auf dem Sandstreifen der Küste keine Vegetation aufkommen. Das Dornbuschdickicht des dahinter liegenden Walles ist bereits erwähnt worden. Die sumpfigen und sandigen Ufer der Lagune sind mit Gestrüpp aller Art umkränzt. Die Savanne ist mit drei Meter hohem Gras bestanden und wird hin und wieder von Waldinseln oder einzelstehenden Stämmen der charakteristischen Steppenbäume (Affenbrotbaum, Fächerpalme, Weinpalm, Seidenwollbaum) unterbrochen.

Die Flußläufe in der Steppe werden von schmalen Galeriewäldern eingefast. An der Küste sind in zerstreuten Beständen wohl 200 000 Kokosbäume nach und nach angepflanzt worden; sie ziehen sich auch noch weit ins Binnenland hinein. Wildwachsend und angebaut findet sich ferner zum großen Teile in dichten Wäldern, von der Küste bis zum Fuße des Gebirges, die wirtschaftlich unschätzbare Ölpalm. Die Gebirgshänge sind mit dichtem Urwald bedeckt, die Kuppen und Rämme mit Gras bestanden. Die wellige Grasebene des Binnenplateaus zeigt niedrigeren Graswuchs und verkrüppelsten Baumbestand. Waldinseln und Galeriewälder bestehen aus Akazien, Tamarinden, Seidenwollbäumen, Schibutterbäumen, Delebpalmen u. a. Auch hier fehlt der charakteristische Affenbrotbaum nicht.

Die Lagune ist reich an Fischen, auch Krokodile sind hier wie in den Flüssen häufig. Ungezählte Scharen von Wasservögeln tummeln sich im Rohre, dagegen sind größere Säugetiere hier wie in der dicht bevölkerten Ebene selten. Die Zwergantilope ist in der Steppe häufiger anzutreffen. In den Pflanzungen beobachtet man große Schwärme rotbrüstiger Tauben, in den Galeriewäldern den Riesenturako. Überhaupt ist die Vogelwelt in Togo reich vertreten (gegen 300 Arten). An der ganzen

Guineaküste findet man auch mehrere Arten unserer heimischen Vogelwelt als Wintergäste.

Erst auf dem Gebirge und auf dem Binnenplateau wird die Tierwelt mannigfaltiger. Von größeren Säugtieren finden sich Löwen, Leoparden, gefleckte Hyänen, Schakals, Tigerkazen, Ginsterkazen, Zibethkazen, Servals, Büffel und Antilopen. Elefanten sind besonders in Abeli und Buem häufig. In den Wäldern tummeln sich Meerkazen, Seidenaffen, Paviane und der riesige Nashornvogel. 35 Schlangenarten, darunter acht Giftschlangen, sind bereits aufgefunden worden. Die Flüsse, reich an Fischen und Krokodilen, beherbergen nicht selten auch die plumpen Flusspferde. Mehrere Raubvögel (Kappengeier, brauner Adler, Schopfadler) treiben im Gebirge ihr räuberisches Wesen. Einige Vogelarten, die der nordwestafrikanischen Vogelwelt angehören, sind bis zum Südrand des Gebirges vorgeedrungen.

Unter den Insekten machen sich hier wie in Kamerun die Wanderameisen, Moskitos, Sandflöhe und Heuschrecken besonders lästig.

Die Bevölkerung gehört zu den Sudanegern. Die Stämme der Küstenebene bilden im Verein mit denen des benachbarten Dahome den (Whe<sup>1)</sup>-Sprachstamm. Es sind wohlgebildete, schlanke Leute von kaffee- bis schwarzbrauner Hautfarbe. Die im Gebirge hausenden Stämme (wie Akpoffo, Atakpame, Kebu, Borada usw.) sind gedrungenener und kräftiger gebaut, aber auch weniger friedfertig als die Bewohner der Küstenebene. Obwohl

<sup>1)</sup> Das wh, wofür man auch vh oder ph schreibt, ist ein mit beiden Lippen, nicht wie bei uns, mit Oberzähnen und Unterlippen gesprochenes f. Wir bilden diesen Laut, wenn wir etwas Leichtes mit gespitztem Munde fortblasen wollen.

mit diesen sicherlich stammverwandt, sprechen sie mehrere abweichende, wenn auch vielleicht grundverwandte Sprachen. Sie sind Fetischanbieter.

Auf dem Binnenplateau macht sich bereits der Einfluß der Fulbe und Haussa und damit des Islams geltend. Die Haussasprache wird dort überall neben der Landessprache verstanden. Die mageren und sehnigen Plateaubewohner haben es denn auch, im Gegensatz zu den Stammeszersplitterungen im Süden, unter diesem Einfluß zu größeren Staatenbildungen gebracht.

Die Ewohe sind gutmütig und friedfertig, dabei fleißig und leistungsfähig. Sie treiben Ackerbau und genießen in Eisen- und Lederbereitung, in der Töpferei, Weberei und Flechtereieinen wohlverdienten Ruf. Auch vermitteln sie den Handelsverkehr zwischen der Küste und den Stämmen des Binnenlandes. Die Gebirgstämme, weniger friedfertig und sich gegenseitig in langen Fehden schwächend, leisten weder auf dem Gebiete des Ackerbaues, noch auf dem der Viehzucht Besonderes. Nur die Schmiedekunst haben sie nicht unerheblich entwickelt. Unter den Binnenstämmen wird Handel, Ackerbau, Viehzucht und Gewerbetätigkeit in hohem Grade gepflegt. Die Mossi sind als Eselzüchter und Weber besonders bekannt, die Tschautyo treiben Pferdezucht, die Salagaleute widmen sich dem Handel. Zahlreiche Haussakarawanen durchziehen das Land.

Die Haupterzeugnisse sind hier wie in Kamerun Palmöl und Palmkerne; dazu kommen Kokosnüsse, Kopro (der getrocknete Kern der Kokosnuß), Kautschuk, Erdnüsse, Mais, Nutzfasern (besonders von Weinpalmen), Kolanüsse und einige Nußhölzer.

Ackerbau ist im ganzen Schutzgebiet verbreitet; hauptsächlich werden Mais, in der Nähe des Gebirges Reis

und außerdem Bananen, Planten, Jams, Süßkartoffeln, Taro, Kassada, Kohl, Spinat, Hirse, Bohnen, Zuckerrohr und viele Obstsorten angebaut, auf der Hochebene des Innern auch Tabak und Baumwolle gezogen.

Die Plantagen der Europäer liefern Kaffee, Kautschuk und die Produkte der Kokospalme. In neuerer Zeit werden auch Versuche mit Baumwolle gemacht.

Auch Viehzucht wird überall getrieben, aber selten in größerem Umfange oder nach rationellen Grundsätzen. Das Rind findet sich in drei Arten; sonst werden Schafe, Schweine, Ziegen, Hühner, Truthühner, Perlhühner, Tauben gehalten, auf dem Binnenplateau auch Pferde und Esel gezüchtet. Der Fischfang wird eifrig betrieben, und der Fischhandel spielt daher eine ziemlich bedeutende Rolle. Der Jagd widmet sich berufsmäßig besonders die Bevölkerung der Hochebene. Nuzbare Mineralien sind bisher in abbauwürdiger Menge nicht aufgefunden worden.

Die heimische Industrie ist hoch entwickelt; sie beschäftigt sich besonders mit Weberei (mit einheimischer Baumwolle), Töpferei (z. B. in Bolu an der Küste und in Tove im Innern), Ziegelbrennerei (in Gridji), dem Schmiedehandwerk (besonders in Nyambo am Agugebirge und in Atakpame), Flechtereie (Matten, Körbe, Taschen, Hüte) und Holzschnitzerei.

An der Küste sitzt eine Anzahl europäischer (meist Bremer und Hamburger) Firmen, die den Ein- und Ausfuhrverkehr in der Hand haben. Die Haupthandelsplätze sind Lome und Aneho. Der Verkehr mit den Gebirgsstämmen wird durch die Ewhe, mit dem Sudan durch die Karawanen der Haussa Händler vermittelt. Eingeführt werden hauptsächlich baumwollene Zeuge und

Garn, Rum, Tabak, Salz, Eisenwaren, Feuersteingewehre, grobes Pulver usw. Die Ausfuhr beschränkt sich in der Hauptsache auf Palmöl, Palmkerne und Gummi. Ein vielbesuchter Handelsmittelpunkt im Innern ist Kete-Kratschi.

Mit dem Mutterland ist das Schutzgebiet durch die Dampfer der Hamburger Woermann-Linie verbunden (drei Dampfer in jedem Monat). Außerdem verkehren aber auch noch drei englische und drei französische Schiffslinien. Reichspostanstalten befinden sich in Lome und in Anecho. Sie sind mit Telegraphen unter sich und mit Accra im Westen, sowie mit Dahome im Osten verbunden und hierdurch an das internationale Telegraphennetz angeschlossen.

An der Spitze der Verwaltung steht ein Gouverneur. Der Sitz der Regierung ist Lome. Eine eigentliche Schutztruppe hat das Gebiet nicht, dagegen eine Polizeitruppe von 150 Eingeborenen. Das Küstenland ist in die Bezirksämter Lome und Anecho eingeteilt. Im Hinterland werden folgende Stationen unterhalten: Misahöhe (Nebenstation Kpandu), Atakpame, Kete-Kratschi (Nebenstation Bismarckburg), Sokode, Sannan-Mangu. Lome zählt jetzt bereits über 4000 Einwohner; auch Anecho, auf der Nehrung gelegen, hat sich erfreulich entwickelt. Dagegen gehen die übrigen Küstenplätze immer mehr zurück.

In Sebbe, der früheren Hauptstadt, besteht eine vierklassige Regierungsschule. Neben der norddeutschen (Bremer) und der Baseler Missionsgesellschaft wirken die Wesleyaner und die (katholische) Gesellschaft des Göttlichen Wortes (sogenannte Stehler Mission) mit gutem Erfolge für die Ausbreitung des Evangeliums.

### 5. Das Schutzgebiet Kiautschou in Ostasien.

Südlich von der Mündung des Hoangho streckt sich eine im Mittel 125 km breite Halbinsel in das Meer und scheidet die Tschilibucht vom Gelben Meer. An der Südseite dieser Halbinsel, da wo sie zum Festlande übergeht, öffnet sich die Kiautschoubucht, deren Einfahrt unter dem 36. Grad nördlicher Breite liegt. Sie ähnelt in ihrer Form dem Fadenbusen.

Längs der Südküste der Schantung-Halbinsel erstreckt sich ein Gneisgebirge, das durch tiefe Quertäler mannigfaltig zerrissen und zerklüftet wird. Da, wo das Meer in diese Einschnitte eingedrungen ist, sind tiefe Buchten mit meist enger Einfahrt entstanden; die geräumigste derselben ist die Kiautschoubucht. Nördlich von der schmalen Einfahrt erhebt sich die zerrissene Bergkette im Lauschangebirge als weithin sichtbare Landmarke bis zu einer Höhe von 1400 m, während der Tamoschan und Huangtau im Süden nur eine Höhe von etwa 600 m erreichen. Dahinter wird die Bucht nochmals durch einen Landvorsprung eingeengt, der sich der Insel Tschiposchan gegenüber ostwärts ins Meer erstreckt. Die eigentliche Bucht hat eine Länge von 33, eine Breite von 26 km; im Bereiche des Küstengebirges fallen die Ufer meist steil ab, sonst sind sie flach oder leicht abgedacht und werden nur selten von einzelnen Hügeln unterbrochen. Die günstigen Tiefenverhältnisse der Bucht werden an der Nordost- und Westseite, je mehr man landeinwärts kommt, durch große Sandablagerungen beeinträchtigt. Doch umfaßt die für Kriegsschiffe zugängliche Wasserfläche immer noch einen Raum von 56 qkm, vermag also der größten Flotte Unterkunft zu gewähren. Bei Ebbe fällt das Meer um 3 bis 4 m und legt einen breiten, seichten Wattenstreifen trocken. Auch bei strenger

Kälte bleiben die Ankerplätze für die großen Seeschiffe eisfrei. Gegen die heftigen Nordost- und Südwestwinde ist die Bai gut geschützt, zeigt aber doch einen ziemlich starken Seegang, wodurch zeitweise der Verkehr mit kleineren Fahrzeugen verhindert wird.

Die Provinz Schantung, zu der die Kiautschoubucht die wirtschaftliche Eingangspforte darstellt, ist zum großen Teil ein rauhes Gebirgsland, das von dem übrigen China durch umfangreiche Niederungen geschieden wird. Das vielfach gebrochene und zerklüftete, in seiner Hauptmasse aus Gneisen, Graniten und kristallinen Schiefen bestehende Gebirge wird durch eine über 150 km lange und stellenweise bis zu 100 km breite Furche zerschnitten, die sich nord- und südwärts zu ausgedehnten Ebenen verbreitert. Der aus dem Innern kommende Hoangho, unfähig, das unvermittelt im Westen zur Ebene abfallende Gebirge zu durchbrechen, umgeht das Hindernis, weicht bald nach Norden, bald nach Süden aus und verursacht durch seine Überschwemmungen oft genug die schwersten Verheerungen.

Die Wasseradern der Provinz Schantung sind durchweg bedeutungslos. Ihr allgemeiner Charakter besteht in einer verhältnismäßig großen Breite des mit Sand gefüllten Bettes bei geringer Tiefe und Wasserführung. In die Kiautschoubucht mündet der von Norden kommende Kiauho, der zur Versandung der Bai am meisten beigetragen hat und den Verkehr mit kleinen Booten gestattet. Mit dem Laiho, der dem Pimosee (Pi-mo-ho) entströmt und gleichfalls für Rähne schiffbar ist, steht er durch einen zurzeit freilich verfallenen Kanal in Verbindung.

? contra Karte.

Der Sommer ist warm, indessen wird die Hitze infolge der ständig wehenden kühlen Seebrise und der großen Lufttrockenheit leicht ertragen. Im Winter tritt

häufig leichter Frost und Schneefall ein, doch werden die Kältegrade Mitteleuropas nicht erreicht. Während im Sommer feuchte Südwestwinde vorherrschen, ist die Winterzeit durch trockene Nordwestwinde gekennzeichnet, die zudem die Sommerwinde an Stärke übertreffen. Regen und Nebel sind häufige Erscheinungen. Unter den deutlich unterschiedenen vier Jahreszeiten hat der Sommer bei weitem den stärksten Regenfall. Alles in allem gilt das Klima für das günstigste der ganzen Küste und ist dem Europäer durchaus zuträglich, besonders nachdem die unter der chinesischen Regierung verwahrlosten hygienischen Verhältnisse der Niederlassungen durch das Eingreifen der deutschen Verwaltung eine erhebliche Verbesserung erfahren haben.

Die natürliche Vegetation in der ganzen Provinz Schantung ist durch die sorglose Ausnutzung derselben so ziemlich vernichtet. Waldbestand ist fast nirgends mehr vorhanden, aber auch die Strauchvegetation und selbst die Gräser und Kräuter werden zur Beschaffung von Feuerungsmaterial nach kurzem Auftrieb immer wieder bis auf die Wurzeln zerstört. Nur den außerordentlich günstigen klimatischen und Bodenverhältnissen ist es zu danken, daß nicht auch die letzte Spur davon längst verschwunden ist, sondern sich eine gewisse spärliche Bedeckung von Gräsern und Gestrüpp immer wieder erneuert. In den Tälern und Ebenen ist die Vernichtung der natürlichen Pflanzendecke durch den üppigen Anbau von allerhand Nutzpflanzen wieder ausgeglichen; ihr blühendes Aussehen steht in einem überraschenden Gegensatz zu dem gänzlich kahlen Charakter der Berge. Nur eine umfangreiche und planmäßige Aufforstung, die auch der Verbesserung der Wasserverhältnisse zugute kommen würde, kann hier Wandel schaffen.

Die Tierwelt ist wenig mannigfaltig, daher denn auch die Jagd keine besondere Rolle spielt. Auf den Bergen dürfte zur Zeit der Bewaldung manches größere jagdbare Tier gelebt haben, wovon jetzt nicht viel mehr übrig geblieben ist. Nur Wölfe und Füchse sollen hier und da im Gebirge vorkommen. Sonst gibt es Fasanen, Wachteln und Hasen von einer kleinen Art. Zahlreich sind, wie in allen wasserreichen Niederungen Chinas, Wildenten und Gänse. Jagdfalken werden teils zur Hasenjagd, teils zum Einfangen kleiner Vögel, und Kormorane zum Fischfang abgerichtet.

Die Provinz Schantung ist dicht bevölkert, doch ist das Bergland auf den Höhen dünn besetzt, während in den Tälern die Siedelungen oft dicht gedrängt liegen. Dagegen ist das Flachland im allgemeinen dicht bewohnt. Die offizielle Zählung von 1894 ergab  $37\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner. Diese Zahl scheint indes übertrieben. Die Bewohner von Schantung unterscheiden sich merklich von den übrigen Chinesen. Sie haben durchweg eine dunkle, gelbgraue bis braungraue Hautfarbe, sind hoch gewachsen, schlank und körperlich gut gebildet. Der Gesichtsschnitt ist männlicher als im Süden. Die obere Augenlidfalte hängt weniger herab, und daher geben die Augen in geringerem Grade den Eindruck einer schiefen Stellung. Richthofen, dem wir diese Beobachtungen verdanken, rühmt ferner ihr wohlgefittetes Betragen, ihre Intelligenz, Ordnungsliebe, Arbeitsamkeit und ihren geschäftlichen Sinn. Die Siedelungen tragen im allgemeinen den Charakter von Dörfern, welche durchschnittlich in architektonischer Hinsicht ansehnlicher sind, als in manchen Teilen Deutschlands. Da die Ziegelsteine zum Bauen wie zur Bedeckung blaugrau gebrannt werden und auch die weiße Tünche meist fehlt, so haben die Dörfer einen etwas düsteren

Anstrich. Dazu sind Straßen und Häuser meist schmutzig. Die Fenster bestehen aus hölzernen, mit Papier überklebten Gittern. Viele Dörfer sind mit einfacher oder doppelter Umwallung umschlossen.

Die Hauptbeschäftigung der Eingeborenen ist der Ackerbau, für welchen die breiten, wohlbewässerten Täler, die Abhänge der Gebirge und besonders die Randgebiete der großen Ebene gute Vorbedingungen bieten. Abgesehen von der unfruchtbaren Schantungshalbinsel leben die Bewohner daher auch in verhältnismäßigem Wohlstande. Alles irgend geeignete Land wird sorgsam in Kultur genommen und die Ergiebigkeit des Bodens durch ausgedehnte Brunnen- und Bewässerungsanlagen erhöht. Der Teestrauch gedeiht im allgemeinen nicht mehr, wohl aber der Reis, der vornehmlich in den wasserreichen Tiefebeneen gewonnen wird. Ferner werden im Überfluß Weizen, Gerste, Hirse, Kauliang (Sorghum) und Bohnen, daneben Baumwolle, Mohn (für die Opiumgewinnung), Tabak, Hanf und Ölpflanzen angebaut. Das reife Getreide wird nicht abgemäht, sondern büschelweise aus der Erde gezogen, worauf man die Wurzeln und Ähren abhackt und die Drescharbeit meist gleich auf dem Felde mit dem Dreschflegel oder einer von einem Esel bewegten Steinwalze vornimmt. Die Gemüsekultur steht, wie überall in China, in hoher Blüte, und die europäischen Gemüsearten gedeihen vortrefflich. Der Obstbau (Aprikosen, Pfirsiche, Kirschchen, Äpfel, Birnen, Wallnüsse usw.) dürfte noch einer erheblichen Entwicklung fähig sein. Maulbeerbäume, Götterbäume (Milanthus) und zwei großblättrige Eichenarten werden zur Seidenraupenzucht angepflanzt. Eine Zizyphusart liefert die unter dem Namen chinesische Dattel geschätzte Frucht, und ebenso bilden die apfelgroßen Beerenfrüchte des hochstämmigen Kakibaumes frisch

oder getrocknet ein beliebtes Nahrungsmittel.<sup>1)</sup> An Haustieren werden vornehmlich Esel, Maultiere und kleine schwarze Schweine gehalten; Rinder, Pferde und Kleinvieh sind seltener, Tauben, Enten und Hühner trifft man überall.

Der größte Reichtum Schantung und die Grundlage für seine dereinstige Entwicklung liegt aber in seinen Bodenschätzen, besonders in den ausgedehnten Kohlenlagern, unter denen die Gruben von Tschoufu die erste Stelle einnehmen. Einer Ausbeutung derselben in größerem Maßstabe stand neben dem empfindlich fühlbaren Holz-mangel besonders der Mangel an guten Verkehrsmitteln entgegen, dem aber in neuerer Zeit durch den Bau einer Eisenbahn in die Kohlendistrikte abgeholfen worden ist.

Die gewerbliche Tätigkeit der Schantungleute ist gering entwickelt. Die ältesten Industrien entstanden in der Nähe der Kohlenlager. So ist Pöschan ein bekannter Fabrikort, in dem Töpferei, Farbstoffbereitung, Glaswarenindustrie und Schmelzfabrikation in hoher Blüte stehen. Weihien ist der Hauptsitz der Seidenindustrie. Der wichtigste und gangbarste Stapelartikel aber sind Strohborten, die hauptsächlich zur Hutfabrikation verwendet werden, aber zurzeit unter dem Wettbewerb der japanischen und italienischen Fabrikate noch zu leiden haben.

Der Handel des Schutzgebietes im engeren Sinne ist bis jetzt nicht erheblich. Mit Ausnahme von Petroleum und einer geringen Menge von Baumwollwaren, Häuten und Rohgeflechten wird er durch chinesische Kaufleute vermittelt. Erst von der Eröffnung bequemer und billiger Verkehrswege im Innern, sowie von der Hebung der Bodenreichtümer der Provinz läßt sich ein Aufschwung

<sup>1)</sup> Nach Hassert, Seite 228, und Nichthofen, Seite 106 ff.

des Handels erhoffen. Der Schätzwert des gesamten Durchgangshandels über den Hafen von Tsingtau wird auf etwa 20 Millionen Mark angenommen. Von den deutschen Kaufleuten wird jetzt in erster Linie darauf hingearbeitet, das Rohgeflechtgeschäft, dessen Mittelpunkt Schaho ist, über Tsingtau zu leiten. Im Hafen von Tsingtau verkehrten im Jahre 1899/1900 182 Dampfer, darunter 140 deutsche. Der Verkehr vollzieht sich auf einem dichten Netzwerk von Fußwegen und Fahrstraßen. Die Hauptverkehrsmittel sind Schiebfarren und zweirädrige Wagen. Als Saumtier dient vor allem das Maultier. Die Schantung-Eisenbahngesellschaft hat eine Bahn von Tsingtau, dem Hauptorte des Kiautschougebietes, über Weih sien nach Tsinanfu mit einer Zweigbahn nach dem Kohlengebiete von Poshan angelegt; bereits am 8. September 1901 wurde die Eisenbahnstrecke Kiautschou-Kaumi eröffnet. Von Tsingtau nach Tschifu und nach Schanghai ist ein deutsches Kabel gelegt und damit die Kolonie an die großen unterseeischen Telegraphenlinien angeschlossen worden.

An der Spitze des Schutzgebietes steht ein Gouverneur. In der Umgebung der Bucht und innerhalb der neutralen Zone liegen nur wenig größere Siedelungen. Tsingtau, am Nordrande der Bai gelegen und die Einfahrt beherrschend, ist zum Stützpunkt der deutschen Niederlassung ausersehen worden und hat sich bereits erfreulich entwickelt. Das Landstädtchen Tsimo, das etwa 5000 Seelen zählt, liegt mehrere Kilometer vom Nordostrande der Bai entfernt. Der volkreichste Ort des Schutzgebietes, Kiautschou, der früher wohl unmittelbar am Hafen gelegen hat, ist heute infolge der Sandanschwemmungen und, wie es scheint, auch einer Terrainhebung 8 km davon entfernt. Die Einwohnerzahl wird auf 30- bis 60 000 Seelen geschätzt.

In Tsingtau besteht eine deutsche Schule, die sich regen Besuchs erfreut.

### 6. Kaiser Wilhelmsland.

Die 800 km lange Küste ist reich gegliedert. Die stärkste Einbuchtung ist der Huongolf; nordwestlich davon liegt die fast ebenso tief eingeschnittene Astrolabebai, deren Küstengelände das Kulturzentrum der Kolonie darstellt. Ein Teil dieser Bai ist der geräumige Friedrich Wilhelms-hafen. Finschhafen, zwischen Huongolf und Astrolabebai gelegen, war der Sitz der ersten Ansiedlung, ist aber wegen seines ungünstigen Klimas und ungeeigneten Hinterlandes wieder verlassen worden. Die Küste wird in ihrem gesamten Verlaufe von Korallenriffen begleitet, die indessen die Schifffahrt nicht erschweren. Auch eine lange Reihe von Inseln ist der Küste vorgelagert; die größten sind: die Karfarinsel, die Longinsel und die Kookinsel. Eine gewaltige Gebirgskette, aus Gneis, Granit und kristallinischem Schiefer bestehend, durchzieht das Schutzgebiet in der Richtung von Nordwest nach Südost; einzelne Gipfel ragen bis zu einer (geschätzten) Höhe von 4 bis 5000 m hinauf. Im einzelnen ist das Gebirge noch nicht erforscht. Von diesem Rückgrat aus laufen niedrigere Bergketten der Küste zu; andere sind ihm vorgelagert. Hierher gehören, in der Richtung von Nordwest nach Südost, das Viktor Emanuelgebirge im Quellgebiet des Kaiserin Augustaflusses (3600 m), das Bismarckgebirge (4300 m), das Krätzegebirge (3500 m, eine vulkanische Erhebung) und das Rawlinsongebirge (1200 m). Der Ottoberg im Bismarckgebirge ist vermutlich die höchste Erhebung des Schutzgebietes. Zwischen den Ausstrahlungen des Zentralgebirges und zwischen der Küste

und den Vorbergen breiten sich mehr oder minder ausgedehnte Ebenen aus. Die bedeutendsten Niederungen sind die fruchtbare, waldbedeckte Astrolabeebene am unteren Laufe des Gogolflusses, das vom Kaiserin Augustafluß durchströmte Flachland im Norden und die Ramuniederung zwischen beiden. Das Vorland fällt an vielen Stellen in deutlich ausgeprägten Terrassen zu der aus Korallenfall bestehenden Küste ab.

Wie die Küste durch gut geschützte, geräumige Häfen mit vortrefflichen Einfahrten und eine ganze Reihe guter Keeden ausgezeichnet ist und daher leichten Zugang gewährt, so ist auch das Innere des Landes durch mehrere tiefe, binnenwärts führende Flußläufe an vielen Stellen leicht zu erreichen. Der bedeutendste Strom des gut bewässerten Schutzgebietes ist der Kaiserin Augustafluß, der dem Viktor Emanuelgebirge entströmt, noch 700 km von der Küste entfernt eine Breite von 300 m und eine Tiefe von 4 m aufweist und allem Anscheine nach bis zum Fuße des Gebirges schiffbar ist. Auch der Ramu, der nicht weit vom Kaiserin Augustafluß mündet und aus dem südöstlichen Teil des Schutzgebietes kommt, ist bereits 450 km weit, teils mit einem Dampfer, teils mit einem Boote befahren worden. Beide Flüsse erschließen dicht bevölkerte Niederungen mit vortrefflichem Kulturlande. Kleinere Wasserläufe sind der Gogol und der Rabenau, die sich in die Astrolabebai ergießen, sowie der Markham- und der Franziskafluß, die dem Huongolf zueilen.

Kaiser Wilhelmsland liegt unmittelbar südlich vom Äquator und zeigt daher ein ausgesprochen tropisches Klima, das indessen durch die Einwirkung des Meeres und die bedeutenden Bodenerhebungen vorteilhaft beeinflusst wird. Der wärmste Monat ist der Februar mit einer mittleren Temperatur von etwa 27°, der

kälteste der Juni mit 25°. Mit steigender Höhenlage erleiden indessen diese Temperaturen einen schnellen Abfall. Der Regenfall ist reichlich, besonders in dem Küstenstrich zwischen Kap König Wilhelm bis Kap Croisilles. Eine eigentliche Trockenzeit fehlt; es regnet in allen Monaten. Die Zahl der Regentage und die Menge des Regenfalles wechseln indessen in den verschiedenen Gegenden. Gewitter sind weder zahlreich noch stark. Orkane scheinen nicht vorzukommen; auch Stürme sind selten und wenig heftig. Vom Mai bis zum November weht der Südostpassat, während die andere Hälfte des Jahres Nordwestwinde aufweist. Beide bringen Regen und bedingen daher das erwähnte Fehlen einer Trockenzeit.

Das gleichmäßig feuchtwarmer Klima ist der Gesundheit des Europäers in vieler Beziehung nachteilig. Fieber und Dysenterie sind besonders in der Zeit des Nordwestmonsuns häufig und treten mit großer Heftigkeit auf. Auch Influenza kommt mitunter vor. An allen diesen Übeln haben auch die Eingeborenen in gleicher Weise zu leiden. Dazu kommen die Nachteile, die durch das Aufwühlen des Urwaldbodens bei der Anlage von Niederlassungen und Pflanzungen für die Gesundheit entstehen, und die sich naturgemäß gerade in der ersten Zeit der Erschließung besonders stark bemerkbar machen mußten.

Die Vegetationsdecke ist infolge der reichlichen Bewässerung, des fruchtbaren Bodens und der gleichmäßigen Wärme üppig und kraftvoll. Sie zeigt eine große Zahl einheimischer Arten. Die Küste wird teilweise von einem Mangrovengürtel eingefasst. In den Niederungen, besonders an den Flüssen, finden sich stellenweise weite Grasfluren von Mang-Mang (*imperata arundinacea*), die der Entwicklung anderer Pflanzenarten hinderlich und daher wirtschaftlich von geringem Wert sind. Der weitaus

größte Teil des Schutzgebietes aber, und zwar Gebirge wie Tiefland, sind von tropischem Urwald bedeckt, der aus den verschiedensten Laubholzarten zusammengesetzt ist. Unter ihnen sind die Arekapalme, die Kokospalme, die Sago- palme, der Brotfruchtbaum, Banianen, Pandangs und allerlei wertvolle Bau-, Nutz- und Farbhölzer, daneben Bambusgewächse, wildes Zuckerrohr, Gummilianen und Baumfarne bemerkenswert.

Im Gegensatz dazu ist das Tierleben schwach ent- wickelt. Raubtiere und Affen fehlen gänzlich. Auch sonst sind die Säugetiere nur durch wenige, kleinere Arten, wie Beuteltiere, Känguruhs, Beutelbären, Ameisenigel, fliegende Hunde, vertreten. Schweine und Hunde sind eingeführt und zum Teil verwildert. Die Vogelfauna läßt viele Gattungen, wie Flamingos, Spechte, Finken, Fasanen, Hühner, gänzlich vermissen, während Papageien, Kakadus, Loris und Tauben in großer Mannigfaltigkeit und Farben- pracht vorhanden sind. Der bekannteste Vertreter der Vogelfauna ist der Paradiesvogel, der größte der Kasuar. Ferner verdienen Hervorhebung der Nashornvogel, die Großfußhühner, Eisvögel, Glanzstare, Honigfanger usw. Meer und Flüsse sind außerordentlich fischreich, der Fisch- fang daher hoch entwickelt. Unter den Reptilien sind besonders das Krokodil und eine Seeschildkröte bemerkens- wert. Giftschlangen scheinen nicht vorzukommen. Perl- muscheln sind häufig, und eine Holothurienart, der Trepang, wird als Leckerbissen nach China und Japan ausgeführt.

Die Bevölkerung des Stillen Ozeans wird gemeinig- lich in drei Gruppen geschieden, die Melanesier, die Poly- nesier und die Mikronesier. Die Eingeborenen von Kaiser Wilhelmsland, über deren Anzahl bisher zuverlässige Schätzungen nicht vorliegen, rechnet man zu der ersten Gruppe, die man auch mit dem Namen Papua bezeichnet.

Ihr gemeinsames Kennzeichen ist der krauswellige, forstzieherartige Haarwuchs. Im übrigen zeigen sie nach Hautfarbe, Gesichtsbildung und Sprache weitgehende Verschiedenheiten. Die Sprachenzersplitterung ist ungewöhnlich groß; selten reicht das Herrschaftsgebiet einer Sprache über zwei oder drei Dörfer hinaus. Die Sprachen zerfallen in zwei Gruppen, deren eine als die melanesische (im engeren Sinn), die andere als die papuanische bezeichnet wird. Die Kleidung beschränkt sich auf die Bedeckung der Hüftgegend. Schmuck, Bemalung und Tätowierung sind sehr beliebt, bei den Männern mehr als bei den Frauen. Als Waffen sind Wurfspeere, Bogen, Schilde, Steinkeulen, Steinschleudern und Knochendolche in Gebrauch. Daneben sind an der Küste auch Feuerwaffen schon verbreitet. Staatliche Bildungen gehen nur selten über den Umfang eines Dorfes hinaus. Jede Familie pflegt eine Hütte für sich zu bewohnen; die Junggesellen bewohnen gemeinsam eine größere Behausung, die gleichzeitig als Gemeindehaus benutzt wird. Als Nahrungsmittel dienen in erster Linie die Erzeugnisse des Pflanzenreiches, besonders das Mark der Sagopalme, Kokosnüsse und Brotfrüchte, Bananen, Taro, Bataten und Yams. Die Fleischnahrung beschränkt sich auf Hunde- und Schweinefleisch. Daneben werden reichlich Fische gegessen. Auch die Menschenfresserei kommt an vielen Stellen vor. Im allgemeinen stehen die Papuas auf tiefer Kulturstufe.

Der Ackerbau der Eingeborenen ist wenig umfangreich und beschränkt sich auf den Lebensmittelbedarf. Die von Europäern gemachten Anbauversuche lassen hoffen, daß besonders Baumwolle und Tabak, daneben auch Mais und Kaffee kultiviert werden können. In erster Linie ist der Boden der großen Ebenen von vor-

trefflicher Beschaffenheit und gewährleistet im Verein mit den günstigen klimatischen Bedingungen ein gutes Gedeihen der meisten Tropenkulturen. Unter den wildwachsenden Pflanzen ist vornehmlich die Kokospalme hervorzuheben. Wichtig sind auch die Sago- und die Nipapalme, der Brotfruchtbaum, wildes Zuckerrohr und verschiedene eßbare Knollengewächse. Dazu kommen mehrere Kautschukgewächse, Faserpflanzen und Nuzhölzer. Die Viehzucht der Eingeborenen beschränkt sich auf Schweine und Hunde. Die gewerbliche Betätigung steht auf der untersten Stufe. Viele Stämme leben noch jetzt in völliger Steinzeit. Größere Ausdehnung hat beispielsweise das Töpfereigewerbe. Waffen, Geräte, Boote und Schnitzarbeiten zeugen nicht selten von einem gewissen künstlerischen Geschmac.

Der Handel ist gering entwickelt und beruht durchgängig auf dem Tauschverkehr. Zwar ist eine eigene Münze von der Neuguinea-Kompagnie eingeführt worden; ihre Verwendung ist jedoch noch sehr beschränkt. Haupt handelsgegenstände der Eingeborenen sind Kopra, Perlmutterchalen und der oben erwähnte Trepan. Mit dem Mutterlande ist die Kolonie durch eine Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd verbunden, die von Singapur ausgeht. Den Verkehr an der Küste und mit den Inseln des Bismarck-Archipels vermitteln eine Anzahl Privattendampfer und -Segler. Eine direkte telegraphische Verbindung mit dem Schutzgebiet fehlt. Dagegen bestehen bereits mehrere Postagenturen.

Nachdem am 1. April 1899 die Verwaltung des Schutzgebietes Deutsch-Neuguineas laut Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und der Neuguinea-Kompagnie vom 7. Oktober 1898 auf das Deutsche Reich übergegangen war, wurde der bisherige Finanzdirektor von Bennigsen

zum Gouverneur ernannt. Er hat seinen Amtssitz in Herbertshöhe auf Neupommern. Der Vizegouverneur, dem gleichzeitig die Verwaltung des Inselgebietes der Karolinen, Palau und Marianen überwiesen worden ist, residiert auf der Insel Ponape. Eine Polizeitruppe zur Aufrechterhaltung der Ordnung beläuft sich etatsmäßig auf 90 Mann.

Friedrich Wilhelmshafen, seit dem 1. April 1899 Sitz eines Kaiserlichen Richters, ist gleichzeitig Zentralpunkt des wirtschaftlichen Hauptbetriebes der Neuguinea-Kompagnie. Dasselbst befindet sich auch eine große Kokospflanzung. Zu dem Bezirk Friedrich Wilhelmshafen gehören außerdem die Tabakpflanzung Somba und die Station Potsdamhafen. Dazu kommt noch eine Anzahl von Handelsstationen. In Stephansort ist bisher hauptsächlich Tabakbau und Baumwollbau betrieben worden. In neuerer Zeit hat man besonders Kautschukbäume angepflanzt. Die Nebenstation Maraga besitzt einen Bestand von über 70000 Kokosnußbäumen. Auch die Station Seleo und deren Nebenstationen haben reiche Kokospalmenbestände. Das Missionswerk wird von zwei evangelischen Gesellschaften: der Rheinischen Missionsgesellschaft und der Neuendettelsauer Missionsgesellschaft betrieben. Neuerdings hat auch die Katholische Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort in Steyl zwei Stationen eingerichtet.

#### 7. Der Bismarck-Archipel und die Salomonen.

Der Bismarck-Archipel im Verein mit den Salomonen stellt vermutlich die letzten Erhebungen eines in die Meerestiefe versunkenen Landkomplexes dar. Die Hauptmasse dieser Gruppen, die Inseln Neu-Hannover, Neu-Mecklenburg, Nissan und die Salomonen bildet eine von Nord-

westen nach Südosten verlaufende Kette von Eilanden, deren jede wiederum, schmal und lang gestreckt, die gleiche Streichrichtung aufweist. Zwischen dem nordwestlichen Teile dieser Kette und dem Kaiser Wilhelmsland ist ein tiefes Einbruchsbekken erkennbar, das im Süden von der Insel Neu-Pommern abgeschlossen und dessen Nordrand durch die Admiralitätsinseln bezeichnet ist. Die gewaltigen Vorgänge im Erdinnern, die zu dem Versinken dieses mächtigen Gebietes Veranlassung gegeben haben, haben natürlich die Bildung zahlreicher Bruchspalten zur Folge gehabt, aus denen neue vulkanische Erhebungen emporgequollen sind. Daneben sind viele kleinere Inseln durch Korallenbildung entstanden.

Der deutsche Anteil an der Gruppe der Salomonen umfaßt hauptsächlich die beiden Inseln Bougainville und Buka, die nur durch den schmalen, tiefen König Albertsund getrennt sind, vulkanischen Ursprungs zu sein scheinen und auf einen Flächeninhalt von etwa 10 000 qkm geschätzt werden. Das Innere der Bougainvilleinsel, die noch tätige Vulkane zeigt, ist unerforscht. Die Insel ist in der Hauptsache gebirgig und erreicht im Kaiser- und Kronprinzengebirge Höhen bis über 3000 m. Die Küste fällt im Osten steil ab und besitzt bei Kap Laverdie und Numanuma gute Ankerplätze. Die Westküste, welche den Gazellehafen aufweist, zeigt Sumpfbildung. Die Insel Buka ist in ihrem nördlichen Teile schmal und flach, in dem südlichen Teile gebirgig. Auch hier stürzt die Ostküste, der ein ununterbrochenes Riff vorgelagert ist, steil zur See ab. Die Westküste zeigt vielfach Mangrovensumpfbildungen.

Die Riffangruppe, die den Übergang zu der Insel Neu-Mecklenburg vermittelt, besteht aus gehobenen Korallenriffen.

Die Insel Neu-Mecklenburg (Neuirland), wohl 400 km lang bei einer Breite von 8 bis 40 km, zeigt eine Oberfläche von über 11 000 qkm. Der Südweststrand fällt steil zum Meere ab. Die Nordostseite senkt sich allmählich zur Küste. Das Innere ist gebirgig aber noch wenig bekannt. Das Schleiniggebirge erreicht eine Höhe bis zu 1200, das Rosselgebirge bis zu 1000 m. Südlich von der Nordspitze Neu-Mecklenburgs liegt die Korallenkalkinsel Djaul (Sandwichinsel).

Durch die Byronstraße von Neu-Mecklenburg getrennt, schließt sich im Nordwesten die Insel Neu-Hannover als letztes Glied der Inselkette an. Sie hat einen Flächeninhalt von etwa 1400 qkm. Dem leicht gewellten Bergland des Innern ist eine mit Urwald bedeckte Ebene vorgelagert. Im Südwesten zeigt das Land Neigung zur Sumpfbildung. Parallel mit der genannten Inselreihe erstreckt sich unmittelbar nördlich davon die Kette der Hibernischen Inseln, bestehend (von Südost nach Nordwest) aus den Feadiniseln, der Insel Gerard de Rys, der Gardnerinsel, der Fischerinsel, der Sturminsel, Kerue, St. Matthiasinsel u. a.

Die größte Insel des Archipels, Neu-Pommern, mit einem Flächeninhalt von etwa 25 000 qkm, erstreckt sich in der Gestalt eines flachen Bogens von der Südspitze Neu-Mecklenburgs in der Richtung auf die MacLayküste Kaiser Wilhelmslands. An zwei Stellen wird die Insel durch gegenüberliegende Buchten bis auf eine geringe Breite eingeschnürt. So einmal durch die Hixsonbai, der die Widedbai gegenüberliegt, und ferner an der Stelle, wo die Insel plötzlich nach Westen umbiegt. Die Küste ist stark zerrissen, zeigt viele gute Häfen, und besonders im Norden sind ihr unzählige kleine Inseln vorgelagert. An der Nordküste sind die Zöllerbai, Börgensbai, Reinbai,

Cleonorenbai, Stettinerbai und Kommodorebai gute Ankerplätze. Im Süden sind besonders die Hansabucht, die Montaguebai, und die Jacquinothbai hervorzuheben. An der Nordküste der Gazellehalbinsel, des nördlichen Teiles der Insel Neu-Pommern, verdienen die Blanchebai, die Talilibai und der Weberhafen besondere Beachtung. Das Land ist von zahlreichen Bergzügen durchsetzt, die in nordwestlicher Richtung zu streichen scheinen und eine lange Reihe von Vulkanen aufweisen. So an der äußersten Westspitze die Bergkegel Below und Hunstein, auf der Admiralsalbinsel an der Nordküste die Vulkane Krümmel, Welcker, Langhans, Scheering, Raoul. Südlich von der Hixsonbai, an der Westküste der Insel, erheben sich die höchsten Gipfel derselben, die Vulkankegel Nordsohn, Vater, Südsohn und Riehtosen. Auch die Gazellehalbinsel zeigt zahlreiche vulkanische Aufschüttungen, wie den Wunakufur, die Südtochter, Mutter und Nordtochter auf der hakenförmigen Halbinsel im Norden der Blanchebai. Ein Nebenkrater der Südtochter ist der 250 m hohe Ghaievulkan. Von den nördlich vorgelagerten Inseln sind besonders zu nennen die Insel Gicquel und Duportail.

Nordöstlich von der Blanchebai liegt die Neu-Lauenburg-(Duke of York-)Gruppe, welche aus den Inseln Amakada, Makada, Muarlin, Miofo, Utuan, Ulu, Karrawarra und Kabakon, zusammen etwa 58 qkm, besteht. Sie sind die Bruchstücke einer ehemaligen Korallenbank. Die Hauptinsel Amakada hat mehrere gute Häfen (Huntherhafen an der Nordspitze, Makadahafen im Norden, Faulebai im Süden). Nordwestlich von der Admiralsalbinsel liegt die Gruppe der Frenchinseln, die aus fünf Eilanden besteht. Die größte, Widu, ist vulkanischen Ursprungs und hat zwei gute Häfen. Südwestlich von Widu liegt die Mériteinsel, die nicht mehr zur Gruppe der Frenchinseln gerechnet wird.

Der Nordweststrand des großen Einbruchbeckens wird, wie oben bereits angeführt, durch eine Reihe von Inselgruppen gekennzeichnet, unter denen die Admiralitätsinseln die bedeutendsten sind. Die Hauptinsel dieser Gruppe, Manus, hat eine Oberfläche von über 1900 qkm und viele gute Ankerplätze. Der Strand ist flach, mit reichen Kokospalmenbeständen bedeckt, das Innere mäßig erhöht und mit dichtem Hochwald bestanden.

Bei der durchweg geringen Breite der Inseln des Bismarck-Archipels ist die Entwicklung größerer Wasserläufe völlig ausgeschlossen. Nur Neu-Pommern hat zahlreiche Flüsse von zum Teil nicht unansehnlicher Breite aufzuweisen. Die Mündung ist indessen meist durch eine Barre gesperrt.

Das Klima der gesamten Inselwelt des Bismarck-Archipels ist tropischer Natur. Die Temperatur ist sehr gleichmäßig und beträgt im Mittel 26° C. Der Regenfall ist reichlich und beläuft sich z. B. in Herbertshöhe nach fünfjährigem Mittel auf über 2000 mm. Von Mitte Oktober bis Mitte April weht der feuchtwarme Nordwestpassat; in dieser Zeit sind die Niederschläge stärker. Der Südostpassat, der in der zweiten Hälfte des Jahres vorherrscht, bringt etwas kühlere Temperatur. Stürme sind selten. Orkane kommen nicht vor.

Die Gesundheitsverhältnisse sind im allgemeinen günstiger als in Kaiser Wilhelmsland. Am gefährlichsten ist die Dysenterie, die auch unter den Eingeborenen viele Opfer fordert. Die Malaria ist zwar überall verbreitet, verläuft aber im allgemeinen milder als auf dem Festlande.

Trotz des günstigen Klimas zeigt die Vegetation nicht überall die üppige Entwicklung wie auf dem Festlande, da der Boden, besonders der der Koralleninseln, weniger ergiebig ist. Das Auftreten von Mangroven-

beständen an manchen Teilen der Küste ist bereits erwähnt worden. Die Tiefebene und die Flußränder sind mit dichtem Busch bestanden, der den Eingeborenen vielerlei Früchte liefert und von manchen wertvollen Nutzhölzern durchsetzt ist, wie *Calophyllum inophyllum*, *Azelia bijuga*, *Barringtonia* usw. Überall, wo sich eine tiefere Humusdecke gebildet hat, sind reiche Bestände von Kokospalmen zu finden. Vielfach ist die Kokospalme auch von Europäern in großen Plantagen angepflanzt worden. Jenseits einer Höhe von 200 m kommt dieselbe indessen nicht mehr recht fort. Die Gebirge sind überall mit dichtem Busch bestanden, der nur hin und wieder von Hochstämmen unterbrochen wird. Die Abhänge der Vulkane zeigen meist Grasbestand. Auch die Gazellehalbinsel hat auf der Hochebene Savannencharakter. Hier findet sich auch eine Eukalyptusart, die als Nutzholz sehr geschätzt wird, da sie der Zerstörung durch die weißen Ameisen nicht ausgesetzt ist.

Was die Tierwelt anlangt, so ist sie im allgemeinen der des Festlandes von Neuguinea gleichartig.

Die Bewohner der Salomonen sind groß, kräftig, sehr dunkel gefärbt und kriegerisch. Ihre Waffen sind Bogen und Speere. Sie fröhnen noch heute der Menschenfresserei. Die Bukaleute sind fleißig und arbeitswillig und werden seit langer Zeit vielfach im Dienste europäischer Firmen verwendet. Die Neu-Mecklenburger sind heller und zierlicher gebaut, aber gleichfalls Menschenfresser und von kriegerischer Wildheit. Ihre Waffen sind Holzspeere und langstielige Äxte, während ihnen der Bogen unbekannt ist. Die Eingeborenen des Rosselgebirges zeigen einen abweichenden Typus; sie sind groß, stark, auffallend häßlich und gehen völlig unbekleidet. Überhaupt zerfällt die Bevölkerung Neu-Mecklenburgs in eine südliche und eine

nördliche Gruppe, die nach Sprache und Rasse verschieden sind. Die Bewohner von Neu-Hannover sind friedfertiger und als Arbeiter wohl zu verwenden. In Neu-Pommern unterscheidet sich die Küstenbevölkerung nach Sprache und Rasse von der des inneren Hochlandes. Die Bergvölker, zu denen die Baining, Maruwat und Paleawa gehören, scheinen reine Papua und die Reste einer ursprünglichen Bevölkerung zu sein. Als Waffen führen sie schwere Steinkeulen. Sie treiben Ackerbau und zwar nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch für Handelszwecke. Die Bewohner der Gazelle-Halbinsel sind groß, sehr kräftig, arbeitsam und daher ein beliebtes Arbeitermaterial. Sie führen Speere aus Holz und hölzerne Keulen. Ihre Hauptbeschäftigungen sind Ackerbau und Fischfang. Auch die Bewohner der Admiralitätsinseln sind schön und kräftig gebaut. Die Küstenleute leben in Pfahlbauten. Ihre Speere sind nur aus Holz; den Bogen führen sie nicht. Ihre Kleidung beschränkt sich auf einen Lendenschurz.

Im allgemeinen ist die Bevölkerung, besonders die der inneren Hochländer, noch wenig bekannt. Auch lassen sich Angaben über ihre Anzahl bisher nicht machen.

Die Produktion des Landes beschränkt sich, neben dem Bau der für Nahrungszwecke in Betracht kommenden Knollengewächse, auf Bananen, Brotfruchtbäume, Papayan, Limonen, Mais, Tabak und dergleichen. Eine größere Ausdehnung hat nur die Kultur der Kokospalme aufzuweisen, die überall im Archipel angepflanzt wird. Auch die Europäer haben in erster Linie sich die Kultur der Kokospalme zur Aufgabe gemacht. Daneben werden an einzelnen Stellen Tabak, Baumwolle und in geringem Umfange auch Kakao und Liberiakaffee gezogen. Viehzucht in größerem Maßstabe ist bei den Eingeborenen gänzlich unbekannt.

Der Handel liegt in den Händen einiger großer Firmen, welche den Archipel mit einem Netz von Stationen überzogen haben. Der Hauptausfuhrartikel ist Kopra. Von geringerer Wichtigkeit sind Trepang, Schildpatt, Perlschalen und Baumwolle. Eingeführt werden dagegen Gewebe, Eisenwaren und dergleichen. Der Wert der Einfuhr betrug indessen vom 1. April 1899 bis 1. April 1900 nur etwa  $1\frac{1}{4}$  Million Mark, der der Ausfuhr im gleichen Zeitraume noch nicht eine Million Mark. Postagenturen befinden sich in Herbertshöhe und Matupi.

In Herbertshöhe auf Neu-Pommern ist der Sitz des Kaiserlichen Gouverneurs, dem nicht nur der Bismarck-Archipel, sondern, wie bereits früher erwähnt, auch Kaiser Wilhelmsland, die Salomonen und das Inselgebiet der Karolinen, Palau und Marianen untersteht. Dem Gouverneur steht je ein Richter für Kaiser Wilhelmsland einerseits, wie für den Bismarck-Archipel einschließlich der Salomo-Inseln anderseits zur Seite. Am Missionswerk arbeiten die Australische Methodisten-Gesellschaft, die Genossenschaft vom Heiligen Herzen Jesu und die Gesellschaft des Göttlichen Wortes.

#### 8. Karolinen, Marianen und Palauinseln.

Die Marianen sowohl wie die Palauinseln sind ebenso wie Kusaie, Ponape, der Rukarchipel und die Insel Yap Hochinseln vulkanischen Ursprungs. Den Inselkern bilden meist Basalte, die nicht selten von einem Panzer aus gehobenen Korallenriffen umschlossen werden. Auf Ponape erhebt sich der Tolokomeberg bis zu einer Höhe von fast 900 m. Auch die Marianen zeigen vielfach ansehnliche Erhebungen, doch sind die Vulkane, wie es scheint, sämtlich erloschen.

Alle übrigen Inseln und Gruppen sind korallinischen Ursprunges und weisen die Form der Atolle auf.

Das Klima ist tropisch, die Temperatur gleichmäßig und durch die Seewinde gemildert. Der Regenfall ist bedeutend (auf Yap z. B. 2500 mm); die Regenzeit umfaßt die Monate Juni bis Oktober. Während der Trockenzeit weht der Nordwest-Monsun; die Regenzeit ist die Zeit der wechselnden Winde. Während des Überganges von der Regen- zur Trockenzeit (November) treten häufig heftige Orkane auf.

Die West-Karolinen scheinen von den schweren Tropenkrankheiten, wie Malaria und Dysenterie, gänzlich frei zu sein. Auch sonst haben Europäer wie Eingeborene nicht viel von Krankheiten zu leiden. Weniger günstig scheinen die Verhältnisse auf dem östlichen Teil des Archipels und auf den Marianen zu sein, wo besonders manche Hautkrankheiten und heftige Rheumatismen auftreten.

Die Flora ist wenig artenreich und gelangt nur auf den vulkanischen Hochinseln zu üppiger Entfaltung. Der Strand zeigt an geschützten Stellen Mangrovenbestände. Das dahinter liegende Kulturland ähnelt einem stark verwilderten Park, der durch Kokos- und Betelpalmen, Brotfruchtbäume, Bananen und andere Baumgewächse charakterisiert wird. Die Abhänge der Gebirge und die Hochebenen zeigen meist Savannencharakter und sind nur selten mit Wald bestanden.

Noch spärlicher ist die Tierwelt vertreten. An Säugetieren finden sich nur der fliegende Hund, der kleine Marianenhirsch, eine Rattenart und das Schwein, auf Ponape auch Hunde und Katzen und auf Tinian verwilderte Rinder. Die Vogelwelt zählt dagegen ziemlich viele Arten, darunter auch eine ganze Reihe solcher, die

den Inseln eigentümlich sind. Die Bewohner sind polynesischer Abstammung, zeigen aber vielfach melanesische Beimischung. Sie sind mittelgroß, wohlgestaltet, hellbraun bis dunkelbraun und haben schwarzes, schlichtes Haar. Die gesamte Bevölkerung mag etwa 20—30 000 Einwohner betragen. Hiervon entfallen auf die Marianen nicht ganz 2000, von denen etwa 1200 der Urbevölkerung der Chamorro angehören, die übrigen eingewanderte Karolinier, Malaien, Japaner und Tagalen sind. Die Palauinseln zählen etwa 4000 Einwohner. Die Verfassung innerhalb der einzelnen Stämme der Karolinier hat patriarchalischen Charakter.

Das Klima ist günstig, der Lebenserwerb leicht und die Arbeitslust der Eingeborenen daher gering. Für den Lebensunterhalt bauen sie Taro, Yamö, Maniok, hier und da auch Mais und Zuckerrohr; Kokosnüsse, Brotfrüchte, Bananen, Limonen, Jambusen trägt ihnen der Buschwald. Die Herstellung der einfachen Kleidung verlangt weder hohe Kunstfertigkeit noch besondere Zubereitung der Materialien. Da ferner die notwendigen Geräte und Waffen sämtlich eingeführt werden, so ist die gewerbliche Betätigung der Karolinier sehr gering. Auf Rusaie werden indessen feine Gewebe und Hüte aus Bananen- oder Pandanusblättern hergestellt. Das wichtigste und beinahe einzige Handelsprodukt ist die Kopra, auf deren Gewinnung viel Arbeit verwendet wird. Daneben wird Fischerei auf Trepang und Perlmutter-  
schalen getrieben.

Von den Postdampfern des Norddeutschen Lloyd wird Ponape regelmäßig angelaufen. Dieselbe Insel hat auch sechswöchentlich Verbindung mit Sidney und Hongkong.

Das Schutzgebiet untersteht dem Gouverneur von

Kaiser Wilhelmsland. Es ist in drei lokale Verwaltungsbezirke, Ost-Karolinen, West-Karolinen und Marianen, eingeteilt. Die örtlichen Verwaltungsbehörden haben ihren Sitz in Ponape, Yap und Saipan.

Die Bevölkerung von Ponape (ca. 3000 Personen) ist zu zwei Dritteln protestantisch, im übrigen katholisch. Auch die Bevölkerung von Kusaie ist bereits gänzlich für das Christentum gewonnen, das auch auf den übrigen Inseln infolge der Wirksamkeit der (evangelischen) Bostoner Missionsgesellschaft und des Spanischen Kapuzinerordens (auf den Marianen der Genossenschaft der Spanischen Augustiner-Rekollekten) gute Fortschritte gemacht hat.

### 9. Die Marshallinseln.

Der Marshall-Archipel verdankt den Baumeistern des Ozeans, den Korallen, seine Entstehung. Er ruht auf zwei parallel von Südost nach Nordwest verlaufenden Meereshebungen, auf denen zahlreiche Korallenriffe sich aufgebaut haben, die meist nur wenige Meter über die Meeresoberfläche hinausragen. Nur die Insel Nauru, die abge sondert im Süden, fast unter dem Äquator liegt, zeigt eine Erhöhung von 40—70 m über der Meeresoberfläche, was wohl auf spätere vulkanische Hebung des Untergrundes zurückzuführen ist. Alle Riffe zeigen die gleiche Gestalt. Sie bilden in ihrem oberen Teile einen durch zahlreiche Einschnitte — sogenannte Passagen — zerrissenen Kranz, welcher eine 30—40 m tiefe Lagune einschließt. Nur die höchsten Teile dieses Kranzes (den man auch Atoll, Ringinsel oder Laguneninsel nennt), überragen in der Flutzeit das Wasser. Das Atoll Kwadjelin wird durch die zahlreichen Durchbrechungen des Riffkranzes in 80 kleine Inseln zerlegt. Auch Jaluit

besteht aus 55 Teilinseln; andere Atolle sind weniger zerrissen. Meist haben die Riffkränze nur eine Breite von wenigen Hundert Fuß. Doch erreicht z. B. die Hauptinsel des Atolls Madjuru (Medjeru) eine Breite von einem Kilometer (über 50 km lang). Die Ratafreihe besteht aus folgenden 15 Atollen: Wake, Gaspar, Rico, Bigar, Udirik, Tagai, Medjit, Miluk, Likieb, Wodje, Grigub, Maloelab, Nur, Arno, Madjuru und Mille. Die Kälkreihe zählt 18 Ringinseln, und zwar: Udjelang, Eniwetok, Bigini, Milinginae, Kongelap, Kongerik, Woddo, Udjae, Lae, Kwadjelin, Lib, Namo, Sabwat, Milinglaplap, Saluit, Kili, Namorik und Ebon.

Daß bei der geschilderten Beschaffenheit der Inseln von Flußwasserläufen nicht die Rede sein kann, leuchtet ohne weiteres ein; Quellen und Bäche fehlen wegen der porösen Natur des Untergrundes vollständig.

Das Klima ist tropisch, sehr warm und feucht. Die Temperatur zeigt große Gleichförmigkeit und beträgt in Saluit im Mittel etwa 27° C. Auch der Unterschied von Tag- und Nachttemperatur ist kaum merklich. Die Niederschlagsmengen sind ungewöhnlich hoch (ca. 4500 mm) und treffen fast alle Monate des Jahres gleichmäßig. Nur Januar und Februar sind mitunter etwas weniger regenreich. Der Unterschied der Jahreszeiten ist also auch in dieser Beziehung nahezu verwischt. Den stärksten Regenfall haben Saluit und Madjuru; die nördlichen Inseln sind dagegen regenärmer. In Nauru im Süden gibt es zu Zeiten sogar sehr trockene Jahre. Im allgemeinen herrschen östliche Winde vor. Vom Dezember bis April weht der Nordostpassat, während in den übrigen Monaten östliche und südöstliche Winde aufzutreten pflegen. In den Monaten August bis November sind Windstillen nicht selten, aber auch Südwestorkane treten in dieser Zeit

mitunter auf und richten furchtbare Verheerungen an. Da Sumpfbildung infolge der Natur des Untergrundes ausgeschlossen ist, so fehlen Fieberkrankheiten trotz des Tropenklimas vollständig. Dagegen wirken die andauernd hohe Temperatur und der starke Feuchtigkeitsgehalt der Luft auf Herz, Niere und Lunge der Europäer ungünstig ein. Die Lungenschwindsucht pflegt besonders stürmisch zu verlaufen. Auch Rheumatismus der Muskeln und Gelenke ist nicht selten.

Viele Inseln sind lediglich mit Korallentrümmern und weißem Sand bedeckt, nur an wenigen Stellen hat sich eine stärkere Humusschicht gebildet. Wo das letztere der Fall ist, ist eine immerhin ziemlich reichliche Vegetation zur Entwicklung gelangt, die aber nur wenige Arten aufweist. Nach Norden zu wird die Pflanzendecke immer ärmlicher; neben Farnkräutern, Wolfsmilchpflanzen und einigen Gräsern sind besonders die drei Charakterbäume der Südsee flora zu erwähnen: die in großen Mengen angepflanzte Kokospalme, welche den Hauptreichtum der Inseln ausmacht, der Brotfruchtbaum, der den Eingeborenen ein wichtiges Nahrungsmittel liefert, und der Pandang, der von den Eingeborenen in vierzig Spielarten gezogen wird.

Auch die Tierwelt ist nur wenig vertreten; alle größeren Säugetiere aber, Schlangen und Frösche fehlen gänzlich. Hunde, Katzen und Schweine sind indessen seit langem eingeführt, Ratten und Mäuse von den Schiffen eingeschleppt worden. Einheimisch sind nur eine Fledermausart, Eidechsen, mehrere Krabbenarten usw.

Reicher ist die Vogelwelt vertreten. Neben einer Tauben- (Fruchttaube) und Kuckucksart finden sich zahlreiche Wat- und Schwimmvögel. Ameisen und Moskito's werden ebenso lästig wie Skorpione und Skolopendren.

Auch Schmetterlinge und Käfer kommen in einigen Duzend Arten vor. Umso reichlicher ist das Wasser bevölkert. Fische und Krustentiere finden sich in unerschöpflicher Menge und zahllosen Arten. Neben der wertvollen Perlmuschel bemerkt man die zentnerschwere Riesenmuschel. Haiische sind häufig und werden wegen ihrer Flossen, die in China als Leckerbissen gelten, viel gefangen.

Die Bevölkerung wird auf 10- bis 15 000 Seelen geschätzt, was eine ziemlich hohe Volksdichte ergibt. Die Marshallinsulaner sind Polynesier mit melanesischer Beimischung; sie sind mittelgroß, schlank, kräftig, von gelbbrauner bis dunkelbrauner Hautfarbe, langem, starkem Haarwuchs und spärlichem Bart. Von sanfter Gemütsart und intelligentem Wesen, sind sie anderseits phlegmatisch, zur Arbeit wenig geneigt und der Lüge ergeben, sowie Anwandlungen von Heimtücke unterworfen. Ihre ursprüngliche einfache Tracht und die in großem Umfange geübte Tätowierung werden unter dem Einfluß der Mission bald gänzlich verschwunden sein. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Pflanzenkost und Fischen. Das Tabakrauchen ist sehr beliebt, die Einfuhr von Spirituosen von der Regierung glücklicherweise verboten.

In sozialer Hinsicht zerfällt die Bevölkerung in vier Klassen, die Trodj (Oberhäuptlinge), die Burak (Häuptlinge), die Leataketaf (Dorfschulzen) und die Kayur (gemeine Leute). Nur die beiden ersten Klassen besitzen Grundeigentum; die Ortsvorsteher verwalten dasselbe für die Häuptlingsklassen, und die Kayur haben lediglich das Recht des Fischfangs und der Bodennutzung. Bei Heiraten unter Angehörigen verschiedener Klassen folgen die Kinder dem Range der Mutter.

Das Haupterzeugnis der Insel ist die Kokosnuß, die nicht nur zur Nahrung dient, sondern deren getrockneter

Kern, die Kopra, auch in großen Mengen ausgeführt wird. Beliebte Nahrungsmittel sind ferner die Früchte des Brotfruchtbaumes und des Pandangs, die Banane, die Wurzel des Taro, das aus einer Wurzelknolle gewonnene Arrowrootmehl, die Früchte des Melonenbaumes usw. Auf diese Erzeugnisse beschränkt sich auch der Ackerbau der Eingeborenen, der mit europäischen Geräten betrieben wird. Körnerfrüchte werden weder hier, noch überhaupt in der Südsee gebaut. Mehrere europäische Firmen haben größere Kokosnußpflanzungen angelegt. Für die Viehzucht fehlt eine wichtige Vorbedingung, nämlich geeignete Futtergräser. Als Haustiere werden Hunde, Katzen und Schweine gehalten, auch Hühner und Enten, welche letztere man aber nur bei feierlichen Gelegenheiten verspeist. Dagegen wird der Fischfang rege betrieben; die Jagd auf Haifische ist bereits erwähnt. Besondere Leistungen haben die Eingeborenen im Bootsbau aufzuweisen; eine kleine Schiffsbauanstalt auf der Plantage Likiep arbeitet sogar für den Bedarf auf den benachbarten Gilbert- und Karolineninseln. Das Hauptausfuhrprodukt ist indessen die Kopra, von der im Jahre 1899—1900 zirka 2500 Tonnen (im Werte von je 200 Mark) ausgeführt wurden. Daneben kommen höchstens noch geringe Mengen von Haifischflossen, Perlmutterchalen und Schildpatt in Betracht. Der Wert der Einfuhr beträgt noch nicht eine halbe Million Mark.

Auf Jaluit besteht eine Postagentur. Durch den Dampfer „Oceana“ der Jaluitgesellschaft wird das Schutzgebiet in etwa sechswöchentlichen Fristen an die Reichspostdampferlinie Hongkong-Sidney angeschlossen.

Die Verwaltung untersteht einem kaiserlichen Landeshauptmann, der seinen Sitz in Jaluit hat. Die durch die Verwaltung entstehenden Kosten werden von der

Saluitgesellschaft getragen. Das Missionswerk liegt in den Händen der evangelischen Bostoner Missionsgesellschaft und der katholischen Genossenschaft der Missionare vom Heiligsten Herzen Jesu. Die meisten Zöglinge der Missionschulen können schreiben und lesen.

#### 10. Deutsch-Samoa.

Die Inseln sind sämtlich vulkanischen Ursprungs; eine große Anzahl erloschener Krater legt davon Zeugnis ab. Die Küste ist reich gegliedert. Upolu weist an der Nordküste neben der Bucht von Apia noch mehrere Häfen auf, z. B. die Fangaliibai, die Bailelebai, den Saluafatahafen, den Falifuhafen und die Fangaloabucht. Aber auch die Südküste entbehrt der Häfen nicht. Wir finden hier von Ost nach West den Falealilihafen, dem die Nusafee-Insel vorgelagert ist, die Safatubucht und die Le Fangabai. Auch Savaii zeigt mehrere tief einschneidende Buchten, wie den Matautuhafen, die Safunebai und den Afauahafen im Norden, die Salaeluabai im Westen und die ausgedehnte Bucht von Palauli im Süden. Doch ist dieser Insel im Osten und Norden ein ausgedehntes Korallenriff vorgelagert.

Nicht selten fällt die Küste der Inseln unvermittelt zum Meere ab. Daneben finden sich aber auch ausgedehnte Küstenebenen und allmähliche Abdachungen. Das Innere der beiden großen Inseln ist gebirgig, aber im ganzen noch wenig erforscht. Die höchsten Berge auf Upolu sind der Suifinga (900 m) in der Mitte der Insel und der Tofua (980 m) im westlichen Drittel gelegen. Noch höhere Erhebungen finden sich auf Savaii. Apolima wird von einem versunkenen und zum Teil zertrümmerten Krater gebildet.

Die Wasserläufe sind infolge der geringen Breite der Inseln und des gebirgigen Innern nur unbedeutend. In die Bucht von Apia münden der Baifingano und der Mulivai.

Das Klima ist der Lage entsprechend tropisch, die Temperatur hoch und gleichförmig, aber durch kühle Seewinde gemildert. Im kältesten Monat (Juli) beträgt sie durchschnittlich  $24^{\circ}$  C, im wärmsten  $27^{\circ}$  C. Der Regenfall ist ziemlich beträchtlich (3400 mm im Jahre), am häufigsten und stärksten vom Dezember bis April. In dem letzteren Zeitraume wehen wechselnde Winde, von denen die westlichen Regenbringer sind. Wochenlange Weststürme mit andauerndem Regenfall sind nichts seltenes; zuweilen treten verheerende Orkane auf. Im Südwinter (Mai bis November) dagegen herrscht der kühle und trockene Südostmonsun.

Trotz Wärme und Feuchtigkeit ist das Klima außerordentlich gesund. Fieber und Dysenterie fehlen ganz. Auch der Europäer kann ohne Bedenken dauernd im Freien arbeiten. Zur Zeit des kühlen Südostwindes treten allerdings Katarrhe und Influenza auf. Auch Lungenschwindsucht ist bei den Eingeborenen häufig, wohl als Folge der mangelhaften Bekleidung. Sonst ist noch die Elefantiasis (starkes Anschwellen einzelner Glieder) ein lästiges und besonders unter den Eingeborenen vielverbreitetes Übel.

Die klimatischen Verhältnisse im Verein mit der günstigen Beschaffenheit des Bodens haben eine ungewöhnlich starke Entwicklung der Vegetation zu Wege gebracht. Höhen und Niederungen sind von einer üppigen, reizvollen Pflanzendecke überkleidet. Dichtes Buschwerk, von Rubiaceen, Urtiaceen und Myrtaceen gebildet, von Banianen (*Ficus*), Pandanusarten, Kokospalmen und

Brotfruchtbäumen überragt, überzieht einen großen Teil des Inselgeländes. In den höheren Regionen herrschen Farnarten vor. Die wichtigsten Nahrungspflanzen sind außer der Kokospalme der Brotfruchtbaum, Jams, Taro, Bataten, Bananen, Zuckerrohr u. a. Die Tierwelt ist dagegen nur dürftig vertreten. An Säugetieren finden sich neben den eingeführten Haustieren nur fliegende Füchse, einige kleine Fledermausarten und Mäuse. Die Vögel sind durch 52 Gattungen vertreten, von denen 15 Samoa allein angehören. Besonders häufig sind an den Küsten einige Gattungen von Wat- und Schwimmvögeln. In den Wäldern trifft man große Schwärme wilder Tauben und scheckiger Papageien. Die Reptilien sind durch Geckos und Skinke vertreten. Insekten finden sich wenig, doch machen sich die Moskitos lästig bemerkbar.

Die Samoaner sind Polynesier. Ihre Gesamtzahl beträgt etwa 33000, wovon etwa 18000 auf Upolu und 14000 auf Savaii entfallen. Sie sind groß, kräftig, hellbraun bis bronzefarben, haben breitgedrückte Nasen, wulstige Lippen, stark entwickelte Unterkiefer, hervortretende Backenknochen, aber im ganzen angenehme Gesichtszüge. Das Haar ist schwarz, meist aber durch Kalk rötlich gebeizt und wird kurz getragen. Von Charakter ist der Samoaner fröhlich und gastfrei, aber träge. Da die Eingeborenen zu jeder regelmäßigen Arbeit untauglich sind, hat man sich gezwungen gesehen, für größere wirtschaftliche Unternehmungen melanesische Arbeiter einzuführen. Die Seitenwände der Häuser sind tagsüber meist offen, um den kühlen Winden Einlaß zu gewähren, werden aber nachts zum Schutze gegen die Moskitos durch Palmblattdecken verhängen. Dagegen ist das Dach besonders sorgfältig hergestellt, um Regen und Sonne abzuhalten.

Der Busch bietet viele Früchte im Überfluß. Kokospalme, Brotfruchtbaum und die verschiedenen Pandanusarten liefern nicht nur beliebte Lebensmittel, sondern werden auch sonst wirtschaftlich viel verwertet. Die Kokosnüsse geben das Hauptausfuhrprodukt der Inseln, die Kopra. Aus den Blättern der Palme werden ebenso wie aus denen der Pandanusarten Matten geflochten, aus den Schalen der Nüsse die gebräuchlichsten Gefäße hergestellt. Die Eingeborenen bauen neben Yamsw, Taro und Bataten auch Bananen, Ananas und Zuckerrohr. Von den Europäern sind hauptsächlich Kokospalmen in größerem Maßstabe angepflanzt worden, doch haben auch Versuche mit Kakao, Kaffee, Tee und Baumwolle gute Ergebnisse geliefert. An Haustieren halten die Samoaner Hunde und Schweine, Hühner, Tauben und Enten. Die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee hat auch bereits Rinder, Pferde und Esel mit gutem Erfolge eingeführt.

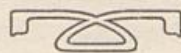
Die Eingeborenen sind gute Schiffer, treiben Fischerei, verfertigen Zeuge und Matten, haben aber sonst keine erheblichen Leistungen auf wirtschaftlichem Gebiete aufzuweisen. Der Hauptausfuhrartikel ist, wie gesagt, die Kopra. Eingeführt werden besonders Kleidungsstücke, Biskuits, Salzfleisch und konserviertes Fleisch.

In Apia besteht ein Kaiserliches Postamt. Eine telegraphische Verbindung mit dem Mutterlande ist dagegen noch nicht hergestellt. Vielmehr muß der telegraphische Verkehr sich der Vermittelung der Station Auckland (Neu-Seeland) bedienen. Der Dampferverkehr geht mit den Dampfern des Norddeutschen Lloyd über Sidney und wird von da durch zwei andere Gesellschaften weiter geleitet.

Die Verwaltung untersteht einem Gouverneur, liegt

aber im übrigen in den Händen der Samoaner. An der Spitze der samoanischen Selbstverwaltung steht ein Oberhäuptling (mit dem Titel *Le Mii Sili*), dem ein Rat (*Faipule*) beigegeben ist. Für die Zwecke der Verwaltung ist die Insel Upolu in vier, Savaii in sechs Distrikte eingeteilt. Jeder Distrikt untersteht einem Häuptling (*Taitai Itu*). Im ganzen werden 101 Ortschaften gezählt. Die Landeshauptstadt ist Apia an der Nordküste von Upolu mit etwa 1300 Einwohnern. Der Hafen wird durch zahlreiche Riffe sehr beengt und ist im Sommer gegen Wind und Dünung völlig ungeschützt. Östlich von Apia liegt die Kokospflanzung Bailele, welche ebenso wie die Pflanzung Mulifanua im Westen der Insel der Deutschen Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee angehört. In Saluafata ist eine Kohlenstation eingerichtet.

Bereits seit 1888 besteht in Apia eine deutsche Schule. Fast alle Samoaner sind Christen. Den größten Anteil an dem Bekehrungswerke hat die (Evangelische) Londoner Missionsgesellschaft gehabt, die schon seit 1830 auf Upolu und Savaii tätig ist. Auch die Wesleyaner haben gute Erfolge aufzuweisen. Am wenigsten Anhänger hat die Katholische Maristen-Kongregation zu werben vermocht, obwohl auch sie bereits seit 1840 auf Samoa gewirkt hat.





## Die wirtschaftlichen Ausichten der deutschen Schutzgebiete.

Bei der Darstellung der natürlichen Verhältnisse unserer Schutzgebiete im vorhergehenden haben wir uns auf das beschränkt, was heute als einigermaßen sicher angesehen werden kann. Fassen wir die Momente, die für die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Kolonien von ausschlaggebender Wichtigkeit sind, hier kurz zusammen, so ergibt sich zunächst, daß die Schutzgebiete des deutschen Reichs insgesamt einen Flächeninhalt von ca. 2672000 qkm ausmachen, den Umfang des Mutterlandes also um das 5—6fache übertreffen.

Davon entfällt der bei weitem größte Teil auf die afrikanischen Gebiete, nämlich etwa 2407000 qkm, auf Kiautschou etwa 920 qkm (außerdem eine Einflußsphäre von 7100 qkm), so daß für die Südseebesitzungen nur etwa 264200 (immerhin noch mehr als die Hälfte des Königreichs Preußen) verbleiben.

Schon durch den Umfang ihres Areals beanspruchen die afrikanischen Kolonien daher eine besondere Bedeutung. Sie haben vor Kiautschou und den Südseeschutzgebieten weiterhin den Vorteil leichterer Erreichbarkeit, also auch billigerer Passagen und Frachten im Verkehr mit dem

Mutterlande und dem europäischen Markte überhaupt, während die Südseekolonien infolge ihrer Lage naturgemäß den Schwerpunkt ihrer wirtschaftlichen Beziehungen in der Richtung nach Australien und Ostasien suchen müssen. Hierdurch werden auch ihre politischen Beziehungen zum Mutterlande mit der Zeit leichter gelockert werden.

Auch in anderer Beziehung besteht ein Gegensatz zwischen diesen beiden Gruppen. Die afrikanischen Schutzgebiete sind durchweg auffallend dünn bevölkert, wenn man von Togo absieht, für das bestimmte Zahlen noch nicht vorliegen, das aber jedenfalls an der Küste und sicher z. T. auch im Innern (Banjaue, Dagomba) besser besiedelt ist.

Die folgende Tabelle zeigt, daß die drei großen afrikanischen Schutzgebiete bei einem Areal von 2325000 qkm nach den besten Schätzungen insgesamt noch nicht 10 Millionen Einwohner beherbergen, also nur eine Volksdichte von durchschnittlich 4,4 aufzuweisen haben, während Westfalen z. B. 133,6 und die Rheinprovinz sogar 189,1 Einwohner auf den qkm zählt.

Name des Schutzgebiets	Areal qkm	Einwohner	Volksdichte
Deutsch-Ostafrika . . . .	995000	6000000	6
Deutsch-Südwestafrika .	835000	200000	0,24
Kamerun . . . . .	495000	3500000	7

Die Folge davon ist naturgemäß, daß alle wirtschaftlichen Betriebe von vornherein in diesen Schutzgebieten ausgeschlossen sind, die eine zahlreiche Bevölkerung und niedrige Lohnsätze zur Voraussetzung haben, wie z. B. die Seiden- und die Teekultur.

Die Folge ist ferner, daß auch alle sonstigen Unternehmungen an Arbeitermangel zu leiden haben, bezw. daß die Löhne hoch sein müssen und die Rentabilität dadurch gedrückt werden wird. Dieser Übelstand hat sich schon jetzt, wo wirtschaftliche Betriebe von europäischer Seite erst in geringem Umfange angelegt worden sind, vielfach störend bemerkbar gemacht.

Günstigere Verhältnisse hinsichtlich der Volksdichte scheinen — von Kiautschou (Volksdichte 168) ganz zu geschweigen — mindestens in einem Teile der deutschen Südseebesitzungen vorzuliegen. Freilich sind die Bevölkerungsziffern hier noch bei weitem nicht überall ermittelt; soweit sie aber vorliegen, sind sie nicht ganz ungünstig. So zeigt Neu-Bauenburg eine Volksdichte von 28, die Marshallinseln von 36,5 und Samoa wenigstens noch von 12.

In einer Beziehung sind aber beide Gruppen, die afrikanischen wie die pazifischen Schutzgebiete, einander gleich. Ob dicht oder spärlich angesiedelt, überall stehen die Eingeborenen auf einer noch ziemlich niedrigen Stufe der materiellen wie der geistigen Kultur.

Weder produzieren sie selbst über den täglichen Lebensbedarf hinaus größere Mengen wertvoller Handelsartikel, noch sind sie bei ihrer durchschnittlichen Armut für die Einfuhrartikel des Mutterlandes hervorragend kaufkräftig, ja bei ihrer Bedürfnislosigkeit nur für wenige Artikel sonderlich kauflustig. Die Handelsstatistik mit ihren noch nicht sehr hohen Ziffern ist hierfür ein sprechender Beweis. Es exportierten nach der letzten mir vorliegenden Statistik<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Dabei sind Quantitäten im Jahreswerte von weniger als 100 000 M. gar nicht oder in Klammern aufgeführt.

	Deutsch- Ostafrika	Deutsch- Südwest- afrika	Kamerun	Togo	Kaiser W.-L. und Bismarck- Archipel
	Rp. <sup>1)</sup>	M.	M.	M.	M.
Palmkerne . . . .	—	—	1 270 000	1 300 000	—
Palmöl . . . . .	—	—	940 000	770 000	—
Gummi, Kautschuk	703 000	—	1 600 000	366 000	—
Elfenbein . . . .	922 000	—	444 000	(24 000)	—
Kopra . . . . .	228 000	—	—	—	716 000
Kopal . . . . .	204 000	—	—	—	—
Sesam . . . . .	177 000	—	—	—	—
Rindvieh . . . . .	—	120 000	—	—	—
Wachs . . . . .	116 000	—	—	—	—
Trepang . . . . .	—	—	—	—	113 000

Dabei können diese Positionen nicht einmal überall voll als Produktion der Eingeborenen eingesetzt werden. Alles andere, wie Kolanüsse, Kalabarbohnen, Kokosnüsse, Felle und Häute, Hörner, Erdnüsse und andere Artikel, die in der Ausfuhrstatistik erscheinen und die mehr oder weniger der Tätigkeit der Eingeborenen gutgeschrieben werden können, figuriert mit so geringen Beträgen in den Ausfuhrtabellen, daß es vorläufig überhaupt nicht in Betracht kommt.

Insgesamt ergibt also die Produktion der Eingeborenen aller Schutzgebiete, soweit sie überhaupt die Ausfuhr lohnt, zurzeit noch nicht mehr als jährlich 11 Millionen Mark, d. h. also etwa 1 M. auf den Kopf.

Besser schon steht es um den Konsum europäischer bzw. deutscher Handelsartikel. Bei den Einfuhrziffern, mit denen die Statistik rechnet, ist freilich zu berücksichtigen, daß diese auch alles einschließen, was für den Konsum und die wirtschaftlichen Unternehmungen der

<sup>1)</sup> 1 Rupie = 1,35 M.

Weißes bestimmt ist. Die Einfuhrziffern betragen im letzten Berichtsjahre (1898) für

Deutsch-Ostafrika . . . . .	ca. 10 Millionen M.
Deutsch-Südwestafrika . . . . .	" 6 " "
Kamerun . . . . .	" 9 " "
Togo . . . . .	" 2 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> " "
Kaiser Wilhelmsland und Bismarck-Archipel 1899/00 } . . . . .	" 1 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> " "

Ca. ca. 29 Millionen M.

Prüfen wir nun aber z. B. die einzelnen Positionen der Einfuhrstatistik von Kamerun näher, so kommen wir selbst bei weitherziger Auffassung mit großer Wahrscheinlichkeit zu dem Schluß, daß höchstensfalls für 7 Millionen Einfuhrwaren für den Konsum von Eingeborenen bestimmt sind. Für die gesamten Schutzgebiete würde dies aber doch schon einen Konsum von ca. 22<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Millionen Mark oder etwa 2 M. auf den Kopf bedeuten. Gerechterweise ist hierbei noch hervorzuheben, daß erst mit einem Teile der Eingeborenen Handelsbeziehungen haben angeknüpft werden können.

Sollte es aber möglich sein, Produktion wie Konsum der Eingeborenen im Laufe der Zeit etwa zu vervierfachen,<sup>1)</sup> so würde die dadurch entstehende Handelsbilanz von  $4 \times 11 + 4 \times 22\frac{1}{2} = 134$  Millionen fast schon für sich allein bedeutend genug sein, um die erheblichen und sicherlich auf Jahrzehnte hinaus noch steigenden jährlichen Aufwendungen der heimischen Steuerzahler für die Schutzgebiete zu rechtfertigen.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, fasse ich nochmals zusammen: Die Produktion, die Kaufkraft

<sup>1)</sup> Bei manchen Produkten, wie z. B. beim Elfenbein, ist das Gegenteil sicher. Auch der Kautschuk erschöpft sich durch den bisher betriebenen Raubbau. Doch sucht man hier durch Neuanpflanzungen vorzubeugen.

und die Kauflust der Eingeborenen in unseren Schutzgebieten sind heute noch zu gering, als daß vom Austausch der beiderseitigen Handelsprodukte allein das wirtschaftliche Heil der Kolonien erwartet werden könnte. Es fragt sich also, ob entweder diese Länder sonstige parate Werte im Bereiche der Fauna und Flora oder der Gesteinswelt bergen, deren Ausbeute lohnt und ohne große Vorbereitungen und Versuche ins Werk gesetzt werden kann, oder ob die Aussicht besteht, durch Ackerbau, Plantagenbau, Viehzucht (mit oder ohne Ansiedelung von Weißen) aus den Kolonien durch intensive Kulturarbeit der Europäer etwas zu machen.

Allein vorher und daneben dürfte doch die Frage Aufmerksamkeit verdienen, ob die Produktion und der Konsum der Eingeborenen nicht gehoben werden können und durch welche Mittel. Die Regierung hat in ersterer Beziehung in aner kennenswerter Weise bereits Schritte getan. Borerst ohne großen Erfolg. Wir glauben auch nicht an schnelle Erfolge in dieser Hinsicht, da die Zahl der Eingeborenen eben zu gering ist und man sie für die viel wichtigeren Arbeiten der weißen Unternehmer mehr und mehr wird heranziehen müssen. In einzelnen dichter bevölkerten Distrikten, wie in Togo, mag die Ausbreitung der Eingeborenenkulturen leichter möglich sein. Eher wird der Konsum gehoben werden können; aber aus mancherlei Gründen werden hierzu längere Zeiträume erforderlich sein.

Bleibt also zunächst einmal die Ausbeute fertig vorhandener Werte. In dieser Beziehung sind in erster Linie (aber in ihrer Bedeutung bisher auch völlig alleinstehend) zu erwähnen die Guano-Lager in Deutsch-Südwestafrika, aus denen alljährlich für etwa 1 Million

Markt exportiert wird. Leider sind diese Guano-Inseln in britischem Besitz.

Um beim Tierreich zu bleiben, so exportierten ferner Deutsch-Ostafrika: Felle und Häute, tierische Schalen, Flußpferdzähne, Gehörne im Gesamtwerte von ca. 190 000 M.

Deutsch-Südwestafrika: Felle und Häute, Wolle, Hörner, Fleisch, Robbenfelle und -tran im Gesamtwerte von ca. 39 000 M.

Der Bismarck-Archipel: Schildpatt und Perlschalen für ca. 64 000 M.

Diese Ziffern fallen zwar wenig oder gar nicht ins Gewicht, wie man sieht, sind aber wenigstens zum Teil der Steigerung fähig. Was die vorhandenen Naturschätze des Pflanzenreichs anlangt, so exportieren Ostafrika und Kaiser Wilhelmsland etwas Nußholz (ca. 80 000 M.), Kamerun für 35—110 000 M. Ebenholz und früher auch Piassavafasern; auch kann man ca. 150 000 M. für das bereits weiter oben angeführte ostafrikanische Wachs und ebenso 113 000 M. für Trepang (s. S. 72) hierher rechnen. Das ist noch wenig; aber es handelt sich hier um Artikel, aus denen in Zukunft unter gewissen Bedingungen vermutlich mehr wird herausgeholt werden können.

Weit erfreulicher liegen die Dinge anscheinend hinsichtlich des Vorhandenseins wertvoller Mineralien. (Vergl. Seite 30, 39, 52, 60, 67 usw.). Doch bedürfen die derzeit vielleicht aussichtsreichsten Kupferlager der Otavi-Minen in Deutsch-Südwestafrika und die Goldvorkommen im Innern Deutsch-Ostafrikas zu ihrer rentablen Ausbeutung zunächst einer kostspieligen und zeitraubenden Vorarbeit, d. h. der Herstellung einer Bahnverbindung nach der Küste. Der Bau der ersteren

Linie war bereits in Angriff genommen, als im Jahre 1904 der Herero-Aufstand ausbrach und die Arbeiten ins Stocken brachte. Doch sei auch hier nicht verschwiegen, daß nach den Gutachten der Bergexperten (besonders hinsichtlich der Goldlager in Deutsch-Ostafrika) durchaus keine goldenen Berge und vor allem jedenfalls nicht die Möglichkeit sofortiger Ausbeute zu erwarten ist.

Doch bleibt hier die sichere Erwartung, daß andere, wertvollere, vielleicht auch leichter zu exploitierende Vorkommen noch entdeckt werden. Die geologischen Formationen weisen jedenfalls darauf hin.

Wir haben also bisher 1. die Sicherheit eines Handelsumsatzes mit den Eingeborenen im Gesamtwerte von etwa 33 Millionen jährlich mit der Aussicht einer vielleicht sehr erheblichen Steigerung im Laufe der Zeit; 2. die Sicherheit der Gewinnung größerer Kupfermengen aus den Otavi-Minen, aber erst, wenn die Bahn zur Küste gebaut ist; 3. die Hoffnung auf weitere Mineralfunde, sofern sie abbauwürdig und -fähig sind.<sup>1)</sup>

Um zusammenzufassen: was die deutschen Schutzgebiete ohne weiteres darbieten an Kaufkraft und Produktionskraft der Eingeborenen, an sofort und mühelos zu hebenden Schätzen der Natur ist schon recht ansehnlich, wenschon es die Kosten, die das Mutterland jährlich aufwendet, noch nicht lohnt. Letztere betragen z. B. im Jahre 1900/01 ca. 27 Millionen; daneben besteht zudem immer noch die große Gefahr außerordentlicher Ausgaben infolge plötzlicher Eingeborenen-Aufstände, wie 1904 in Deutsch-Südwestafrika.

<sup>1)</sup> Auch die Granaten- und Glimmerfunde in Ostafrika werden ja bereits ausgebeutet, aber es handelt sich dabei vorläufig noch um so kleine Umsätze, daß sie hier nicht in Betracht kommen.

Wir haben alles in allem kein Indien mit zahlloser, betriebsamer, kultivierter, kauf- und steuerkräftiger Bevölkerung und reichen Naturschätzen erworben, sondern Ländereien, die in der Hauptsache erst ihren Wert durch das erhalten müssen, was der europäische Unternehmungsgeist aus ihnen machen kann.

Auf den letzteren Punkt kommt also alles an. Als Handelskolonien haben unsere Schutzgebiete derzeit noch keine große Bedeutung, geschweige denn als leicht zu leerende Schatzkammern vorhandener Wertmassen. Die Frage steht vielmehr so: ist die Aussicht vorhanden, daß durch Landwirtschaft (Ackerbau, Plantagenbau, Viehzucht) unter europäischer Leitung, eventuell in Verbindung mit europäischer Ansiedlung, die deutschen Schutzgebiete sich in absehbarer Zukunft derart ertragreich gestalten, daß die weitere Verwendung von 25—30 Millionen Mark alljährlich und daneben mancher durch Aufstände und andere Unglücksfälle geforderten hohen Summen aus dem Reichssäckel sich mit gutem Gewissen verantworten läßt, oder nicht?

Um zunächst die Frage nach der Möglichkeit europäischer Ansiedlung (in größerem Maßstabe natürlich) anzuschneiden, so hängt dieselbe immer und überall wesentlich von zwei Momenten ab, dem Klima und der Möglichkeit besseren wirtschaftlichen Fortkommens gegenüber dem Mutterlande bezw. auch gegenüber anderen Siedlungsgebieten. Das Klima setzt aber Massenansiedlungen Weißer in unsern Tropenkolonien Hindernisse entgegen. Vielleicht könnten indessen einige hochgelegene Distrikte in Ostafrika und Kamerun dennoch in Betracht kommen, eine Frage, deren Beantwortung heute noch unsicher ist. Sollte sie bejaht werden, so ist allerdings weiter die Frage, ob das zweite Moment des besseren wirtschaftlichen Gedeihens hier gleichfalls zutrifft.

Dem Klima nach einer europäischen Siedlung günstig sind zweifellos die zentralen und südlichen Landschaften Deutsch-Südwestafrikas. Da aber dies Land im allgemeinen nur stellenweise für Viehzucht und sporadischen Gartenbau, für Ackerbau dagegen nur nach Anlage sehr kostspieliger Bewässerungseinrichtungen in beschränktem Maße tauglich erscheint, so kann es jedenfalls nur eine begrenzte Zahl von Siedlern aufnehmen, die entweder — wegen der hohen Einrichtungs- und Betriebskosten der Viehzucht — im Besitz sehr erheblicher Mittel sein oder vom Staate unterstützt werden müßten. Die bisherigen Versuche haben dafür hinreichend Beweise geliefert. Als Siedlungskolonien also haben unsere Schutzgebiete nur bedingte Aussichten zu bieten.

Hiermit steht und fällt aber im großen und ganzen die Frage des Ackerbaus, der eine Masseneinwanderung voraussetzt. Da aber auch zurzeit die Frage der Absatzmöglichkeit für die Erzeugnisse des Ackerbaus gänzlich im Dunkeln liegt, so würde man zunächst nur mit Ackerbau für den eigenen Bedarf zu rechnen haben, also dem Einwanderer keine annehmbare Existenzmöglichkeit bieten können. Der Viehzucht bieten sich dagegen zweifellos günstigere Aussichten. Südwestafrika und einige Teile Ostafrikas würden für ihre Schlachtviehherden in Afrika, wie festgestellt ist, selbst bei sehr erheblicher Ausdehnung des jetzt noch ziemlich geringfügigen Betriebes stets auf Absatz hoffen können. Die Rinderpest und die Tsetsefliege, die bisher sehr große Verluste herbeiführten und die Rentabilität in Frage zu stellen drohten, werden, wie es scheint, in nicht zu ferner Zeit nicht mehr in gleichem Maße zu fürchten sein, da man sich ihre Bekämpfung seit Jahren bereits energisch angelegen sein läßt. In Südwestafrika freilich müssen erst wieder geordnete Verhältnisse

eintreten, ehe die Viehzucht auch nur die bisherige Höhe wieder erreichen kann. In Ostafrika sind größere Versuche unter rationeller europäischer Leitung überhaupt noch nicht gemacht worden. Doch läßt die Viehzucht der Eingeborenen günstige Rückschlüsse zu.

Auch mit der Zucht von Wollschafen waren Versuche in Deutsch-Südwestafrika unternommen worden, die der Aufstand unterbrochen hat. Sie scheinen nach den Erfahrungen des verstorbenen Züchters Hermann in Namtsas gleichfalls aussichtsvoll zu sein, doch muß man die Arbeiten der Südwestafrikanischen Schäferei-Gesellschaft abwarten, ehe sich ein endgültiges Urteil fällen läßt.

Schließlich wäre hier noch der Straußenzucht zu gedenken. Deutsch-Südwestafrika exportiert bereits jährlich für etwa 80 000 Mark Federn, und auch in Ostafrika sind Versuche gemacht worden (am Kilimandjaro). Ob und wie weit dieser Betrieb der Ausdehnung fähig ist, steht dahin; die Versuche sollten indessen fortgesetzt werden.

Wir registrieren also weiter gute Aussichten für die Rindviehzucht in Deutsch-Südwestafrika, Hoffnungen auf günstige Entwicklung derselben in Ostafrika und der Wollschafzucht in der erstgenannten Kolonie sowie der Straußenzucht in dem einen wie in dem andern Schutzgebiet. Freilich liegt die reale Entwicklung noch im Schoße der Zukunft.

Nicht nur Hoffnungen sind es schließlich aber, die sich an den Plantagenbau in den Tropenkolonien knüpfen. Schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde mit der Kultur von allerhand wertvollen Welthandelsprodukten wie Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak, Vanille begonnen. Zurzeit sind allein in Deutsch-

Ostafrika fast vierzig Plantagen<sup>1)</sup> in Betrieb, und man kann heute bereits sagen,

1. daß der Usambara-Kaffee von sehr guter Qualität, wenn auch für den Konsum der großen Menge (der Qualität entsprechend) zu teuer,

2. daß der Kamerun-Kakao von guter Qualität und billig,

3. daß die Togo-Baumwolle von guter Mittelqualität ist.

Da die erzeugten Mengen noch gering sind, so wird heute der teure Kaffee zwar noch schlank abgesetzt. Sollte es aber dereinst zu einer Massenproduktion kommen, so wird der Betrieb der Kaffee-Kultur billiger gestaltet werden müssen, da der den hohen Produktionskosten entsprechende Preis nicht mehr erzielt werden können. Über die Konkurrenzfähigkeit der Togo-Baumwolle läßt sich bei dem geringen Umfange der bisher angestellten Versuche Abschließendes zwar noch nicht sagen, doch sind gute Erwartungen berechtigt.

Uneingeschränkt günstig sind also heute schon die Aussichten der Kakao-Kultur in Kamerun, die nach Kräften gepflegt werden sollte. Auch die Vanille-Ernten sind gut, aber für den Welthandel von geringerer Bedeutung.

Die Tabak-Kulturen in Deutsch-Ostafrika sind bisher mißlungen; auch die Produkte von Neuguinea und von Kamerun, obwohl von besserer Qualität, sind doch heute noch nicht geeignet, den brasilischen und den Sunda-Tabaken eine ernsthafte Konkurrenz zu bereiten.

Dagegen hat man in neuerer Zeit im Pangani-Tal in Deutsch-Ostafrika die Rohrzucker-Kultur sowie an

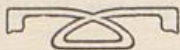
<sup>1)</sup> Ein Verzeichnis sämtlicher in den Kolonien arbeitenden Gesellschaften findet sich im „kolonialen Handelsadreßbuch“ des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.

verschiedenen Stellen der ostafrikanischen Küstenlandschaften die Agaven-Kultur in Angriff zu nehmen begonnen. Die bisherigen Erfolge ermutigen zur Fortsetzung der Versuche mit diesen einträglichem Unternehmungen. Hier ist wiederum ein Punkt, der mit besonderer Aufmerksamkeit ins Auge gefaßt werden sollte.

Einer wachsenden Ausdehnung erfreut sich in den letzten Jahren auch die Anlage von Kokospalmen, besonders in Ostafrika und in der Südsee. Die Kokospalme ist in der Tat ein Baum von unschätzbarem wirtschaftlichen Nutzen; kein Teil derselben bleibt unverwendet. Aber auch in dieser Beziehung könnte noch bedeutend mehr erreicht werden.

Hieraus ergibt sich, daß die wirtschaftlichen Kräfte in nächster Zeit in erster Linie auf die Kultur von Kakao (in Kamerun), von Rohrzucker und Agaven (in Ostafrika) und auf die Anpflanzung und Ausnutzung von Kokospalmen gerichtet werden sollten. Daneben müßten natürlich die Versuche mit Baumwolle und Tabak fortgesetzt werden. Auch ver trägt die Kaffee-Kultur vorderhand noch eine erhebliche Ausdehnung, ohne ihre Aussichten auf Rentabilität zu verschlechtern.

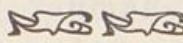
Schlagen diese Kulturen ein und kommen vielleicht noch glückliche Mineralfunde hinzu, so haben wir in Verbindung mit den bereits vorhandenen wirtschaftlichen Werten gegründete Aussicht, unsere Schutzgebiete — wenn auch mit großen Kosten, schwerer Mühe und sicher nicht in kurzer Zeit — zu ansehnlicher wirtschaftlicher Blüte zu bringen und aus ihnen den Nutzen zu ziehen, um deswillen wir sie erworben haben.



Alexander Duncker Verlag, Berlin W. 35.

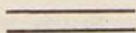
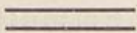
Langerwartet erschien kürzlich in 3. – 5. stark vermehrter Auflage das seit etwa 10 Jahren völlig vergriffene Werk:

# Reines Deutschtum.

Grundzüge einer nationalen  
Weltanschauung. 

Von **Friedrich Lange**

Herausgeber der Deutschen Zeitung, früher der Cägl. Rundschau.

 3. – 5. stark vermehrte Auflage. 

X. 443 Seiten. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—.

## Inhalt:

Eine Abrechnung. — Außerhalb der Arena. Nationale Wiedergeburt. — Vom deutschen Reich zum deutschen Vaterland. — Reines Deutschum. — Deutsche Politik. — Kulturgehalt unserer Wehrkraft. — Rassen-Aristokratie. — Gobineau und Nietzsche.

## Anhang:

Berichte über nationale Arbeit und Erlebnisse. — Grundzüge eines nationalen Wirtschaftssystems. — Kolonialpolitische Erinnerungen. — Schulreform. — Deutschbund. — Deutsche Zeitung. — Nationale Reform unseres Parteiwesens.

## ✎ Aus neueren Besprechungen. ✎

„Es ist immer eine Freude, einer Persönlichkeit zu begegnen, — schon deshalb, weil das eine Seltenheit ist. In diesem „Reinen Deutschtum“ tritt uns eine volle und kräftige Persönlichkeit entgegen. Die in dem Buche gesammelten Aufsätze sind entstanden im Kampfe um ein Ideal; aber es ist nicht ein verschwommener Idealismus, der in ihnen zum Worte kommt, sie verfolgen ganz praktische Ziele, sie rufen nach der Tat. Darum kann, darum muß dieses Buch jedem empfohlen werden, der sich Rechenschaft ablegen will, was seine deutsche Pflicht ist. Das Buch ist für alle geschrieben, ist jedem verständlich. Wer es liest, wird darin die Bekanntschaft eines Mannes, einer Persönlichkeit machen; eines Mannes, der kein Träumer ist, sondern mit beiden Füßen auf festem Boden steht. Einzelnes aus dem Buche zu zitieren, hat keinen Zweck; man muß es schon ganz lesen; man wird Freude daran haben.“  
Hamburger Nachrichten.

„Es ist ein Buch, an dem Gustav Freytag und Heinrich von Treitschke ihre helle Freude haben würden, ein männlich-nationales Bild aus der deutschen Gegenwart, das auf alle Mitlebenden anfeuernd und belebend wirken muß. Ein vortreffliches Buch deutscher Gesinnung! Ernste, nachhaltige Freude.“  
Deutsche Wacht.

„Es ist erfreulich, daß von diesem vortrefflichen Buche eine dritte Auflage notwendig geworden ist. Denn es enthält „so etwas wie das Protokoll der Lebensarbeit“ eines der besten Deutschen unserer Zeit. Jeder unabhängige nationale Mann, der das Buch noch nicht kennt, sollte es schleunigst kaufen, gründlich studieren und darnach sein Leben einrichten.“  
Rhein.-Westf. Zeitung.

Die  
**Deutsche Monatschrift**

für das gesamte Leben der Gegenwart

Begründet von  
**Julius Lohmeyer**

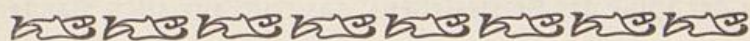
war und ist bestimmt, eine Umschau darzubieten über alle Gebiete unseres reichen deutschen Lebens, unter Mitarbeit der ersten Männer in Wissenschaft und Literatur, in Kunst und Technik.

Im Unterschied von anderen periodischen Blättern ist sie dabei getragen von einem einheitlichen nationalen Geiste und erfüllt mit warmem deutschen Blut. In den Gegensätzen und Widersprüchen unseres Volkslebens, im Wirrsal moderner Bildung steckt sie ihr Ziel dahin, mitzuarbeiten an der Wiederbelebung echt deutscher Kultur in unserem Volke und es zugleich reif machen zu helfen für die schweren und großen Aufgaben, die die weltpolitischen Bewegungen der Zeit und der nächsten Zukunft ihm stellen.

Das Banner der deutschen Macht und des deutschen Idealismus zugleich richtet sie auf

als ein Sammelzeichen für alle die, die an ihrem Volke nicht verzweifeln, sondern an seine große Zukunft in der Menschheitsgeschichte glauben.

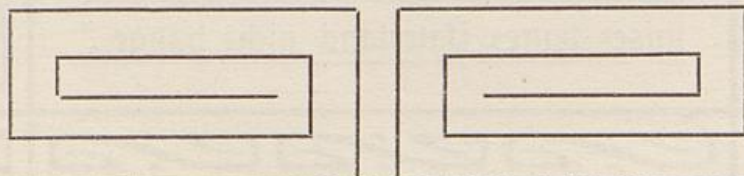
Wie ein Blick auf den Inhalt ihrer bisher ans Licht getretenen Bände zeigt, hat es die „Deutsche Monatsschrift“ verstanden, in der kurzen Zeitspanne ihres Bestehens einen Kreis von Mitarbeitern um sich zu sammeln, wie ihn keine andere Zeitschrift Deutschlands aufweist. Und der Gedanke, in dem sie gegründet wurde und in dessen Dienste sie steht, hat ihr über Erwarten rasch die Zustimmung der gebildeten Schichten im Deutschen Reiche und der Deutschen im Auslande erobert, die Reichhaltigkeit des Inhalts und die Einheitlichkeit ihrer Grundstimmung ihr in raschem Fluge zahlreiche treue Freunde gewonnen.



Die „Deutsche Monatsschrift“ erscheint zu Anfang jeden Monats und kostet im deutschen und österr.-ungar. Postgebiet vierteljährlich 5 M., im Weltpostvereinsgebiet 6,25 M.

Berlin W. 35.  
Lütowstraße 43.

**Alexander Duncker.**



# Deutsche Monatsschrift

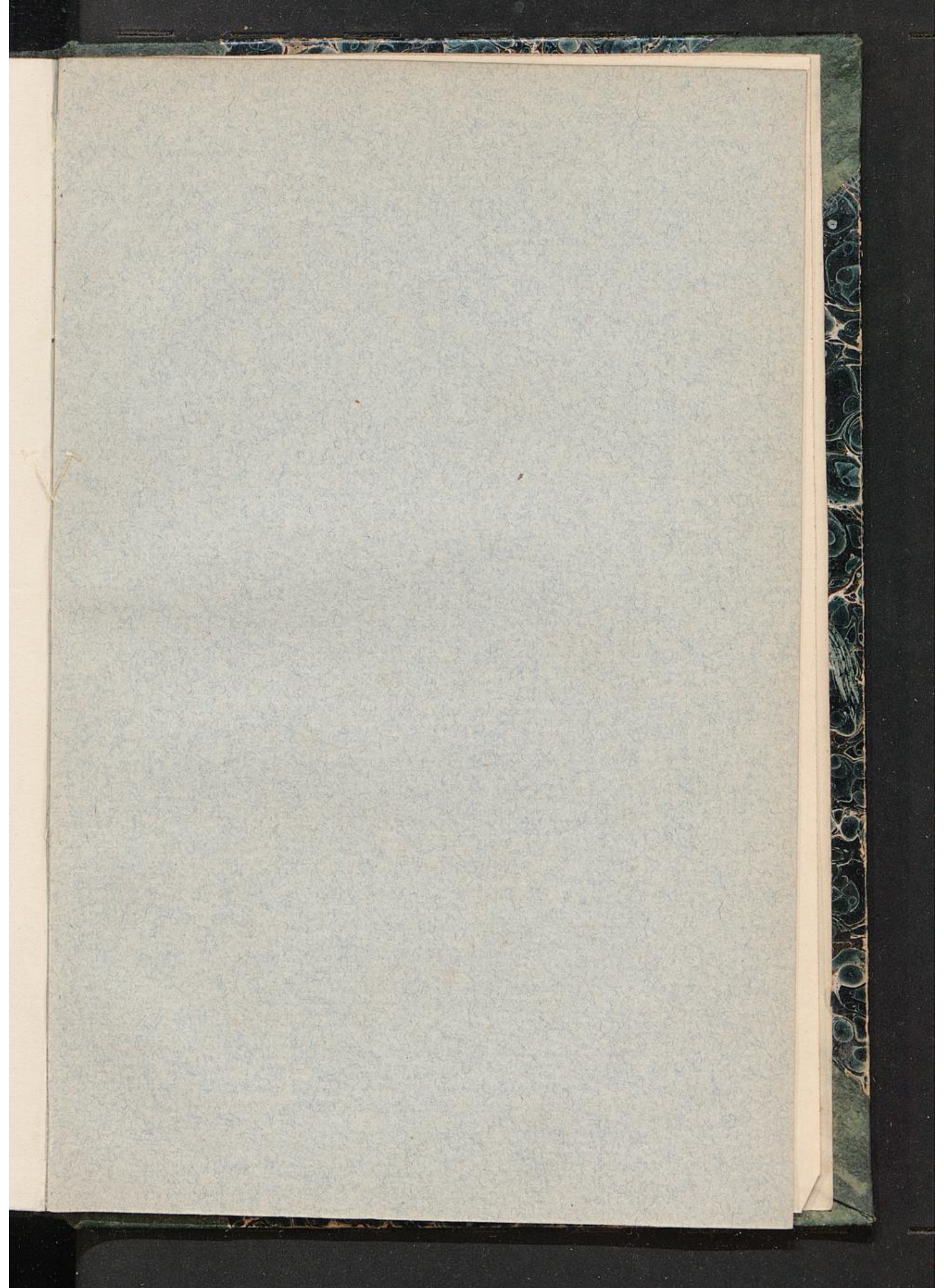
**für das gesamte Leben  
der Gegenwart.**

Das „Centralorgan für Lehrmittel“ schreibt:

„Eine Zeitschrift, die sich das gesamte Leben der Gegenwart zum Ziele gesetzt hat, muß nach jeder Hinsicht unter ihren Mitarbeitern die führenden Geister der Jetztzeit vereinigen, muß weiter objektiv urteilend über all dem vielgestaltigen Streben unsrer Tage stehen und mit allem Nachdruck für die Verwirklichung höchster Ideale eintreten.

Zum 4. Male hat die „Monatsschrift“ einen neuen Jahrgang begonnen, zum 4. Male zeigt sie sich als **die führende Zeitschrift Deutschlands**, leitend steht sie an der Spitze des Geisteslebens, das reich aus allen Ständen unseres Volkes sich entwickelt und hat einen durchaus nationalen Charakter, ohne das psychische Leben anderer Völker zu ignorieren. Sie sucht all die Elemente zu vereinen, die eine Gesundung unseres Volkslebens bedingen.

Wenn diese Zeitschrift immer weitere  
Kreise zieht und besonders ihr Geist  
ins ganze Volk dringt, dann ist mir um  
unser teures Vaterland nicht bange.“





# Unsere Kolonien, was sind sie wert, und wie können wir sie erschließen?

Ein Kolonialprogramm

von

**A. Seidel.**

---

1.—10. Tausend. — 5 Bogen. — 60 Pfg.

---

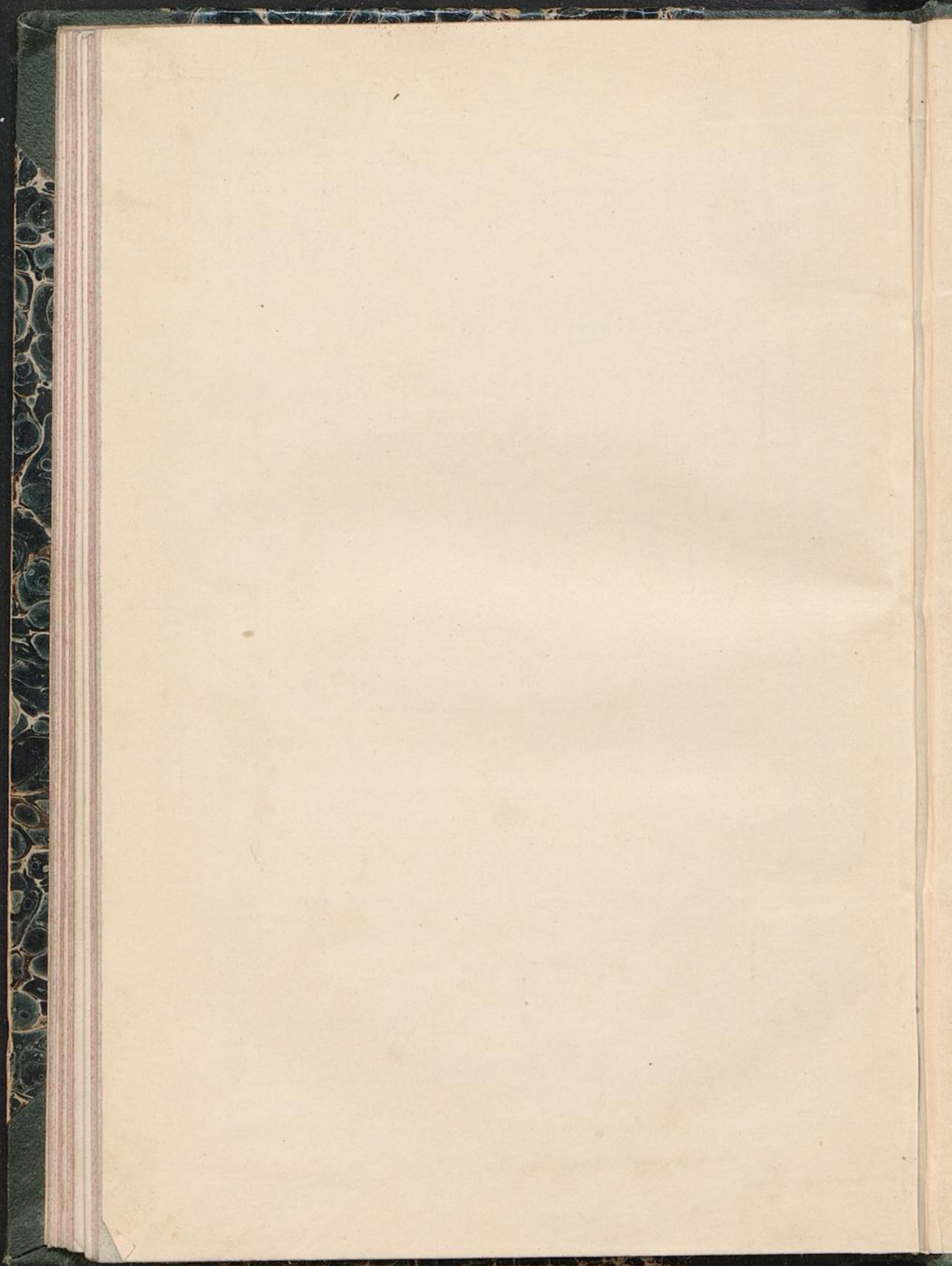
Von einem ersten Sachkenner geschrieben, stellt dieses Büchlein ein Vademekum für den Kolonialfreund dar, worin er sich schnell über alle in Betracht kommenden Fragen orientieren kann. Es stellt für weiteste Kreise den tatsächlichen Wert unserer Kolonien fest und ist berufen, allen in dieser Beziehung vorhandenen falschen Anschauungen entgegenzutreten.

\*

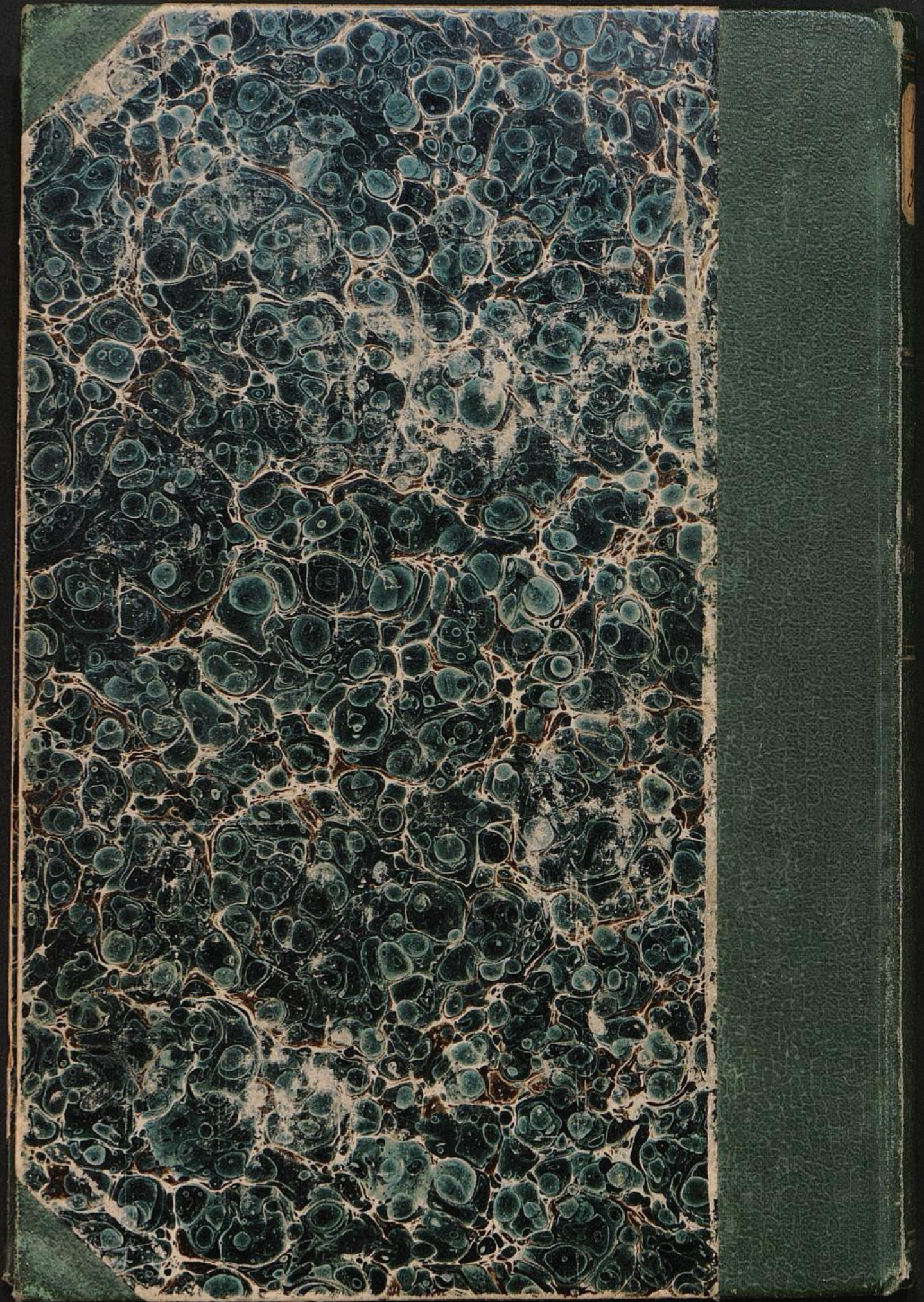
Verlag von **Felix Dietrich, Leipzig,**  
Brüderstraße 49.

Druck von Hugo Willisch, Chemnitz.





C. LOGEMANN  
Buchbinderel  
Bremen.



IX  
3059

Erise,  
Die  
Pentode  
Königliche